Bender

Bibliothek der Frauenfrage,
Nr. 2.

Die deutsche Frauenbewegung,

ihr gegenwärtiger Stand und ihre Bedeutung.

Von
Hedwig Bender.

Preis 1½ Mark.

Weimarer Verlagsanstalt
in Weimar.

Bibliothek der Frauenfrage

herausgegeben von

Frau J. Kettler.

Nr. 1. Was wird aus unseren Töchtern?
Von Frau J. Kettler. — 4. Auflage.
Preis 50 Pfg.

Nr. 2. Die deutsche Frauenbewegung.
Von Hedwig Bender.
Preis 1½ Mark.

Nr. 3. Was ist Frauen-Emanzipation?
Von Frau J. Kettler.
Preis 50 Pfg.

Nr. 5. Streiflichter auf unsere Gegner.
Von Frau J. Kettler.
Preis 50 Pfg.

Nr. 6. Gleiche Bildung für Mann und Frau!
Von Frau J. Kettler.
Preis 35 Pfg.

Verlag
der Weimarer Verlagsanstalt
in Weimar.

BIBLIOTHEK DER FRAUENFRAGE,

herausgegeben von Frau **J. Kettler.**

Heft 2.

Die

Frauenbewegung in Deutschland.

Ihr gegenwärtiger Stand und ihre Bedeutung.

Von

Hedwig Bender,

Eisenach.

Weimar.

Frauenberuf-Verlag.

Einleitung.

Es bedarf heutzutage keiner besonderen Rechtfertigung mehr, wenn man sich anschickt, die Frauenfrage zum Gegenstand einer Besprechung zu machen und ihren gegenwärtigen Stand, die Berechtigung der einzelnen unter jener allgemeinen Bezeichnung zusammengefaßten Bestrebungen und Forderungen, ihre Bedeutung in allgemeiner kultureller und sittlicher Beziehung und die etwa vorhandenen Möglichkeiten einer befriedigenden Lösung derselben eingehend zu beleuchten. Sind doch die Zeiten unwiderruflich vorüber, in denen diese Frage lediglich in den Köpfen einiger weniger ausgezeichneter Individuen existierte, in diesen ein kümmerliches und kaum beachtetes, gewissermaßen platonisches Dasein führte, für die ganze übrige Welt dagegen so gut wie gar nicht vorhanden war und praktisch ja auch thatsächlich nur in relativ beschränktem Maße bestand. Ist doch im Gegenteil die Frauenfrage heutzutage längst zu einer Zeit- und Streit-Frage im eminentesten Sinne des Wortes, ja recht eigentlich zu einer brennenden Frage geworden, und wird sie es doch augenscheinlich mit jedem Tage mehr! Zwar fehlt es auch heute noch nicht an Leuten, die sie vornehm ignorieren, mit kühler Gleichgiltigkeit an ihr vorübergehen, ihr mit einem mitleidigen Lächeln oder geringschätzigen Achselzucken den Rücken kehren oder wohl gar sie von oben herab mit einem billigen Witz- oder Scherzwort abthun zu können vermeinen. Diese Leute müssen aber entweder sehr kurzsichtig sein oder sie müssen sich einer Gemütsruhe erfreuen, die hart an Gewissenlosigkeit streift, und um die edlere Naturen sie schwerlich beneiden. Denn die Frauenbewegung unserer Tage ist erstens eine sehr ernste Sache und duldet und verträgt keinen Scherz; sie ist zweitens eine Angelegenheit von hoher Wichtigkeit, eine Kulturfrage im vollen und ganzen Sinne des Wortes, die als solche eine weitreichende Bedeutung für unser gesamtes staatliches und gesellschaftliches Leben besitzt, die gebieterisch Gehör und Beachtung heischt und die auf die Dauer keinen denkenden Menschen, welche Stellung er ihr gegenüber auch einnehmen mag, völlig gleichgiltig lassen kann; und sie birgt endlich drittens auch einen gesunden Kern durchaus gerechtfertigter und vernünftiger Bestrebungen, die sich allen Anfechtungen gegenüber siegreich durchsetzen und behaupten werden, allem Uebereifer und allen damit verbundenen Mißgriffen und Uebertreibungen im eigenen Lager und allem Unverstand und Uebelwollen auf gegnerischer Seite zum Trotz.

Sie ist erstens eine sehr ernste Sache und duldet und verträgt keinen Scherz. Das zeigt der flüchtigste Blick auf diejenigen thatsächlich gegebenen Verhältnisse, von denen sie gegenwärtig ihren wirksamsten Antrieb empfängt. Diese Verhältnisse sind traurig genug. Helene Lange hat nur zu recht: Wer heutzutage der Frauenbewegung spottet, der übt seinen Witz auf Kosten des Elends und der allerbittersten Not. — Vor dreißig bis vierzig Jahren etwa war dies noch keineswegs der Fall. Damals zeigte sich von dem materiellen Notstand, der heute den Emanzipationsbestrebungen der Frauen einen so schwerwiegenden Nachdruck verleiht, im allgemeinen noch kaum eine Spur. Die Frau war durchschnittlich abhängig und unselbständig, wie sie es auch heute noch ist — sie sah sich rechtlich und thatsächlich in zahlreichen Fällen als eine Unmündige behandelt, aber sie ward doch auch dementsprechend von Seiten des mündigen Mannes geschützt und versorgt. Und zwar gilt dies keineswegs ausschließlich von den

Verheirateten ihres Geschlechtes; denn auch die Nichtverheirateten fanden in den weitaus häufigsten Fällen Beschäftigung, Schutz und Unterkommen — wenn letzteres auch vielfach ein wenig beneidenswertes war — in irgend einer verwandten Familie, in irgend einem brüderlichen oder schwesterlichen Haus. Uebrigens bildete die „naturgemäße“ Versorgung der Frau in der Ehe und durch die Ehe dazumal noch allgemein nicht bloß der Idee nach, sondern auch thatsächlich die Regel.

Aber so liegen die Verhältnisse heute nicht. Die Ehen sind im allgemeinen sehr viel seltener geworden, der Prozentsatz der unverheiratet bleibenden Frauen — insbesondere in den oberen Ständen — ist beständig im Wachsen begriffen und an Tausende und Abertausende von ihnen tritt alljährlich die Notwendigkeit, sich auf eigene Füße zu stellen und selbständig für ihren Lebensunterhalt und gelegentlich auch noch für denjenigen hilfsbedürftiger Anverwandter Sorge zu tragen, heran. Wem diese Thatsachen unbequem sind, der wird sich vielleicht versucht fühlen, sie zu bezweifeln. Er möchte vielleicht der Meinung Raum geben, daß die Sache im großen Ganzen so schlimm doch nicht sei, und daß diejenigen, die ein Interesse daran haben, den etwa vorhandenen Notstand zu schwarz malen und übertreiben. Aber die Statistik protestiert gegen derartige Unterstellungen; sie redet eine deutliche Sprache für jeden, der hören will, und ihre Zahlen beweisen. Die Statistik nun lehrt uns, wie aus den Ergebnissen der Volkszählung vom 1. Dezember 1885 hervorgeht, daß gegenwärtig mehr als fünf Millionen unverheirateter Frauen im Alter von über 15 Jahren im Deutschen Reiche vorhanden sind, daß diese etwa 30 Prozent der gesamten dem Kindesalter entwachsenen weiblichen Bevölkerung repräsentieren, und daß, wenn man von diesen 30 Prozent die Gesamtzahl der sich demnächst noch verheiratenden abzieht, immer noch ein ganz enormer Prozentsatz von solchen weiblichen Personen sich herausstellt, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht zur Erfüllung ihres „naturgemäßen“ Berufes als Gattin und Mutter gelangen*). Wahrscheinlich noch größer aber ist der Prozentsatz derjenigen Unbemittelten — unverheiratete Mädchen und nicht genügend versorgte Witwen zusammengenommen —, die ausschließlich oder doch jedenfalls in erheblichen Maße auf den selbständigen Erwerb ihres Lebensunterhaltes (und überdies auch oft noch desjenigen ihrer unversorgten Kinder oder sonstigen bedürftigen Anverwandten) angewiesen sind. Diese nach Millionen zählenden nicht genügend versorgten Frauen nun befinden sich großenteils in einer überaus schwierigen und traurigen und teilweise sogar in einer völlig unerträglichen Lage, insofern sie einerseits durch ihre eigene Untüchtigkeit und Unselbständigkeit am Broterwerb gehindert werden und insofern ihnen andererseits auch staatliche Institutionen und gesellschaftliche Vorurteile von mancherlei Art den Kampf ums Dasein erheblich erschweren. Diejenigen unter ihnen aber, die ohne ihr Zuthun in diese wenig erquickliche Lage geraten — und das ist der weitaus größere Teil —, auf den „naturgemäßen Beruf des Weibes“ verweisen, heißt nichts anderes, als sie verhöhnen. Denn so lange man nicht allen diesen hilflosen weiblichen Wesen einen „naturgemäßen Versorger“ zu verschaffen vermag, so lange ist jener vielbeliebte und bis zum Ueberdruß oft wiederholte, meist gedankenlos nachgesprochene Hinweis — eine Phrase ohne Sinn.

Mit Recht bemerkt Helene Lange, daß wohl nur die wenigsten von denen, die von den soeben erwähnten Ergebnissen der Volkszählung Kenntnis besitzen, einen Begriff von der Größe des Elends haben, das sich hinter jenen knappen statistischen Daten versteckt. Hätten sie eine Ahnung davon, so würden sie ihrer überwiegenden Mehrzahl nach den Ernst der Frauenbewegung begreifen und sich wohl hüten, sie zu verspotten. Denn wenn solcher Spott in früheren Zeiten, als die diesbezüglichen Verhältnisse noch

*) Dieses Verhältnis würde sich noch sehr viel ungünstiger stellen, wenn nicht die Jugend der heute 50 und 60 Jahre und darüber zählenden Frauen in eine Zeit gefallen wäre, in der sich noch sehr viel mehr Mädchen verheirateten als jetzt.

sehr viel günstiger lagen, noch allenfalls begreiflich und verzeihlich erschien: heutzutage ist er unverzeihlich, und wenn ihm nicht Unkenntnis und Gedankenlosigkeit zu einiger Entschuldigung gereichen, geradezu ein Verbrechen. Dies kann man nicht oft genug denen gegenüber betonen, die heute noch eine so leichtfertige Behandlung der Frauenfrage, wie sie beispielsweise im vergangenen Jahr in dem ersten der gleich noch zu besprechenden Grenzbotenartikel zu tage trat, sich gestatten.

Aber die Frauenfrage ist nicht nur eine tiefernste Sache, sie ist auch zweitens eine Angelegenheit von weittragendster und für unser gesamtes staatliches und gesellschaftliches Leben einschneidendster Bedeutung. Leider ist die Erkenntnis dieser Thatsache bei weitem noch nicht so verbreitet als man wünschen möchte und leider ist insbesondere auch unter den Frauen selbst die Zahl der Gleichgiltigen und Teilnahmlosen, die der gemeinsamen Sache ihres Geschlechtes verständnislos gegenüberstehen, auch heute noch erschreckend groß.

Insbesondere die Verheirateten oder sonst irgendwie der materiellen Sorge Enthobenen sind auch gegenwärtig immer noch nur allzuhäufig in dem Wahne befangen, als gehe die ganze Sache sie eigentlich gar nichts an. Sie leben gedankenlos der Ueberzeugung, daß es sich bei der ganzen Frage lediglich um die Bekämpfung des oben geschilderten, wirtschaftlichen Notstandes handle, und lassen sich von solchen, die ein egoistisches Interesse daran haben, nur allzu leicht und willig in dieser ihrer vorgefaßten Meinung bestärken.

Das aber ist im höchsten Grade zu bedauern. Denn die Frauenfrage geht in Wahrheit keineswegs ausschließlich die unverheirateten notleidenden Frauen, sondern sie geht alle weiblichen Wesen ohne Unterschied ihrer Lebensstellung und finanziellen Lage an. Sie ist demnach eine wirkliche Frauenfrage im vollsten und umfassendsten Sinne des Wortes, und das, was der Verfasser des oben erwähnten Grenzbotenartikels nach berühmtem Muster in so überaus geschmackvoller Weise als „Altjungfernfrage" bezeichnet hat, bildet von ihr nur ein Stück. Denn nicht die Frage nach der Möglichkeit einer Linderung oder Beseitigung des oben berührten Notstandes, sondern die Frage nach der Stellung, die dem weiblichen Geschlechte als solchem in unserm staatlichen und gesellschaftlichen Leben gebührt und nach den Rechten und Pflichten, die dieser Stellung entsprechend sind, ist der eigentliche Kern- und Angel-Punkt, um den der ganze gegenwärtig bereits mit großer Heftigkeit entbrannte Kampf sich dreht.

Das eigentliche Grundproblem ist demnach ein sehr viel umfassenderes, als gewisse Leute uns einreden möchten: es schließt das Notstandsproblem nur als integrierenden Bestandteil mit ein, wird aber theoretisch wie praktisch keineswegs durch eine eventuelle befriedigende Lösung desselben erschöpft. Denn der in Rede stehende Notstand ist wohl ein großes Unheil, aber ein selbständiges Grundübel ist er nicht. Er ist im Gegenteil nur die Folge eines solchen, nur ein äußerliches, aber besonders frappantes und mit der zunehmenden Weiterentwickelung der betreffenden gesellschaftlichen und industriellen Verhältnisse von Jahr zu Jahr augenfälliger in die Erscheinung tretendes Symptom.

Das eigentliche Grundübel aber ist ein ganz anderes — es ist ein innerliches, ideales Leiden, dessen Folgen sich innerhalb des Familienkreises so gut wie außerhalb desselben in empfindlichster Weise bemerkbar machen, wie die zahllosen Klagen über oberflächliche, gedankenlose, vergnügungs- und putzsüchtige Gattinnen und unverständige Mütter beweisen — und dieses Leiden ist kein anderes, als die aus einer mangelhaften Entwickelung ihrer natürlichen Anlagen und Fähigkeiten entspringende, den bestehenden Verhältnissen nicht mehr angemessene und darum unter diesen Verhältnissen verhängnisvolle allgemeine geistige und praktisch-technische Unbehilflichkeit und Untüchtigkeit der Frau.

Die Frage, ob und inwieweit diesem Uebel durch eine veränderte und verbesserte Ausbildung und Erziehung der weiblichen Jugend abgeholfen werden solle und könne, aber steht im innigsten Zusammenhang mit der schon erwähnten Frage nach der Stellung, die die Frau als solche im Kulturleben der Gegenwart einzunehmen berufen ist, und damit indirekt auch mit der noch allgemeineren Frage nach der eigentümlichen Kulturmission des weiblichen Geschlechtes überhaupt. —

Die weittragende Bedeutung der Frauenfrage ergiebt sich aus alledem von selbst. Nur Gedankenlosigkeit oder offenbare Böswilligkeit kann sie in Abrede stellen, nur eine einseitige, nicht hinreichend gründliche Betrachtungsweise den innigen Zusammenhang der jetzt so viel ventilierten Notstandsfrage mit den tieferen Kultur- und Bildungs-Fragen, deren greifbarstes Symptom sie ist, verkennen. Leider fehlt es nicht an Darlegungen und Besprechungen der Frauenfrage, die diesem Thatbestand nicht Rechnung tragen, sondern die Frauenbewegung unserer Tage in einseitig beschränkter Betrachtungsweise als bloße Notstandsbewegung erörtern, oder auch in tendenziöser Weise den Zweck verfolgen, sie geflissentlich ins Lächerliche zu ziehen und bei der großen Zahl der Urteilsunfähigen und Gedankenlosen durch wohlfeile Witzeleien und Spöttereien in Mißkredit zu bringen.

Letzteres ist offenbar bei dem schon mehrfach erwähnten ersten Grenzbotenartikel der Fall*). Denn nach dem Verfasser dieses Artikels tragen ja lediglich die „alt gewordenen Mädchen, die nicht zu ihrem natürlichen Beruf der Familiengründung, der Mutterschaft und Kinderpflege gelangt sind", an dem ganzen, höchst überflüssiger Weise erhobenen Lärm, der gegenwärtig unter der durchaus ungerechtfertigten Bezeichnung der Frauenfrage so viel Staub aufwirbelt, die Schuld. — „Que de bruit pour une omelette" — dies etwa ist der Gedankengang des ungenannten Verfassers — die ganze Sache ist ja des Aufhebens, die man von ihr gemacht hat und noch macht, gar nicht wert. Denn diese altgewordenen Mädchen usurpieren ja nur höchst unbefugterweise „die alle weiblichen" Vollkommenheiten einer Gattin, Mutter und Hauswirtin einschließende Bezeichnung „Frau", „verstecken sich" hinter derselben wie hinter einem schön bemalten Aushängeschild, auf das sie keinerlei Anrecht haben, und „thun, als ob der ganze Staat aus den Fugen gehen müßte, weil er — (höchst vernünftigerweise!) — für ihre Lebenserleichterung nichts hergeben will". Daran thut aber der letztere sehr recht. Die alten Jungfern sind freilich thöricht genug, sich einzubilden, daß der Staat auch für sie da sei, daß er eben deshalb auch von ihnen Notiz zu nehmen habe und daß sie infolgedessen berechtigt seien, gelegentlich auch einmal ein Eintreten zu ihren Gunsten und wenigstens in dringenden Fällen Schutz und Hilfe von ihm zu verlangen. Dergleichen ist aber — meint der Grenzbotenmann — einfach eine Lächerlichkeit und hat keinerlei vernünftigen Sinn. Denn Anspruch auf den Schutz und die Hilfe des Staates hat ja doch selbstverständlich „lediglich die verheiratete, der Volkskraft die Reserven zum Kulturkampf liefernde Frau". Die alten Jungfern hingegen, die dieser Pflicht nicht Genüge leisten, kommen für den Staat als solchen gar nicht in betracht, sie interessieren ihn in keiner Weise, sie sind für ihn gar nicht da. Er hat eben deshalb auch keinerlei Verpflichtung, für sie Sorge zu tragen, keinerlei Anlaß, sich irgendwie mit ihrem Wohl oder Wehe zu beschäftigen. Mögen sie selbst sehen, wie sie fertig werden, mögen sie sterben und verderben, ihn geht es nichts an. Und wenn sie sich trotzdem einfallen lassen, ihm mit dem alten, abgedroschenen: Il faut pourtant vivre! zu kommen, so dreht er ihnen achselzuckend den Rücken mit dem kühl gleichgiltigen, erbarmungslosen: Je n'en vois pas la nécessité!**).

---

*) „Der Freisinn und die Frauenfrage" in Nr. 5 des Jahrgangs 1889.

**) Diese letztere Redensart findet sich selbstverständlich dem Wortlaute nach in dem Grenzbotenartikel nicht; dem Sinne nach aber laufen seine Ausführungen doch auf nichts anderes hinaus.

Solchen Auslassungen gegenüber ist jedes Wort der Abwehr zu viel. In den Augen jedes gerecht und billig denkenden Menschen verurteilen und richten sie sich selbst. Ich habe sie auch nur hier angeführt, weil nach meinem Dafürhalten der erwähnte Artikel trotz seiner Maßlosigkeit eine symptomatische Bedeutung besitzt, weil er lediglich ausspricht — und zwar in besonders rückhaltloser und unverblümter Weise ausspricht, was mancher andere im stillen denkt. Gerade für diese Unverblümtheit aber schulden wir Frauen dem Verfasser aufrichtigen Dank. Denn es ist ohne Frage dankenswert, daß er durch seine Ausführungen über die wahren Anschauungen und Gesinnungen, die er und seinesgleichen hegen, volle Klarheit verbreitet und dadurch, wie zu hoffen steht, auch den allzu Vertrauensseligen die Augen geöffnet hat.

Fast scheint es, als sei ihm selbst dies nachträglich noch zum Bewußtsein gekommen und habe er dieserhalb seine ursprüngliche Offenheit als eine Unüberlegtheit bereut. Oder wäre er wirklich auch seinerseits durch ein eingehenderes Studium der ganzen Angelegenheit zu einigermaßen würdigeren und gerechteren Anschauungen gelangt? Thatsache ist jedenfalls, daß er in einem späteren Artikel (in Nr. 15 desselben Jahrgangs) denselben Gegenstand noch einmal mit sehr viel mehr Ernst und Gründlichkeit behandelt und daß er durch diesen Ernst und diese Gründlichkeit sowie auch durch den im ganzen würdigeren Ton, den er anschlägt, den üblen Eindruck, den der erste Artikel hervorrufen mußte, nach besten Kräften abzuschwächen und thunlichst in Vergessenheit zu bringen sich bemüht. So erklärt er in diesem zweiten Artikel es beispielsweise selbst für eine Gewissenlosigkeit, das rastlose und oft sorgenvolle Streben der unverheirateten Frauen nach einem selbständigen Lebensberuf von oben herab zu belächeln; so giebt er den gedankenlos Gleichgiltigen zu bedenken, „daß durch bloßes Nörgeln und Kopfschütteln bestehende Uebelstände in wichtigen Einrichtungen nicht beseitigt werden", so gesteht er endlich auch die Verpflichtung der Regierung, nicht nur „die höheren Mädchenschulen unter eigene Aufsicht zu nehmen und die Lehrerinnen-Seminare von Grund aus umzubilden", sondern auch durch Gründung von Mädchen-Mittelschulen und Fachschulen für die Ausbildung der Mädchen zu gewerblicher Tüchtigkeit Sorge zu tragen, d. h. also die Verpflichtung des Staates, sich auch seinerseits um das Wohl und Wehe der unverheiratet Bleibenden zu bekümmern — eine Verpflichtung, die in dem ersten Artikel ausdrücklich in Abrede gestellt war — zu.

Ich nehme von diesen Zugeständnissen gern Akt und freue mich aufrichtig des durchschnittlich etwas würdigeren, von dem früheren frivol absprechenden, sich vorteilhaft unterscheidenden Tons — und ich gebe mich auch willig der Hoffnung, daß dieser Ton mit der Zeit immer allgemeiner zur Regel werden, und daß auch bei manchen von denen, die heute noch auf der Bank der Spötter sitzen, allmählich eine würdigere Auffassung der Frauenfrage zum Durchbruch gelangen werde, hin.

Einstweilen sind wir aber leider Gottes von diesem glücklicheren Zustand noch weit entfernt. Das Witzeln und Spötteln über „die hirnverbrannten Frauenzimmer, die es den Männern gleich thun wollen", ist immer noch an der Tagesordnung, und nicht bloß ein großer Teil der Männerwelt, sondern auch die öffentliche Meinung als solche, steht noch in erheblichem Maße, wenn auch mehr oder minder unbewußt, unter dem Banne der Anschauungsweise, die in dem oben erwähnten ersten Grenzbotenartikel in so drastischer Weise zum Ausdruck gelangt.

Diese Gesinnungs- und Anschauungsweise aber ist der Frauensache gefährlichster und unversöhnlichster Feind. Denn diejenigen, die dieser Anschauungsweise huldigen, sind ja gar nicht gewillt, der Frau als solcher irgend ein Anrecht auf rationelle Ausbildung ihrer Fähigkeiten und harmonische Entwickelung ihrer Persönlichkeit um ihrer selbst willen zuzugestehen, sie glauben sich ganz im Gegenteil befugt, sie für ewige Zeiten in Unterwürfigkeit und Abhängigkeit zu erhalten, betrachten sie als „Schatten nur des stärkeren Mannes" und pochen auf das pouvoir absolu, das der Mann sich

ihr gegenüber so vielfach anmaßt, wie auf ihr gutes, natürliches Recht. „Der Mann allein" — dies ist das A und O dieser Anschauungsweise — „der Mann allein ist in erster Reihe um seinetwillen, das Weib aber ist lediglich um des Mannes willen, lediglich zu seiner Bedienung und Pflege, zu seiner Unterhaltung und Erheiterung da."

Das klingt schroff und widerwärtig, ist aber nur der prägnanteste und unzweideutigste Ausdruck einer Gesinnungsweise über das natürliche Verhältnis der beiden Geschlechter, die nicht nur ein großer Teil der Männerwelt, sondern auch viele Frauen selbst unbesehen für richtig annehmen und bewußt oder unbewußt teilen. Es mag bitter sein, sich diese Thatsache einzugestehen, es nützt aber zu nichts, sie sich zu verhehlen.

Und es ist ja auch leicht genug, einzusehen, worauf diese für uns Frauen so demütigende, uns nach jeder Richtung hin so ungünstige Anschauungsweise sich stützt.

Denn es ist in die Augen fallend und wird durch den Verlauf der gesamten kulturgeschichtlichen Entwickelung dargethan, daß sie ursprünglich ausschließlich aus einer einseitigen Ueberschätzung derjenigen Eigenschaft, die das männliche Geschlecht in so augenfälliger Weise vor dem weiblichen voraus hat, aus einer Ueberschätzung der rohen, physischen Kraft, entsprang. Hiermit hängt es denn auch zusammen, daß uns die ursprünglich völlig naive Ueberzeugung von der natürlichen Inferiorität des Weibes am ausgeprägtesten bei allen rohen und unzivilisierten Völkern begegnet, daß sie aber allenthalben in demselben Maße, in dem der Kulturzustand eines Volkes sich hebt, gerechteren Anschauungen Platz zu machen und mehr und mehr von diesen verdrängt zu werden beginnt. *Ganz verlieren* aber kann sie sich schon deshalb *niemals*, weil auch bei den höchstkultivierten Nationen der rohere Instinkt doch immer noch die weniger gebildeten Massen und auch die unedleren Naturen in den sogenannten gebildeten Schichten in höherem oder geringerem Maße beherrscht und durchdringt.

Dazu kommt noch, daß gerade bei solchen Völkern, die schon auf hoher Kulturstufe stehen, zu der vorerwähnten Ueberschätzung der physischen Uebermacht sich nur allzu leicht auch diejenige des ebenfalls durchschnittlich dem stärkeren Geschlechte eignenden höheren Maßes von Denkkraft und Abstraktionsvermögen gesellt. Beide Vorzüge zusammengenommen geben dem Manne als solchem in den bei weitem meisten Fällen ein *natürliches Uebergewicht* im *Daseinskampfe* und damit zugleich ein erhöhtes Selbstgefühl und ein Bewußtsein persönlicher Ueberlegenheit, das nur zu leicht in *Unterschätzung der spezifisch weiblichen Vorzüge* ausartet und alsdann in seiner geringschätzigen Beurteilung des schwächeren Geschlechtes, die es als die minderwertige und darum nur halb berechtigte Menschheitshälfte betrachtet, zum Ausdruck gelangt.

Diese ganze Anschauungsweise nun, insbesondere die Ueberzeugung von der geistigen (d. h. nicht etwa bloß der spezifisch intellektuellen) Inferiorität des Weibes ist leider auch gegenwärtig noch sehr viel weiter verbreitet als man denkt. Ihr Einfluß ist allenthalben in unserem gesamten öffentlichen und privaten Leben bemerkbar und tritt ebensowohl in unseren staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen wie in der Denkungsart und Handlungsweise der Einzelnen in mehr oder minder entschiedener und augenfälliger Weise hervor. Bis zu welchem Grade von Arroganz und hochmütiger Selbstüberschätzung sie sich in einzelnen Individuen zu steigern vermag, haben wir bei Erörterung des ersten Grenzbotenartikels gesehen. Freilich ist die Gesinnung, die sich in diesem Artikel ausspricht, *ein äußerstes Extrem*; daß aber innerlich verwandte Anschauungen in weiten Kreisen bis in die jüngste Zeit hinein die herrschenden waren und teilweise auch heute noch einen verhängnisvollen Einfluß auf viele, übrigens billig denkende Männer ausüben, dafür liefert einerseits die geradezu haarsträubende Vernachlässigung des weiblichen Erziehungs- und Bildungswesens, die man bis vor kurzem ganz in der Ordnung fand, andererseits die weit verbreitete Abneigung, die Frauenfrage

ernst zu nehmen und vom bloßen Witzeln und Spötteln zu einer würdigeren Behandlung derselben überzugehen, den drastischsten und unzweideutigsten Beweis. — Ist es doch nur ein indirektes Eingeständnis dieser Thatsachen, wenn selbst der Verfasser der beiden Grenzbotenartikel von der „schmunzelnden Stimmung" spricht, die im preußischen Abgeordnetenhause jedesmal, sobald der Titel „höhere Mädchenschule" zur Verhandlung komme, bei der Mehrzahl der Volksvertreter Platz zu greifen beginne.

In dieser Nichtachtung liegt aber nicht nur ein schweres Unrecht, sondern auch eine ernste Gefahr. Leider scheinen aber nur die Wenigsten eine Ahnung davon zu haben, welch schwere Schädigungen unseres gesamten Volkslebens ein Ueberhandnehmen solcher nichtachtenden Gesinnung — zumal in unedleren Naturen, in denen sie sich nur zu leicht mit Selbstsucht nnd Eigennutz verbindet — einerseits und eine weitere Vernachlässigung des weiblichen Erziehungs- und Bildungswesens andererseits heraufbeschwören muß.

Und doch ist es eine alte und nicht bloß wiederholt ausgesprochene, sondern auch längst als richtig erkannte Wahrheit, daß dasjenige zivilisierte Volk verloren ist, das seiner überwiegenden Mehrzahl nach die Achtung vor der Frau als solcher verliert. So weit sind wir nun freilich glücklicherweise bei uns in Deutschland noch nicht. Hat doch die Anerkennung, daß es seine Frauen zu ehren wisse, von Alters her zu den vornehmsten Ruhmestiteln des deutschen Volkes gehört und liegt doch thatsächlich unserem Volke die Hochachtung vor dem weiblichen Geschlechte und ein ungewöhnlich stark ausgeprägtes Gefühl der Ehrerbietung vor der eigentümlichen Würde und Kulturmission desselben vor andern tief im Blute. Trotz alledem aber sind wir in unseren großen Städten bereits zu Zuständen von so entsetzlicher und tieftrauriger Art, daß man ihrer nur mit Grauen und Schaudern gedenken kann, gelangt. Freilich sind auch diese Zustände nur ein Extrem; aber man täusche sich doch nicht über die Thatsache, daß sie einerseits mit jener so weit verbreiteten und den meisten so harmlos erscheinenden Geringschätzung der physischen und psychischen Eigenart des weiblichen Geschlechtes, andererseits mit der Hilflosigkeit des letzteren im engsten Zusammenhange stehen, und daß ihrem kulturgefährlichen weiteren Umsichgreifen nur mit Erfolg gewehrt werden kann, wenn die Frau im allgemeinen durch eine rationellere Erziehung und Ausbildung ihrer natürlichen Fähigkeiten ein höheres Maß von innerer und äußerer Selbständigkeit und damit einerseits mehr Selbstachtung und Selbstgefühl und andererseits eine festere und mehr gesicherte Position den gelegentlichen Ein- und Uebergriffen des stärkeren Geschlechtes gegenüber erlangt.

Ich komme auf alle diese Punkte im weiteren Verlauf meiner Erörterungen noch eingehend und ausführlich zurück. An dieser Stelle kam es mir nur darauf an, schon von vornherein zu konstatieren, daß die vorerwähnte, aus hochmütiger Geringschätzung und selbstsüchtigem Uebelwollen gemischte Gesinnung, die sich prinzipiell gegen jede Anerkennung der Ebenbürtigkeit des weiblichen Geschlechtes und der aus solcher Ebenbürtigkeit fließenden Rechte und Pflichten sträubt, nicht nur als die schlimmste und gefährlichste Gegnerin der Frauenbewegung, sondern auch als ein im höchsten Grade kulturgefährliches, unser gesamtes Volksleben mit den schwersten Schädigungen bedrohendes Moment bezeichnet werden muß. Wie sie ein Ueberbleibsel barbarischer Zeiten ist, so arbeitet sie auch unbewußt auf die Wiederkehr barbarischer Zustände hin.

Grundverschieden von diesen Gegnern der Frauensache sind diejenigen, die ganz im Gegensatze zu jenen geradezu ihre ritterliche, von Hochachtung für die Frauen erfüllte Gesinnung zur mehr oder minder energischen Opposition gegen alles „emanzipierte Wesen" und gegen alle Bestrebungen, die damit im Zusammenhang stehen oder auch nur zu stehen scheinen, bestimmt. Diese Männer möchten den Frauen am liebsten eine privilegierte Stellung sichern, ihnen womöglich den rohen Daseinskampf ganz abnehmen

oder sie doch wenigstens vor allzu naher Berührung mit den widerwärtigeren Formen dieses Kampfes und mit den Ausschreitungen und Häßlichkeiten, die er unvermeidlich mit sich führt, behüten. Und zwar möchten sie dies alles vornehmlich deshalb, weil sie die ernste Besorgnis hegen, daß die Frauen in diesem Kampfe dasjenige, was ihren eigentümlichen Vorzug ausmacht, verlieren könnten, und weil sie es mit gutem Grunde nicht nur im Interesse des weiblichen Geschlechtes selbst, sondern im Interesse der Menschheit überhaupt als eine Sache von höchster Wichtigkeit ansehen, daß die Frauen im stande sein möchten, diesen ihren eigentümlichen Vorzug, den man kurzerhand durch das Wort „Weiblichkeit" zu bezeichnen pflegt, unbeeinträchtigt und unverkürzt seinem vollen Umfang nach zu bewahren. Ich hoffe, daß es mir im Verlaufe meiner Auseinandersetzungen gelingen wird, diese Gegner — soweit sie ehrliche Gegner sind — erstens von der Unmöglichkeit, die Frauen unter den gegenwärtigen Verhältnissen in dem bisherigen Umfang von der Teilnahme am Daseinskampfe und von der Konkurrenz mit dem männlichen Geschlechte auszuschließen, zweitens von dem durchaus gesunden Kern der Frauenbewegung unserer Tage und endlich drittens von der Grundlosigkeit ihrer soeben erwähnten Befürchtungen zu überzeugen.

Ich hoffe mit andern Worten, daß ich im stande sein werde, ihnen einleuchtend zu machen, daß es den vernünftigen Vorkämpferinnen dieser Bewegung auch nicht im entferntesten in den Sinn kommt, den Unterschied der beiden Geschlechter verwischen zu wollen und von einer Gleichberechtigung in dem Sinne, daß beiden völlig gleiche Rechte und Pflichten zuerkannt werden sollen, zu träumen; daß ihr letztes Ziel im Gegenteil kein anderes ist noch sein kann, als einerseits die prinzipielle und möglichst allgemeine thatsächliche Anerkennung der eigentümlichen Würde und hohen kulturgeschichtlichen Bedeutung des weiblichen Geschlechtes, andererseits die aus solcher Bedeutung fließenden Berechtigungen, insbesondere die Bildungsmittel, die es unter den heutigen Verhältnissen allein zur Wahrung jener Würde befähigen und zugleich zur Erfüllung der ihm naturgemäß zufallenden Kulturaufgaben tüchtig machen können, für dasselbe zu erlangen.

Um aber für diese Darlegungen eine feste Grundlage zu gewinnen und um sie mit Aussicht auf Erfolg unternehmen zu können, bedarf es einer Voruntersuchung, die ich eben deshalb vor allen Dingen im nunmehr folgenden ersten Abschnitt mit einiger Gründlichkeit anzustellen genötigt bin.

I. Abschnitt.

Von den Gattungscharakteren und Kulturaufgaben der beiden Geschlechter.

Die Voruntersuchung, von der im vorigen Heft die Rede war, besteht in nichts Geringerem als dem Versuche einer Feststellung des weiblichen Gattungscharakters im Gegensatz zu dem des männlichen Geschlechts. Ein solcher Versuch ist bei einer wirklich gründlichen Erörterung der Frauenfrage schlechterdings nicht zu vermeiden. Denn bei der ganzen Sache handelt es sich ja doch schließlich um einen Grenzstreit in bezug auf die natürlichen Befähigungen und aus diesen fließenden Berechtigungen der beiden Geschlechter, d. h. um einen Rechtsfall, der nur im Einverständnis mit der Natur und nur auf Grund ihrer ewigen Satzungen, nicht aber, wie J. B. Meyer treffend hervorhebt, im Widerspruch gegen dieselben geschlichtet und entschieden werden kann. Auf den Ausspruch der Natur kommt demnach schließlich alles an: was ihr gemäß ist, wird sich durchzusetzen wissen, was ihr widerspricht, nicht im stande sein, sich dauernd zu behaupten. Auf die Natur wird daher eine jede der beiden streitenden Parteien am Ende sich berufen müssen, falls es ihr wirklich Ernst damit ist, ihre Forderungen als legitime zu erweisen und vernünftig zu begründen.

Dies hat vor allen andern J. B. Meyer mit Entschiedenheit ausgesprochen und mit voller Klarheit erkannt. „Hat die Forderung der Gleichstellung von Mann und Frau einen Grund in der Natur, so hat sie Aussicht auf Erfüllung; hat sie diesen Grund nicht, so erreicht sie ihr Ziel auch nicht —“ sagt er mit Bezug darauf in seinem „Zum Bildungskampf unserer Zeit“ betitelten interessanten Werke mit Recht. Ueber „Ursprung und Ziel der Frauenbewegung“ ist daher auch seiner Meinung nach „ein wohlbegründetes Urteil allein aus dem Vergleich der Mannes- und Frauenseele zu gewinnen“. Diesen Vergleich stellt er demgemäß im weiteren Verlauf seiner Untersuchungen mit ebenso viel Unparteilichkeit als scharfsinniger und feinsinniger Abwägung der zahlreichen bei dieser überaus schwierigen Sache in Betracht kommenden Momente an. Ich selbst bin bei den nämlichen Untersuchungen in den wesentlichsten Punkten zu nahezu gleichen Ergebnissen gelangt. Um aber Wiederholungen und Weitläufigkeiten und ein zu genaues Eingehen auf untergeordnete Unterschiede unserer beiderseitigen Auffassungen zu vermeiden, gebe ich im Nachfolgenden nur kurz die Resultate meiner eigenen Beobachtungen wieder, die in der Hauptsache mit denjenigen J. B. Meyers zusammenfallen, in Einzelnheiten aber teils von ihnen abweichen, teils sie ergänzen.

Wie schon oben hervorgehoben, hat der Mann durchschnittlich die größere physische Kraft vor dem Weibe voraus — ein Vorzug, dem jedoch auf Seiten des letzteren die größere Feinheit des Baues und der Gewebe, die größere Zierlichkeit, Beweglichkeit und Schmiegsamkeit der Glieder, die gefälligere Rundung der Formen und größere Zartheit der Hautfarbe, die in höherem Grade vorhandene Anmut der Bewegungen entspricht. Wie das männliche das *stärkere*, ist das weibliche durchschnittlich das *schönere* Geschlecht.

Der geistige Unterschied zwischen beiden ist ein verwandter. Man hat diesen Unterschied vielfach ganz allgemein dahin präzisieren wollen, daß man behauptete, der *Mann denke logisch*, das *Weib instinktiv oder intuitiv*. J. B. Meyer bemerkt dem gegenüber sehr richtig, daß ein so durchgreifender und fundamentaler Unterschied in der eigentümlichen Begabung und geistigen Eigenart der beiden Geschlechter keineswegs besteht. „Auf gewissen Gebieten des praktischen Lebens“ — so führt er an der betreffenden Stelle des vorerwähnten Werkes aus — „und ebenso auf einzelnen Gebieten von Kunst und Wissenschaft müssen alle Menschen, die Männer so gut wie die Frauen, instinktiv oder intuitiv urteilen. Ein Lehrer mag noch so viel wissen und die theoretischen Grundsätze richtiger Erziehung noch so gut kennen, wenn ihm die Gabe des unmittelbar richtigen Anwendens seines Wissens und Könnens auf den gegebenen Einzelfall fehlt, bleibt er ein schlechter Lehrer. Man nennt dies Erfordernis pädagogischen Takt; derselbe besteht aber wesentlich aus instinktivem Urteil und intuitiv richtiger Anschauung. Das Gleiche gilt in hohem Grade von jedem Arzt, jedem Politiker, ja eigentlich von dem Vertreter eines jeglichen Berufes, wenigstens von einem jeden, der in seinem Beruf Hervorragendes leisten will. Ja, man kann sogar sagen, daß die genialsten Mannesleistungen geradezu von dieser Naturgabe instinktiven oder intuitiven Urteilens wesentlich mit bedingt sind.

Der Mannesgeist darf auf diesen Mitbesitz daher ebenso wenig verzichten, wie der Frau den Mitbesitz logischen Denkens bestreiten. In den ihnen zugänglichen Gebieten des Wissens und Thuns denken in Wahrheit die Frauen gerade so logisch wie wir, lieben scharfe Distinktionen und haben sogar nicht selten an Klarheit des Denkens etwas voraus. Das zeigt sich z. B. an dem nicht seltenen Verständnis der Frauen für sprachliche Distinktionen, an ihrem oftmals bewährten Sinne für arithmetische und geometrische Betrachtungen oder im gewöhnlichen Leben an ihrer Genauigkeit im Rechnen, an ihrer ebenso wenig seltenen Freude am systematischen Einteilen und Abteilen derjenigen Naturobjekte, denen sich ihr Interesse überhaupt leicht zuwendet, wie z. B. den Pflanzen. Selbst für die angeblich trockene Logik und für philosophische Spekulationen überhaupt

ist es oftmals leichter, Frauenseelen als Studentenseelen zu interessieren. Kurz, man darf nicht sagen: „ihrer Natur nach denkt die Mannesseele logisch, die Frauenseele intuitiv".

So richtig aber auch diese Ausführungen sind, so scheint es mir doch andererseits ebenso fest zu stehen, daß beim Manne die Neigung zum logischen oder genauer noch zum abstrakten und reflektiven Denken, beim Weibe dahingegen diejenige zum instinktiven (intuitiven und gefühlsmäßigen) Erkennen überwiegt. Und dies hängt meines Erachtens wieder aufs engste zusammen mit dem schon oben berührten fundamentalen Unterschied in der körperlichen Organisation der beiden Geschlechter. Denn die Fähigkeit des intuitiven Erkennens, d. i. des raschen, sicheren und scharfen Erfassens des konkret Gegebenen ist durch die Fähigkeit des feinen Empfindens, des unmittelbaren Innewerdens kaum merklicher Unterschiede, die wir so oft in einem wahrhaft erstaunlichen Grade bei Frauen finden, d. h. also durch die größere Empfindlichkeit und Empfänglichkeit der Sinnesorgane, die Fähigkeit zum abstrakten und reflektiven Denken, zum Konzentrieren und Fixieren der Aufmerksamkeit dagegen durch die kraftvollere Entwickelung des zentralen Denkorgans bedingt. Die erstere beruht vorwiegend auf Rezeptivität, d. h. auf der Fähigkeit, sich in eminentem Maße den verschiedenartigsten äußeren Eindrücken anzupassen und von ihnen in der mannigfaltigsten Weise bestimmt zu werden, die letztere vorwiegend auf Selbstthätigkeit oder Spontaneität — erstere demnach vermutlich auf der größeren Zartheit der Konstitution, auf der feineren Verästelung des Nervensystems in den einzelnen Sinnesorganen und der geringeren Widerstandsfähigkeit des Zentralorgans, die es nachgiebiger gegen jedwede Einwirkung von außen her und dadurch den Geist beweglicher macht, letztere auf einem größeren Ueberschuß an konzentrierter, aktiv nach außen drängender Kraft.

Dieser Grundunterschied in der körperlichen Organisation der beiden Geschlechter macht sich naturgemäß auf allen Gebieten geistiger und gemütlicher Lebensbethätigung bemerkbar, denn er drückt dem weiblichen Geschlechte, bei dem im allgemeinen das rezeptive Vermögen das spontane überwiegt, durchschnittlich den Charakter einer mehr passiven Empfänglichkeit auf, dem männlichen dahingegen denjenigen einer mehr spontanen, von momentanen Eindrücken unabhängigeren, zu kraftvollerer Initiative drängenden Aktivität. Daher hat das Weib durchschnittlich ein größeres Maß von Taktgefühl und ästhetischem Feingefühl, von schnellerer sinnlicher und gemütlicher Erregbarkeit und gemütlicher Wärme überhaupt, von vielseitigerer, nach den verschiedensten Richtungen hin gleichmäßigerer Empfänglichkeit, von seelischer Elastizität und geistiger Beweglichkeit, einen ausgeprägteren Sinn für das Geziemende und Schickliche und in sehr vielen Fällen den größeren Scharfblick und Schnellblick, die Fähigkeit, sich mühelos in unerwarteten Situationen zurecht zu finden, sich glücklicher gegebenen Verhältnissen anzupassen und sich nicht leicht in Verlegenheit und aus der Fassung bringen zu lassen vor dem Manne, — der Mann dahingegen umgekehrt die größere Kraft des abstrakten Denkens und damit die ausgesprochenere Befähigung zu wissenschaftlicher Thätigkeit, überhaupt die größere Arbeitskraft und Schaffenslust, das höhere Maß von Ausdauer und Beharrlichkeit, von Konsequenz im Denken und Handeln, und endlich den eindringenderen Tiefblick und umfassenderen Weitblick, den echten wissenschaftlichen Sinn, der sich nicht vom Scheine blenden läßt, sondern den Schein vom Wesen zu sondern und dem letzteren ins Herz zu blicken begehrt — demnach einerseits den Hang zur Gründlichkeit, andererseits, in vielen Fällen eine größere Weite des geistigen Horizontes vor dem Weibe voraus.

Die geistig begabte Frau besitzt am ehesten dasjenige, was die Franzosen mit einem nicht zu übersetzenden Worte „esprit" nennen — sie ist vorwiegend graziös und

---

Jürgen Bona Meyer: „Zum Bildungskampf unserer Zeit". Bonn 1875. S. 45.

witzig, anregend und amüsant; der geistig begabte Mann dahingegen neigt durchschnittlich eher dem Typus des „geistig Bedeutenden", dem Typus des großen Denkers und ernsten Gelehrten zu. Die Frau ist vorwiegend Stimmungsmensch und folgt mit Vorliebe der Eingebung des Augenblicks — der Mann ist weit häufiger Prinzipienmensch, mißtraut dem ersten Eindruck und handelt am liebsten in allen Stücken nach einem vorher überlegten und wohl durchdachten Plan; dieser hat vorwiegend in der Welt des Gedankens seine geistige Heimat, jene dagegen in derjenigen der Phantasie und des Gefühls.

Den genannten Vorzügen der beiden Geschlechter entsprechen durchschnittlich entgegengesetzte Fehler. Das Weib ist im allgemeinen leichter zur Oberflächlichkeit und Ungründlichkeit, zu anmutig-zierlicher Tändelei, und darum auch zur Zersplitterung und zwecklosen Vergeudung ihrer natürlichen Anlagen und Kräfte als zu ernster Arbeit und Vertiefung, zu beharrlicher Verfolgung eines bestimmten Gedankenganges oder weit aussehenden Planes bereit; es scheut leichter vor geistiger und körperlicher Anstrengung zurück, ist vorschneller in seinem Urteil, unlustiger zum Denken und unbesonnener im Handeln, dazu auch leichter reizbar und launisch und mehr zu geistiger Exzentrizität und Verschrobenheit, zu Ueberschwenglichkeit und Ueberspanntheit geneigt. Darum giebt es sich auch häufiger willenlos dem unwillkürlichen Spiele und Zuge seiner regellos kommenden und gehenden oder phantastisch auf und nieder wogenden Vorstellungen und Empfindungen hin und versinkt oft haltlos im Meere Jean Paulscher Gefühlsseligkeit, oder einer schwärmerisch-phantastischen, gedankenlos-passiven Träumerei. Es mangelt ihm eben in höherem Maße als dies durchschnittlich bei dem Manne der Fall zu sein pflegt, die **geistige Disziplin.** Daher ist auch seine Sittlichkeit vorwiegend Gefühls- oder Gewohnheitsmoral, die sich in sehr vielen Fällen fast ausschließlich auf die unwillkürlichen Regungen angeborener Sympathie und Herzensgüte oder auf anerzogene Anschauungsweisen, nicht aber auf klare Erkenntnis, auf feste sittliche Grundsätze, und auf ein starkes und lebhaft entwickeltes Rechts- und Pflichtbewußtsein, diesen einzigen festen Ankergrund wahrer Sittlichkeit im Menschen, stützt.

Gerade dieser Charakter unbewußter Herzensgüte und Herzenswärme, der ihr so vielfach eignet, macht die Frau vor allem liebenswürdig — aber er birgt auch andererseits eine schwere und ernste Gefahr. Denn große Güte artet leicht in Schwäche und der Mangel an festen Moralprinzipien nur allzu oft in Charakterlosigkeit und sittliche Haltlosigkeit aus. Wegen der durchschnittlich geringeren Weite seines geistigen Horizontes sind außerdem beim weiblichen Geschlechte auch Engherzigkeit und Kleinlichkeit der Auffassungsweise, geistige Beschränktheit und Kurzsichtigkeit nur allzu häufig zu Hause. —

Der Mann ist durch seinen durchschnittlich kraftvoller angelegten geistigen Organismus vor allen diesen, ausnahmslos aus einer gewissen geistigen Schwäche und übergroßer sinnlicher Reizbarkeit entspringenden Verirrungen mehr geschützt. Dafür ist er aber auch schwerfälliger und unbeholfener, von Natur meist einseitiger veranlagt, und mehr zur Pedanterie, zur geistigen Verknöcherung und Philisterhaftigkeit, zum starren Festhalten an einmal angenommenen Ueberzeugungen, zu blindem Fanatismus und intoleranter Prinzipienreiterei geneigt. Ueberdies artet seine größere Strenge auch öfter in Härte und Unbarmherzigkeit, seine geringere Empfindlichkeit gegen äußere Einwirkungen in Gefühllosigkeit und gemütliche Roheit aus: Da er durchschnittlich nicht das Feingefühl und den raschen Scharfblick des Weibes besitzt, fehlt es ihm oft am richtigen Verständnis für die Erfordernisse des Augenblickes und der ihn umgebenden Wirklichkeit, an Taktgefühl und weltklugem, sich den Verhältnissen anschmiegendem und sich in sie findendem Sinn. Er wird infolgedessen auch leichter als jenes durch ungewohnte Umgebungen geniert, durch unerwartet eintretende Ereignisse aus der Fassung gebracht, durch unvorhergesehene Zufälligkeiten in Verlegenheit gesetzt. Er weiß sich daher im täglichen Leben durchschnittlich schlechter zu helfen, ist häufig ungeschickt und

unpraktisch und vielfach auch unachtsam und zerstreut. Seine Bedeutung liegt eben in seiner größeren geistigen wie physischen **Kraft**; denn kraftvoller sind durchschnittlich alle seine Lebensäußerungen, kühner und folgerichtiger ist sein Denken, leidenschaftlicher sein Begehren, intensiver und nachhaltiger seine Genußfähigkeit und energischer aber oft auch schroffer und rücksichtsloser sein Handeln.

Durch dieses ihm durchschnittlich eignende Maß von körperlicher und geistiger Kraft sind eben deshalb ebensowohl seine Vorzüge wie seine Fehler und Schwächen bedingt. Seine Kraft ist es, der er seinen Stolz und sein Selbstgefühl, seine innere und äußere Selbständigkeit, seine durchschnittliche Ueberlegenheit im Daseinskampfe, seine Thatkraft und Unternehmungslust, seine Widerstandsfähigkeit im Ertragen von Strapazen aller Art, seinen Ehrgeiz und seine Ruhmbegier, seine Freiheitsliebe und seinen Unabhängigkeitssinn, seine Furchtlosigkeit und seine stolze, ja oft übermütige Verachtung der Gefahr verdankt. Dafür ist er aber auch eher zur Gewaltsamkeit, zum Mißachten oder Ueberspringen gezogener Schranken, zur Ungeduld und zum Jähzorn und zu jeder Art von Maßlosigkeit, die aus einem Ueberschusse überschäumender Kraft entspringt, geneigt. Wegen der größeren Heftigkeit und Intensität seines Begehrens gewinnen Leidenschaften und lasterhafte Angewohnheiten über ihn weit leichter als über die minder begehrliche Frau Gewalt, und sein Stolz schlägt oft in Hochmut und Eigendünkel, sein Unabhängigkeitssinn in Zügellosigkeit, sein Mut in Tollkühnheit und Trotz, seine Beharrlichkeit in Starrsinn und Eigenwillen, sein Unternehmungsgeist in Abenteuerlust und sein berechtigtes Selbstgefühl in Selbstsucht und eitle Selbstüberschätzung, die unter Umständen einen unliebenswürdigen, anmaßend übermütigen Patron von rücksichtslos herrischem, rechthaberischem Wesen, einen unduldsamen Fanatiker oder Prinzipienreiter oder auch einen eingefleischten, kaltherzigen und gemütlosen Egoisten aus ihm machen können, um.

Die Frau ist d i e s e n Verirrungen sehr viel seltener ausgesetzt als der Mann. Was sie davor schützt, ist ihr aller Gewaltsamkeit und Maßlosigkeit abgeneigtes, einerseits auf Friedfertigkeit und verzeihende Milde, andererseits auf das Anmutige und Gefällige, auf das Schickliche und Wohlanständige gerichteter Sinn.

„Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte . . .“

Dies Bestreben aber ist hinwiederum ebensowohl durch ihr natürliches Feingefühl als auch durch das Bewußtsein ihrer relativen Schwäche und Hülfsbedürftigkeit bedingt. Sie weiß, daß sie in vielfacher Beziehung untüchtiger, abhängiger und hülfloser ist als der Mann — und dies Bewußtsein macht sie durchschnittlich furchtsamer, schüchterner und verzagter, aber auch bescheidener und liebenswürdiger, friedfertiger und rücksichtsvoller, geduldiger und gefälliger, versöhnlicher und hülfsbereiter, erfinderischer im kleinen und weltgewandter, geschickter, sich in gegebene Verhältnisse zu finden, und mehr zu freiwilliger Unterordnung unter die Autorität eines stärkeren Willens und zu bedingungsloser Anerkennung fremder Geisteskraft und Tüchtigkeit bereit. Das natürliche Selbstgefühl, das fast jedem Menschen innewohnt, erscheint bei ihr infolge jenes instinktiven Bewußtseins minder ausgeprägt als beim Manne und das oft trotzige Vertrauen auf die eigene Kraft, das dem stärkeren Geschlechte durchschnittlich eignet, ist bei ihr im allgemeinen durch eine ausgesprochene Neigung sich anzulehnen und anzuschmiegen und zu einer stärkeren Individualität bewundernd und vertrauend aufzublicken, ersetzt.

Da sie außerdem, wie wir sahen, durchschnittlich auch gemütlich leichter erregbar und den Empfindungen des Mitgefühles und der unwillkürlichen, rein menschlichen Teilnahme in höherem Grade zugänglich ist als der Mann, so folgt bei ihr auch aus alledem ein durchschnittlich höheres Maß von Selbstlosigkeit und hingebender Selbstvergessenheit, von Aufopferungsfähigkeit und Hülfsbereitschaft, von gemütlicher Wärme und Herzensgüte von selbst.

Dazu ist sie auch minder leidenschaftlich und minder begierig auf intensiven, roh sinnlichen Genuß. Der Unterschied in der Naturanlage beider Geschlechter ist in diesem Punkte durchschnittlich ziemlich groß: während das Weib in den meisten Fällen lediglich den Schaum vom Champagnerglase schlürft, leert der Mann am liebsten — im Guten wie im Schlimmen — den Becher bis auf den Grund. Er strebt „nach fernen Gütern", nach Ehre und Macht, nach Ruhm, Besitz und Genuß; sie strebt nach Liebe und heiterer Lebensfreude; er liebt sich die Aufregung und den Kampf; er will mehr und immer mehr erwerben und alle Güter, die ihm begehrenswert dünken, mit übermächtiger Kraftanstrengung, und wenn es sein muß, gewaltsam an sich reißen; sie will das Erworbene bewahren und sich dessen mit anderen in harmonisch schöner Lebensgestaltung erfreuen. Dafür ist es ihr aber auch häufig lediglich um flüchtige Unterhaltung und leichten Zeitvertreib zu thun, während der Mann nach Belehrung, nach ernster ziel- und zweckbewußter Thätigkeit und auch um seiner eigenen Befriedigung willen nach angestrengter Arbeit verlangt.

Auch sonst entspringt aus ihrer durchschnittlich zarteren Körperkonstitution und größeren Gemütsweichheit für die Frau manch ernste Gefahr. Ist sie, wie wir sahen, gemeiniglich bescheidener und liebenswürdiger, so mangelt es ihr dafür auch häufiger am rechten Selbstgefühle und würdigen Stolz. Ihr natürlicher Wunsch zu gefallen und sich den Menschen angenehm zu machen, treibt sie leichter in das Extrem der Putzsucht und Gefallsucht oder eines übertrieben demütigen und unterwürfigen Wesens hinein; auch die Kraft der Selbstbeherrschung ist ihr durchschnittlich in geringerem Maße als dem Manne eigen und Willenskraft und Seelengröße bekundet sie, wie J. B. Meyer hervorhebt, vornehmlich nur in denjenigen Fällen, in denen ein übermächtiges gemütliches Interesse sie zu außergewöhnlicher Kraftanstrengung treibt. Ihre Gutherzigkeit und Bequemlichkeit verführt sie überdies häufig zu übergroßer Nachgiebigkeit, ihre Scheu vor unliebsamen Berührungen mit der Außenwelt artet leicht in Zimperlichkeit, ihre Furchtsamkeit in Feigheit und ihre Liebe in Parteilichkeit und blinde Bewunderung selbst der Schwächen eines geliebten Wesens aus; dazu hält der relative Mangel an geistiger Selbständigkeit sie häufiger in den Fesseln anerzogener oder ererbter Gewohnheiten und Vorurteile fest, und das Bewußtsein, ihren Gegnern in den meisten Fällen im offenen Kampfe nicht gewachsen zu sein, macht sie leichter dem heimlichen Kampfe mit den wenig ehrenvollen Waffen der List und Intrigue, der Heuchelei und Verstellungskunst, in dem sie durch ihre größere Weltgewandtheit durchschnittlich Meisterin ist, geneigt. —

Mit dem Vorwiegen des intuitiven Momentes im weiblichen Geiste und mit dem durchschnittlich reicheren Gemüts- und Phantasieleben der Frauen hängen auch noch zwei Charaktereigentümlichkeiten zusammen, die von jeher als spezifisch weibliche anerkannt und betrachtet worden sind: die Vorliebe für das Individuell-Persönliche im Gegensatze zum Unpersönlich-Sachlichen — und die Neigung zu wahrer Herzensfrömmigkeit und aufrichtiger Religiosität. —

Das häufigere Vorkommen der ersteren Eigenschaft beim Weibe ist meines Erachtens vorwiegend in dem Umstande begründet, daß man dem Unpersönlichen bezw. dem völlig Leblosen in der Natur eben nur durch tiefer eindringendes Studium, durch kühl verstandesmäßige analysierende und vergleichende Betrachtung, nicht aber, wie umgekehrt dem individuell Persönlichen mit einem Blicke durch intuitives Erfassen seiner charakteristischen Eigenart, durch gemütliche oder ästhetische Anteilnahme Verständnis und Interesse abgewinnen kann. Individuum im höchsten Sinne, selbstbewußte Persönlichkeit aber ist lediglich der Mensch. Darum wendet sich auch dem einzelnen menschlichen Individuum als solchem die weibliche Aufmerksamkeit und Anteilnahme bekanntermaßen vornehmlich und in erster Reihe zu; aber Tiere und Pflanzen sind doch

ebenfalls Einzelwesen mit charakteristischer Eigenart, die als solche an und für sich selbst gewürdigt werden können — und darum sind sie auch dem weiblichen Geiste immer noch in weit höherem Grade als etwa chemische oder physikalische Naturerscheinungen, die lediglich als besondere Fälle der Anwendung einer allgemeinen Regel für den Verstand nicht aber ihrer Individualität nach gemütlich oder ästhetisch in Betracht kommen, interessant. Hieraus ergiebt sich darum auch ganz von selbst, daß die Frau durchschnittlich in höherem Grade der gemütlichen treuen oder auch begeisterten Hingabe an Personen fähig ist, dagegen nur in relativ seltenen Fällen und häufig nur um der Personen willen, die sie vertreten, auch der Hingabe an Ideen.

Beim Manne verhält es sich hiermit gerade umgekehrt: ihm steht durchschnittlich und in den meisten Fällen die Sache über der Person, ja häufig erscheint ihm die letztere lediglich darum bedeutsam, weil er in ihr die Verkörperung oder auch die sinnliche Repräsentantin einer bestimmten Institution oder Idee erblickt. — Darum ist es auch die Regel, daß der Mann im Gegensatze zum Weibe weit leichter seinen Grundsätzen und Ueberzeugungen als einzelnen Personen die Treue halten kann. —

Die gemeiniglich aufrichtigere Religiosität der Frauen hat meines Erachtens nicht bloß in dem durchschnittlich reicheren Gemüts- und Phantasieleben derselben, sondern auch in ihrem lebhafteren Bedürfnis sich hinzugeben, sich einer fremden Autorität unterzuordnen und auf fremde Kraft und Fürsorge mehr als auf die eigene zu bauen, ihren Grund. Der Mann ist kühler und kritischer und von vorne herein zum Mißtrauen gegen alles, was mit dem Anspruch auf unbedingte Geltung auftritt, geneigt; ihm fehlt im allgemeinen das Organ des bedingungslosen Glaubens; er muß sich erst durch Zweifel und Widersprüche hindurch ringen, wenn er zu wirklicher innerlicher Hingabe an das Ewige und Göttliche gelangen soll. Dazu fällt es ihm schwer, sich unterzuordnen, denn er ist stolz und selbstgewiß und nicht gewohnt auf eine andere als auf die eigene Kraft zu vertrauen. Kein Wunder, daß er häufig im Skepticismus stecken bleibt, daß er im Meere der Widersprüche nur allzu oft den Glauben an Wahrheit, daß er im Sturme und Drange des Lebenskampfes die Fähigkeit emporzublicken, ein Höheres, Ewiges über sich zu erkennen und sich im Geiste in Ehrfurcht vor ihm zu neigen, verliert.

Der Frau ist in den meisten Fällen der Sinn der Ehrfurcht angeboren wie der des Glaubens und der Pietät; sie grübelt und sie zweifelt nicht, sie glaubt und sie vertraut; sie wird nicht durch ein stark ausgeprägtes Bedürfnis verstandesmäßig klarer Erkenntnis auf den Weg des Analysierens und ernsten Forschens getrieben, sie scheut auch die Anstrengung, die jedes tiefere, lang anhaltende Nachdenken erfordert — eine Anstrengung, zu der sie sich schon darum nur schwer entschließen mag, weil sie durch die Fähigkeit und Gewohnheit des schnellen intuitiven Erfassens verwöhnt ist und ihr mit deren Hülfe sehr häufig mühelos die Erkenntnis einer Wahrheit, die der Mann sich erst mühsam auf dem beschwerlichen Umwege durch die vielverschlungenen Irrgänge des abstrakten Denkens zu eigen machen kann, gelingt. Sie nimmt daher nur zu leicht alles dasjenige, was ihr mit dem Anspruche auf absolute Gültigkeit entgegentritt und was ihr aus irgend einem Grunde — sei es auch nur durch sein Alter oder auch durch die Achtung, in der es bei andern steht — als verehrungswürdig erscheint, — unbesehen und skrupellos als unbezweifelbare Wahrheit hin. Dazu bedarf sie auch durchschnittlich nicht bloß aus gemütlichen, sondern auch aus sittlichen Gründen der religiösen Ideale in ungleich höherem Maße als der Mann.

Ich glaube im Vorstehenden die wesentlichsten geistigen und gemütlichen Eigentümlichkeiten berührt zu haben, die einerseits für den männlichen, andererseits für den weiblichen Geschlechtscharakter bezeichnend und typisch sind. Habe ich mit meinen Ausführungen auch nur in der Hauptsache das Richtige getroffen, so ergeben sich aus den

Resultaten derselben eine Reihe von bemerkenswerten und für die Beantwortung der Frauenfrage hochbedeutsamen Konsequenzen. Dieselben lassen sich kurz dahin zusammenfassen, daß 1. allerdings *ein tiefgreifender und deutlich in die Augen springender Unterschied* in der Geistes- und Charakteranlage der beiden Geschlechter vorhanden ist, der nicht ignoriert werden darf und weder verwischt werden soll noch kann; daß aber 2. dieser Unterschied, wie J. B. Meyer treffend hervorhebt, ein *bloß bedingter und keineswegs ein unbedingter* ist, da er ja, wie wir gesehen haben, lediglich auf einer Differenz im *Stärkeverhältnis der gleichen, beiden Geschlechtern gemeinsamen geistigen Fähigkeiten*, nicht aber auf einem absoluten Mangel der einen oder der anderen derselben beim weiblichen oder männlichen Geschlechte beruht; daß 3. dieser Unterschied bei unparteiischer Schätzung der Schwächen und Vorzüge beider streitenden Parteien keine *Mehr- oder Minderwertigkeit* des einen oder anderen Teiles ergiebt, oder, was dasselbe ist, keinen absoluten Vorzug des einen vor dem anderen begründet und bedingt; und daß endlich 4. aus diesem Unterschiede für jedes der beiden Geschlechter eine eigentümliche Kulturmission, deren Durchführung *ihm vor dem andern obliegt*, und damit auch eine *naturgemäße Differenzierung der besonderen Rechte und Pflichten* derselben *einerseits, andererseits* aber aus der Gleichwertigkeit und Ebenbürtigkeit beider auch eine *ebenso naturgemäße Gleichberechtigung beider* im höchsten und allgemeinsten Betracht entspringt.

Alle vier Punkte stehen, wie man sieht, unter einander im innigsten Zusammenhange und geben uns gemeinsam den besten und sichersten Leitfaden für die fernere Behandlung aller der Einzelfragen, deren möglichst befriedigende Beantwortung durch unser Thema gefordert wird, an die Hand. Denn es erhellt von selbst, daß die Frauenfrage nur „gelöst“ werden kann, wenn eine nach allen Seiten hin erschöpfende Klarstellung der wahren, *kulturellen Bedeutung*, die dem angegebenen charakterologischen Unterschied der beiden Geschlechter innewohnt, und auf Grund dieser Klarstellung eine gerechte und unparteiische, vernunft- und sachgemäße Abgrenzung der beiderseitigen Rechts- und Pflichten-Sphären, sowie auch der ihnen im großen Ganzen entsprechenden männlichen und weiblichen Berufs- und Interessengebiete gelingt. Diese Abgrenzung ist aber gerade darum so schwierig, weil bei derselben **nicht bloß** auf die *typischen Charakterzüge* und die ihnen vorzüglich entsprechenden eigentümlichen Kulturmissionen der beiden *Geschlechter*, sondern auch auf die *speziellen Fähigkeiten der einzelnen Individuen* und auf die Thatsache, daß jedes Geschlecht auch an der *Förderung der Kulturmission des anderen an seinem Teile mitzuarbeiten berufen ist* und daß das einzelne Individuum *nach Maßgabe seiner persönlichen Fähigkeiten* in höherem oder geringerem Grade zu solcher Mitwirkung *geeignet und darum auch berechtigt und verpflichtet* erscheint — Rücksicht genommen werden muß.

Was ich unter der eigentümlichen Kulturmission des weiblichen Geschlechtes verstehe, ist bald gesagt: es ist, wie Goethe dies in dem bekannten Wort der Prinzessin aus dem „Tasso“ so treffend und schön zum Ausdruck gebracht hat, die Beförderung des Geziemenden und Schicklichen, d. i. *der Gesittung* in der weitesten und umfassendsten Bedeutung, oder mit anderen Worten, die Bewahrung und Mehrung der jeweilig höchsten ethischen Errungenschaften eines Volkes und die Pflege eines wahrhaft idealen, für alles Gute und Schöne empfänglichen und auch der Hingebung an das Ewige und Göttliche zugänglichen und fähigen Sinns. Die Frau ist vermöge ihrer eigentümlichen Naturanlage zur Lösung dieser Aufgabe in weit höherem Maße befähigt und berufen als der Mann. Ihre eigene Herzenswärme macht sie vorzüglich geeignet, auch auf andere einen gemütlich erwärmenden und veredelnden Einfluß zu üben, ihr größeres Feingefühl läßt sie die Keime einer idealeren, für das Gute und Schöne

empfänglichen, ihrer eigenen innerlich verwandten Sinnesart auch bei andern leichter und schneller erkennen, und jene liebevolle, geduldige und unermüdliche Sorgfalt, die einen Grundzug des weiblichen Geschlechtscharakters bildet, verleiht ihr in hervorragendem Maße die Fähigkeit, diese Keime insbesondere auch in den Herzen und Gemüthern der heranwachsenden Generationen zu nähren und zu pflegen, kräftig und lebensfähig zu erhalten und vor jedem verderblichen und schädigenden Einfluß von außer her mehr oder minder erfolgreich zu behüten.

Dazu treibt ihr innerstes Wesen sie, wie wir sahen, in erster Reihe auf das Gebiet persönlicher Anteilnahme und unmittelbarer hülfreicher Dienstleistung hin. Für andere zu sinnen und um andere zu sorgen, fremdem Bedürfen vorahnend entgegen zu kommen, das fremde wie das eigene Dasein innerhalb der gesteckten Grenzen möglichst reich und schön und harmonisch zu gestalten — daneben das Elend des Lebens zu mildern, Wunden zu heilen und Thränen zu trocknen, zu helfen, zu trösten und Leiden zu lindern, auszugleichen und zu versöhnen, mit vollen Händen Liebe zu säen und durch solche heilige Saat auch fremden Starrsinn und Kaltsinn zu brechen, eigensüchtig verhärtete Herzen den weicheren Empfindungen des Mitleids und der verzeihenden Milde zu öffnen, verbitterte und vergrämte Gemüther dem Leben, der Hoffnung, der Freude zurückzugewinnen, die reine Flamme edelster Herzensbegeisterung für alles Gute und Große und Schöne stetig zu nähren und jeweilig neu zu entzünden —: dies alles galt zu allen Zeiten als ein spezifisch weibliches Beginnen, als der Frauen eigenster und schönster Beruf, als ihre hohe, heilige, ihnen durch ihre Naturanlage in erster Reihe zugewiesene und anvertraute Mission. —

So ist es denn auch das weibliche Geschlecht insbesondere, das seit Jahrhunderten unermüdlich einen stillen aber nimmer ruhenden Kampf gegen jede Art von Gemeinheit und niedriger Selbstsucht führt, das rastlos an der Veredelung und sittlichen Vervollkommnung der Menschheit arbeitet, das — in seinem eigensten Interesse — ihr bestes Erbteil vor Vergewaltigung und innerlicher Verkümmerung schützt, indem es das uralt ewige, heilige Recht des Menschengemütes mit den Waffen der Phantasie und des warmen Gefühles verteidigt und es der Anmaßung des kalten Verstandes und der rohen Gewalt gegenüber nachdrücklich geltend zu machen und immer aufs neue zu Ehren zu bringen versteht.

Dem entsprechend heißt es im Tasso:

„Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an —:
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß alles wohl sich zieme, was geschieht...
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts..."

Solche Kulturaufgabe ist gewiß nicht gering zu achten und wird auch dann nicht klein und verächtlich erscheinen, wenn man sie mit derjenigen, deren Durchführung vornehmlich den Händen des starken Geschlechtes anvertraut ist, vergleicht. Allerdings ist die letztere die gewaltigere, umfassendere, und insbesondere auch für den Ehrgeiz verlockendere, weil sie ihm einen weiteren Spielraum eröffnet und denen, die sich in ihren Dienst stellen, größere Ehre und höheren, länger dauernden Ruhm verspricht. Und wahrlich, es ist etwas Großes um diese Kulturaufgabe und um die Ziele, die sie sich steckt! etwas Großes um den Gedanken der Erhaltung und stetigen Mehrung des geistigen und materiellen Besitzstandes der Menschheit, dessen Verwirklichung sie in erster Reihe ins Auge faßt, etwas Großes um die Erzeugung immer neuer realer und idealer Güter und Werte, um die Triumphe des Menschengeistes auf dem künstlerischen und wissenschaftlichen Gebiete ebensowohl wie auf demjenigen der staatlichen und sozialen

Lebensgestaltung, um die sich stetig ausdehnende Herrschaft dieses Geistes über die Mächte und treibenden Kräfte der belebten und unbelebten Natur!

Und doch vermögen alle Schätze der Kunst und des Wissens und alle Reichtümer, die die Kulturarbeit ungezählter Geschlechter in seinem Schoße angesammelt hat, ein Volk nicht vor dem Untergange und sicheren Verderben zu bewahren, wenn es an seinem Gemüte ernstlich Schaden gelitten hat, wenn sein Empfinden sich unter dem übermächtigen Einflusse einer einseitig öden Verstandesbildung und roh materialistischen Denkungsweise verhärtet, wenn es in geistigem Hochmut den Glauben an die idealen Lebensmächte und in selbstsüchtig wilder Genußsucht den Sinn für die edleren Geistes- und Herzensfreuden und den Halt in sich selber verliert. Ein solcher Zustand aber tritt allemal bei hochzivilisierten Völkern ein, wenn das weibliche Geschlecht sich seiner hohen Kulturaufgabe längere Zeit hindurch nicht gewachsen zeigt und teils aus eigener Unfähigkeit, teils weil die äußeren Verhältnisse allzu ungünstig liegen, nicht denjenigen wohlthätig zügelnden und gemütlich veredelnden Einfluß ausübt, den kein hochkultiviertes Volk, ohne schweren Schaden nicht bloß an seinem seelischen, sondern auch an seinem leiblichen Wohlbefinden zu nehmen, auf die Dauer entbehren kann.

So sind denn beide Geschlechter bestimmt, gemeinsam an dem hohen Werke menschlicher Kulturentwickelung zu arbeiten und sich mit einander zum Zwecke einer möglichst allseitigen und harmonischen Durchführung desselben zu verbinden. Beide sind sie zu dieser Mitarbeit ebensowohl *berechtigt* als *verpflichtet* — und zwar deshalb, weil die Menschheit bei der Durchführung ihrer Aufgabe der thätigen Mithülfe des einen Geschlechtes so wenig als der des anderen zu entraten vermag und weil die Naturanlagen und geistigen wie körperlichen Fähigkeiten beider sich gerade im Hinblick auf diesen höchsten irdisch-menschlichen Zweck in glücklichster Weise ergänzen. Dazu kommt noch, daß die besonderen Kulturaufgaben ebensowenig wie die eigentümlichen Charakteranlagen beider Geschlechter durch eine unübersteigliche Scheidewand streng von einander geschieden sind, sondern daß sie vielfach ineinander spielen und ineinander übergreifen, und daß *seine persönliche Naturanlage* jedes einzelne Individuum *zu derjenigen Art* der Beteiligung an der *gemeinsamen* Kulturarbeit beider Geschlechter, *die im Hinblick auf seine geistige und körperliche Begabung als die ihm angemessenste erscheint*, verpflichtet.

Wir werden im folgenden Abschnitte sehen, welche Folgerungen sich hieraus mit Rücksicht auf die uns hier beschäftigende Frage ergeben, und welche Forderungen hinsichtlich der Stellung des Weibes und der Rechte und Pflichten, die ihm zustehen und obliegen, aus dem eben Gesagten entspringen.

II. Abschnitt.

Die Stellung der Frau im allgemeinen und ihre gesetzliche Stellung im besonderen.

Die allgemeinste Folgerung, die sich aus dem im vorigen Abschnitt angestellten Vergleich der Durchschnittscharaktere der beiden Geschlechter ergiebt, ist die Erkenntnis, daß das weibliche Geschlecht berechtigt ist, von dem männlichen die Anerkennung, daß es als ein *ihm gleichwertiger Kulturfaktor* auch *auf gleiche Achtung und gleich sorgfältige Berücksichtigung seiner Interessen wohlbegründeten Anspruch* besitzt, zu verlangen. Diese Berechtigung gestehen denn auch zahlreiche gerecht und billig denkende Männer ihm unumwunden zu. So betont beispielsweise J. B. Meyer ausdrücklich, daß die von ihm angegebenen natürlichen Unterschiede der beiden Geschlechter „auch nicht entfernt einen Vorzug des einen Geschlechts vor dem andern bedingen“.

J. B. Meyer: Zum Bildungskampf unserer Zeit. S. 48.

„Was das eine Geschlecht“ — so schreibt er — „auf der einen Seite vor dem andern voraus hat, wird aufgewogen durch ein Uebergewicht auf der andern Seite. Sind vielleicht beim Manne Verstand und Wille brauchbarer für einen größeren Kreis von Lebenszwecken, so hat dafür die Frau durch die leichtere Erregbarkeit ihres Gefühls und den damit verbundenen Sinn für Harmonie und Schönheit den Vorzug, in harmonischer Ausgleichung der bei dem Manne leicht einseitigen Kraftbethätigung das rein Menschliche in schönerer Lebenserscheinung darzustellen und gerade dadurch den wohlthätigsten Einfluß auf die Kulturentwickelung der Menschheit auszuüben.“

Und einer durchweg ebenso unparteiischen Würdigung der weiblichen Eigenart begegnen wir in Friedrich Paulsens „System der Ethik“. Alle seine Ausführungen an der betreffenden Stelle*) ruhen auf dem Fundament der rückhaltlosen Anerkennung der Gleichwertigkeit der Frau — während er in der entgegengesetzten Anschauungsweise, in der Ueberzeugung von der Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechts, eine „durch die christliche Zivilisation überwundene“ (in Wahrheit freilich vielfach erst noch zu überwindende) Anschauungsweise erblickt**). „Wenn irgend ein Unterschied zwischen dem Manne und der Frau hinsichtlich der geistigen Begabung stattfindet“, heißt es daselbst auf Seite 614 — „so wird es der sein, daß die Frau durch schnellen Blick für verwickelte Thatbestände und durch sichern Takt für die augenblickliche Anordnung des Notwendigen vor dem Manne sich auszeichnet; dieser ist langsamer, schwerfälliger, systematischer.... Es mag sein, daß der Mann geschickter ist, ein medizinisches oder physikalisches System zu bauen, Bacillen und Mikrokokken zu entdecken; dazu gehört Beharrlichkeit und die Kraft, mit Begriffen zu operieren; daß er dagegen in der Auffassung diätetischer, hygienischer und medizinischer Fälle der Frau durchweg überlegen sein sollte, glaube ich nun und nimmermehr.“

Ein verwandter Geist aufrichtiger Hochschätzung und Anerkennung der weiblichen Kapazität und Tüchtigkeit ist es auch, der in Clemens Nohls „Pädagogik für höhere Lehranstalten“ so unumwunden zum Ausdruck gelangt***). „Wenn in dem Bisherigen schon wiederholt behauptet werden konnte“ — so steht da u. a. (Teil I, S. 153) zu lesen —, „daß gewisse Gebiete menschlicher Thätigkeit durch Verwendung auch weiblicher Arbeitskräfte auf denselben g e w i n n e n werden, so müssen wir nunmehr der Ueberzeugung Ausdruck geben, daß eine gehobene Bildung des weiblichen Geschlechts und eine dadurch vermehrte Befähigung desselben zur Teilnahme an der großen Kulturthätigkeit unserer Zeit auf die gesamte Menschheit befreiend, erleuchtend, auf dem Gebiete der Religion, der Sittlichkeit, selbst des sozialen und politischen Lebens bessernd und fördernd wirken wird. . . . Die großen und kleinen Kulturaufgaben komplizieren und mehren sich; bisher hat nur die halbe Menschheit, die männliche, an ihrer Lösung gearbeitet; dieselbe mußte daher vielfach eine einseitige und unbefriedigende sein; es ist Zeit, daß man auch die andere Hälfte, das in geistigen Anlagen dem männlichen ebenbürtige und dasselbe notwendig ergänzende weibliche Geschlecht an dieser Lösung mit beteiligt.“

Das klingt denn doch ganz anders als das müßige Gerede von der geistigen Inferiorität des Weibes, das Gedankenlosigkeit und eitle Selbstüberhebung fort und fort wiederholt — anders auch als das Pochen auf die acht oder neun Lot Gehirnsubstanz, die der Mann durchschnittlich vor dem Weibe voraus haben soll. Mit diesen acht bis neun Lot Uebergewicht hat es übrigens allem Anschein nach eine eigne Bewandtnis: das geflügelte Wort, daß es auch bei der Gehirnsubstanz nicht oder doch n i c h t a u s s c h l i e ß l i c h a u f d i e Q u a n t i t ä t, sondern ebensowohl auf d i e Q u a l i t ä t ankommt, enthält eine tiefere Wahrheit, als man gemeiniglich denkt. Reclam hat erst

*) Fr. Paulsen: System der Ethik. Berlin 1889. Teil II. S. 604 ff.
**) A. a. O. S. 598, 601 ff.
***) Clemens Nohl: Pädagogik f. h. Lehranstalten. Gera, Theodor Hofmann.

neuerdings nachgewiesen, daß die Größe des Gehirngewichts nicht ohne weiteres ausschlaggebend für die Größe der geistigen Begabung ist. Die Gehirngewichte verschiedener bedeutender Männer nämlich weisen ganz gewaltige Differenzen auf und der berühmte Mathematiker Gauß z. B. hatte ein „kleineres aber freilich eigentümlicher gewundenes Gehirn", als es, nach einem treffenden Ausdruck W. Freimuths*), „die meisten deutschen Waschfrauen besitzen". Uebrigens besitzt bekanntlich die Frau durchschnittlich ein größeres relatives Hirngewicht als der Mann.

Vielleicht hängt es aber doch mit dem durchschnittlichen Uebergewicht der Masse der Gehirnsubstanz auf männlicher und mit der größeren Zartheit der Gehirnorganisation auf weiblicher Seite zusammen, daß, wie wir gesehen haben, der Mann im allgemeinen die Frau an Kraft des Denkens, die letztere dahingegen den ersteren an Feinfühligkeit und geistiger Beweglichkeit übertrifft. Die geistige Begabung des weiblichen Geschlechts ist eben durchschnittlich eine etwas andersartige als diejenige des männlichen, ohne deshalb eine geringere und minderwertige zu sein — das haben mit den vorgenannten zahlreiche gerecht und unparteiisch urteilende Männer begriffen und erkannt.

Mit der rückhaltlosen Würdigung der eigentümlichen geistigen Begabung des Weibes aber hängt bei vielen dieser Männer auch die aufrichtige Hochachtung zusammen, die sie vor der spezifisch weiblichen Berufsthätigkeit empfinden, ebenso wie die warme Anerkennung, die sie der segensreichen Wirksamkeit „der Hausfrau und Mutter wie sie sein soll" zollen. „Mir scheint" — sagt Friedrich Paulsen —, „daß die Frauen keine Ursache haben, über die ihnen zugefallenen Berufe als minderwertige sich zu beschweren. . . . Die natürlichen Berufe der Frau sind die Haushaltung und die Aufziehung der Kinder." Beide aber sind „für das Glück und die Wohlfahrt des Einzelnen und der Gesamtheit von so außerordentlicher Wichtigkeit, daß sie den gewöhnlichen Berufen der Männer mindestens nicht nachstehen, denn" — so heißt es ein paar Zeilen weiter — „eine gute Haushaltung führen ist eine so feine und schwere Kunst, in der so viel Geschick und Geschmack, Einsicht und Umsicht Verwendung findet, als schwerlich am Pflug oder bei der Maschine, im Laden oder im Büreau. . . . Und ist der zweite Beruf der Frau, die Kinderzucht, weniger wichtig als etwa Heerdienst oder Gerichtsdienst des Mannes? Wieder werden wir sagen müssen: eher doch wohl umgekehrt! denn eine gute Kinderzucht ist eine so feine, schwierige und wichtige Kunst, daß es keine andere giebt, von der für die Wohlfahrt der Familie und zuletzt des Volkes mehr abhängt. . . ." Und was Wissenschaft und Kunst betrifft: wie viele Bücher werden denn geschrieben, die nur ein einziges Jahrzehnt alt werden? wie viele, die ein Jahrhundert überleben? „Sollte es nicht eine lohnendere Aufgabe sein, lebendige Menschen zu erziehen als die Zahl der toten Bücher zu vermehren?"

Das ist gewiß ein sehr wahres und beherzigenswertes Wort: die durchschnittliche Thätigkeit der Frauen steht sicherlich derjenigen der meisten Männer, was ihren qualitativen Gehalt und ihre Bedeutung betrifft, nicht nach. Der Prozentsatz derjenigen aber, die auf irgend einem Gebiete wirklich Hervorragendes leisten, der Prozentsatz derjenigen insbesondere, die entweder auf geistigem Gebiete oder als Organisatoren in kleinerem oder größerem Kreise wahrhaft schöpferisch thätig sind, ist auch unter den Männern thatsächlich sehr gering. Das mögen diejenigen bedenken und sich gesagt sein lassen, die im Vollgefühl ihrer männlichen Würde über die Sphäre der weiblichen Berufsthätigkeit sich gemeiniglich unendlich erhaben glauben und, durchdrungen von der weltbewegenden Wichtigkeit ihres eigenen, oft sehr bescheidenen Thuns auf alle sogenannten Haus- und Küchenangelegenheiten achselzuckend und mit hochmütiger Geringschätzung herabblicken zu können vermeinen.

In der That, ich glaube nicht, daß allzu viele Männer zu finden sein würden,

*) Heft 1 der „Streitfragen" von W. Freimuth. Minden 1881. Die Frauenbewegung in Deutschland. S. 34.

die auch nur einen mäßigen Haushalt nicht bloß mit dem nötigen Geschick und der nötigen Umsicht, sondern auch mit Sparsamkeit und mit Geschmack zu leiten verständen. Das ist auch sehr begreiflich, denn ihre Naturanlage weist die Männer eben durchschnittlich auf andere Gebiete menschlicher Thätigkeit hin. Nur sollen sie dies dann auch anerkennen und nicht immer thun, als ob das, was die rechte Hausfrau als solche leistet, nur Kinderspiel wäre und sich gleichsam von selbst verstände. Der spezifisch weibliche Scharfblick und Schnellblick für das persönliche Bedürfen anderer und für das, was die Befriedigung dieses Bedürfnisses jeweilig fordert und erheischt — die Aufmerksamkeit auch auf das scheinbar Unbedeutendste und Geringfügigste, was mit diesem Bedürfen in näherem oder fernerem Zusammenhange steht — die spezifisch mütterliche und hausmütterliche Fürsorge und Vorsorge im kleinen —, das alles sind eigentümliche Gaben, die keine noch so ausgesprochene Befähigung zum abstrakten Denken, kein noch so großes Talent zur Durchführung schwieriger und komplizierter Gedankenoperationen ersetzt.

Das voll und ganz anerkennen und würdigen zu können, ist aber vielleicht nur eine Frau im stande, die ihrerseits die vorerwähnte, spezifisch weibliche Geistesanlage — meist sehr zu ihrem Schaden — nicht besitzt. Ein Mann wird dazu im allgemeinen nicht so geneigt und auch nicht so befähigt sein, weil er nur in relativ seltenen Fällen in die Lage kommt, auf dem spezifisch weiblichen Arbeitsgebiete in Thätigkeit treten zu müssen und alsdann den Mangel jener eben erwähnten spezifisch weiblichen Begabung in peinlicher Weise *als solchen* zu empfinden.

Es ist gäng und gäbe geworden, den Führerinnen der Frauenbewegung den Vorwurf zu machen, daß sie das weibliche Geschlecht seinem eigensten Beruf zu entfremden trachteten, weil sie ihrerseits für diesen Beruf die ihm gebührende Hochachtung und Wertschätzung nicht empfänden. Dies ist aber jedenfalls in bezug *auf viele* von ihnen eine arge Verleumdung. Die weitaus meisten von ihnen sind ohne Frage mit Helene Lange der Meinung, daß es „keinen höheren und edleren Beruf für die Frau" geben könne als denjenigen, „für den Kreis der Ihrigen im rechten Sinne zu leben"; daß niemand in der Welt „größere und aufrichtigere Verehrung" verdiene, als „eine Mutter, die ihren Kindern alles das ist, was sie ihnen sein soll", und daß sich die Frau „die innere Leitung des Hauswesens, das stille Walten in der Familie" *) und für die Familie niemals nehmen lassen wird und kann. Aber gerade, weil sie den spezifisch weiblichen Beruf so hoch halten, gerade darum schmerzt und kränkt es sie, daß die Männer so vielfach von dem weiblichen Wirken und Walten im Grunde ihres Herzens so geringschätzig denken und darum die Frau im allgemeinen nicht so, wie es ihr zukommt, respektieren.

„Der weitaus größte Teil der Frauen" — bemerkt Helene Lange mit Recht — „wird immer innerhalb der Familie oder innerhalb solcher Berufe wirken, die ein ähnliches *persönliches Einwirken* gestatten. Immer wird es mehr der Mann sein, der die Welt nach außen gestaltet, immer mehr die Frau, die die Welt des Gemütes anbaut, die erzieht und das innere Leben gestaltet. Oder wäre Eine unter uns, die nicht weit lieber zum sittlichen als zum industriellen, oder politischen oder selbst zum intellektuellen Fortschritt der Menschheit beitrüge? die nicht lieber Menschen als Maschinen leiten möchte? die nicht lieber mit Personen als mit abstrakten Ideen verkehrte? **Das ist eben Frauennatur** — und kein Fortschritt, kein Wissen wird sie verkehren, wohl aber sie veredeln und erheben, falls es ein echtes Wissen und kein Halbwissen ist. . . . Welche unter uns, die diesen Beruf (der Menschenerziehung nämlich) gewählt hat und sich bewußt geworden ist, mit der Kraft einer sittlich freien Persönlichkeit eine junge Menschenseele bilden zu können, vergäße die Augenblicke, wo sie

---

*) Helene Lange: „Frauenbildung." S. 104, 91. Berlin 1889.

unter ihren Händen Gestalt gewann? wo die eigene Begeisterung für alles sittlich Hohe und Edle ihr aus jungen Augen zurückstrahlte? Welche unter uns möchte diesen im edelsten Sinne schöpferischen Beruf mit einem andern vertauschen?*)

Gewiß wird man derjenigen, die diese Worte schrieb, nicht den Vorwurf machen können, daß sie den eigensten Beruf des Weibes mißachte und verleugne. Und alle vernünftigen Vorkämpferinnen der Frauenbewegung denken in diesem Punkte wie sie. Aber gerade weil sie so denken, gerade darum müssen sie fordern, daß man auch von männlicher Seite dem weiblichen Geschlecht, dem in erster Reihe die Erfüllung dieses ebenso hohen und schönen als bedeutungsvollen Berufes anheimfällt, die ihm gebührende Achtung nicht länger vorenthalte, und daß man, was die Hauptsache ist, diese Achtung fürderhin nicht bloß in schönen Worten äußere, sondern sie auch in Thaten und Handlungen beweise. Dies kann aber lediglich dadurch geschehen, daß man der Frau rückhaltlos das Recht der freien Selbstbestimmung im Denken und im Handeln zugesteht und daß man ihr diejenige zweckvolle und harmonische Ausbildung ihrer geistigen Fähigkeiten, die sie allein zur praktischen Ausübung dieses Rechtes in den Stand zu setzen vermag, nicht länger verweigert.

Die Führerinnen der Frauenbewegung fordern demnach vor allen Dingen, daß man die Frau in höherem Maße, als dies durchschnittlich bisher geschieht, zu innerer und für den Notfall auch zu äußerer Selbständigkeit erziehe und daß man ihr durchgehend rechtlich wie gesellschaftlich diejenige Stellung einräume, die dem sittlich selbständigen und mündigen Menschen gebührt. In dieser allgemeinen Forderung ist denn freilich eo ipso auch die besondere mit einbegriffen, daß man ihr die Möglichkeit gebe, von der erworbenen inneren Selbständigkeit Gebrauch zu machen, sich ihren Lebenslauf frei zu wählen und sich — abgesehen von besonderen persönlichen Umständen — für denjenigen, der ihren eigentümlichen Fähigkeiten am angemessensten ist, zu bestimmen.

Sind diese Forderungen unbillige und extravagante? Entspringen sie einer einseitigen und unberechtigten Ueberschätzung unseres Geschlechts? Das wird doch sicherlich niemand im Ernst behaupten können. Vielmehr sind sie lediglich die naturgemäßen Konsequenzen einerseits der Thatsache, daß die Frau als ein dem Manne gleichwertiger Kulturfaktor auch berechtigt ist, die gleiche Rücksicht auf ihre Individualität und persönlichen Bedürfnisse, wie sie der Mann für die seinigen in Anspruch nimmt, zu fordern; andererseits der Erkenntnis, daß sie nur dann, wenn man ihr die rechte Entwickelung und Ausbildung ihrer Fähigkeiten und die ihr gebührende Stellung nicht länger vorenthält, auch ihrerseits im stande ist, die Obliegenheiten und Pflichten, die aus der Kulturmission des weiblichen Geschlechts im allgemeinen und aus ihrer eigentümlichen Begabung im besonderen entspringen, voll und ganz zu erfüllen.

Und sollte der Mann nicht Ursache haben, diesen Forderungen seinerseits mit etwas mehr Wohlwollen und Gerechtigkeitssinn, als er durchschnittlich ihnen gegenüber an den Tag zu legen pflegt, entgegenzukommen? Frauenliebe und Sorge umgiebt den Mann, wie Helene Lange treffend hervorhebt, von der Wiege bis zum Grabe; sie ist es, die seine Kindheit bewacht und beschirmt, die ihn der kleinlichen alltäglichen Sorgen enthebt, die ihm das Behagen und die Muße verschafft, deren er zu freier geistiger Thätigkeit bedarf. Ist es wirklich zu viel verlangt, wenn die Frau angesichts dieser Thatsachen dem Manne das Ansinnen stellt, daß er um seiner Mutter willen und in dankbarer Erinnerung an alle von ihr empfangene Liebe ihrem Geschlechte behilflich

*) Helene Lange: „Die ethische Bedeutung der Frauenbewegung." Berlin 1889. S. 11 u. 13.

sein möge, endlich diejenige Stellung, auf die es ein Anrecht hat, zu erringen? Dennoch wird sogleich von den verschiedensten Seiten her heftigster Widerspruch laut, sobald man diese Forderung auf weiblicher Seite erhebt.

„Aber das ist ja Thorheit!“ so rufen und denken die meisten. „Die Frau hat ja gar keine Ursache über Vernachlässigung und Mangel an Ehrerbietung zu klagen; sie nimmt ja thatsächlich lange schon diejenige angesehene Stellung an der Seite des Mannes ein, die ihrer Bedeutung entspricht.“ Und was das Verlangen nach größerer Selbständigkeit betrifft, so huldigen die einen der Ueberzeugung, daß die Frau ihrer ganzen körperlichen und geistigen Naturanlage nach weder zu innerer noch zu äußerer Selbständigkeit befähigt sei, weshalb es als ein widernatürliches Beginnen erscheine, sie zu solcher erziehen zu wollen; die andern aber behaupten geradezu, daß ihre „Weiblichkeit“ geschädigt werde, wenn man sie wider ihr „besseres Gefühl“ und ihre eigne, sich unzweideutig kundgebende Neigung zu geistiger Selbständigkeit, d. h. zum Selbstdenken und selbständigen Urteilen, zwänge.

Betrachten wir uns die Argumente dieser Gegner etwas genauer. Was zunächst die Behauptung betrifft, daß die Frau ihrer Natur nach zu innerer und äußerer Selbständigkeit nicht befähigt sei, so ist zuvörderst zuzugeben — und ich habe das ja auch oben bei der Bestimmung des weiblichen Geschlechtscharakters bereits gethan —, daß die Frau allerdings durchschnittlich in geringerem Maße zur Selbständigkeit beanlagt ist, als der Mann. Das hindert aber nicht, daß es ihr sehr wohl möglich sein dürfte — bei geeigneter Entwickelung ihrer Verstandeskräfte — durchschnittlich denjenigen Grad von geistiger Reife und Selbständigkeit, dessen sie heutzutage unumgänglich bedürftig ist, zu erlangen. Daß und warum sie aber gegenwärtig in jeder Lebenslage eines höheren Grades von Selbständigkeit, als sie gemeiniglich besitzt, bedürftig ist: das hoffe ich im weiteren Verlauf meiner Erörterungen in jedem einzelnen in Betracht kommenden Falle einleuchtend darthun zu können. Auf die Befürchtung, daß sie durch größere Selbständigkeit an ihrer Weiblichkeit Schaden nehmen könnte, komme ich erst später am Schluß meiner Betrachtungen zurück.

Wichtiger als diese beiden Einwürfe und einer eingehenderen Widerlegung bedürftig erscheint mir die Behauptung, daß die Frau heute bereits thatsächlich diejenige geachtete Stellung an der Seite des Mannes einnehme, die ihrer Würde und Bedeutung entspreche. Um die Unrichtigkeit dieser Behauptung darzuthun, wird es notwendig sein, die Stellung der Frau nach allen Richtungen hin einer eingehenden Prüfung zu unterziehen, und demgemäß der Reihe nach zuerst die rechtliche und gesetzliche Stellung der Frau, und demnächst die gesellschaftliche und wirtschaftliche Stellung sowohl der verheirateten wie der unverheirateten Frau aus den gebildeten wie ungebildeten Ständen zu erörtern und zu betrachten.

Ich fasse zunächst die rechtliche Stellung der Frau ins Auge, weil in den betreffenden gesetzlichen Bestimmungen diejenigen Anschauungen über das Maß von Berücksichtigung und Achtung, das man ihr zu schulden glaubte, ihren unzweideutigsten Ausdruck gefunden haben, die lange Zeit die ausschließlich herrschenden waren und es teilweise auch heute noch sind, und weil ferner die rechtliche Stellung doch auch die bleibende Grundlage der gesellschaftlichen Stellung der Frau als solcher ist, einen mehr oder minder bedeutungsvollen Einfluß auf die letztere ausübt und das Urteil der öffentlichen Meinung nach dieser Richtung hin unbewußt vielfach bestimmt.

Die Unkenntnis über die rechtliche und gesetzliche Stellung, die sie einnehmen, ist durchschnittlich unter den Frauen selbst — und zwar unter den gebildeten ebenso wohl wie unter den ungebildeten — sehr groß. Es kann deshalb auch nicht in Verwunderung

---

Vergl. Helene Lange: „Frauenbildung.“ S. 113 ff. Berlin 1889.

setzen, daß nur sehr wenige von ihnen eine Ahnung davon haben, wie ungünstig und teilweise in hohem Grade verletzend für sie die betreffenden hier in Frage kommenden Bestimmungen sind. Allerdings sind dieselben in den verschiedenen Ländern naturgemäß ebenfalls verschieden — aber es ist gewiß bezeichnend, daß bei den allermeisten Völkern nur von einem höheren oder geringeren Grade von Unbilligkeit in den die Frauen betreffenden Gesetzen die Rede sein kann. Einen kurzen Ueberblick über die wesentlichsten hierher gehörenden Bestimmungen giebt August Bebel in seinem neben den bekannten sozialistischen Phantasiegebilden auch manche treffende und wohldurchdachte Ausführung enthaltenden Werke über „die Frau“: „Dem gemeinen deutschen Rechte nach“ — so heißt es da auf Seite 116 ff. — „ist die Frau überall dem Manne gegenüber unmündig, der Mann ist der Herr, dem sie in der Ehe Gehorsam schuldig ist. Ist sie ungehorsam, so steht nach dem preußischen Landrecht dem Manne von „niederem“ Stande das Recht einer mäßigen körperlichen Züchtigung zu. Da nirgends die Kraft und Zahl der Schläge vorgeschrieben ist, entscheidet darüber souverän der Mann. Im Hamburger Stadtrecht heißt es: „Sonst wird mäßige Züchtigung dem Ehemann über seine Hausfrau, den Eltern über ihre Kinder, den Lehrern über ihre Schüler, dem Hausherrn und der Hausmutter über das Gesinde billig erlaubt und zugelassen.“ Aehnliche Bestimmungen bestehen vielfach in Deutschland. . . . In allen Dispositionsfällen über die Kinder entscheidet der Mann. Stirbt dieser, so ist die Frau überall gezwungen, einen Vormund über die Kinder anzunehmen, sie ist für unmündig und unfähig zu alleiniger Erziehung erklärt, auch wenn durch ihr Besitzthum und ihre Arbeitskraft allein die Kinder erhalten werden. Ihr Vermögen verwaltet der Mann und es wird in Fällen des Konkurses in den meisten Staaten als das seine angesehen und darüber verfügt, wenn nicht ein vor der Ehe geschlossener Kontrakt ihr dasselbe sicherte. Wo für Grundbesitz das Erstgeburtsrecht (Primogenitur) bestehe, kann die Frau, wenn sie die erstgeborene ist, den Besitz nicht antreten, wenn Männer und Brüder vorhanden sind; sie rückt erst dann ein, wenn sie keine Brüder hatte oder solche starben. Die politischen Rechte, die auf solchem Grundbesitz ruhen, kann sie nicht ausüben, vereinzelte Fälle ausgenommen, wie in Sachsen, wo die Landgemeindeordnung ihr als Grundbesitzerin das aktive Wahlrecht einräumt, ihr aber das passive, das Recht der Wählbarkeit, vorenthält. Besitzt sie aber einen Ehemann, so gehen alle Rechte auf diesen über. Verträge darf sie in den meisten Staaten nur mit Zustimmung des Mannes schließen, ausgenommen sie besitzt ein eigenes Geschäft, was sie nach der neueren Gesetzgebung begründen kann. . . . Läßt sich eine Frau von ihrem Manne scheiden, so trägt sie zu ewiger Erinnerung an ihn seinen Namen, es sei denn, sie heirate wieder. . . .“

In Frankreich ist sie noch übler daran. Dort ist die recherche de la paternité im Falle unehelicher Geburt untersagt. „Damit steht in Verbindung, daß die Frau im Falle des Ehebruchs seitens des Mannes nicht ohne weiteres auf Trennung von Tisch und Bett klagen kann: der Ehebruch muß unter erschwerenden Umständen stattgefunden haben. Umgekehrt kann der Mann die Trennung sofort verlangen. So ist's auch in Spanien, Portugal, Italien. Nach § 215 des „Code civil“ darf sie ohne Zustimmung des Gatten und zweier ihrer nächsten Anverwandten nicht vor Gericht auftreten, auch wenn sie einen öffentlichen Handel hat. Nach § 213 soll der Mann die Frau schützen und sie hat ihm Gehorsam zu leisten. Die Vermögensverwaltung ist Sache des Mannes u. s. w. Ganz ähnliche Bestimmungen bestehen in der französischen Schweiz, z. B. im Kanton Waadt. . . .“

„In England haben sich die rechtlichen Verhältnisse der Frau seit August 1882 wesentlich gebessert und zwar infolge energischer Agitation der Frauen

---

August Bebel: „Die Frau in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.“ Zürich 1883.

im Volk und bei dem Parlament. Vordem war die englische Frau die reine Leibeigene ihres Mannes, der über ihre Person und ihr Vermögen frei schalten und walten konnte. Für ein Verbrechen, das sie in Gegenwart des Mannes beging, war dieser verantwortlich, da sie als vollkommen unmündig angesehen wurde. Fügte sie jemand Schaden zu, so wurde dieser beurteilt, als sei er durch Haustiere begangen worden; der Mann hatte dafür einzustehen. Durch das Gesetz vom August 1882 ist die Frau dem Manne zivilrechtlich gleichgestellt. Von allen europäischen Staaten haben die Frauen die freieste Stellung in Rußland. In den Vereinigten Staaten haben sie sich ihre volle zivilrechtliche Gleichstellung erkämpft."

Ich bin nicht in der Lage, die Richtigkeit aller dieser Angaben im einzelnen zu kontrollieren — weiß auch nicht, ob alle die angeführten Bestimmungen in den betreffenden Ländern noch heute zu Recht bestehen, oder etwa in der Zwischenzeit — seit dem Erscheinen des Bebelschen Buches — abgeschafft worden sind. Im wesentlichen dürften sie doch wohl den auch heute noch thatsächlich geltenden Gesetzen entsprechen. Daß dasjenige wohl begründet ist, was Bebel über die früher in England herrschenden rechtlichen Zustände auf dem erwähnten Gebiete anführt, wissen wir durch John Stuart Mill. Man vergleiche dazu, was Paulsen über diesen Punkt auf S. 615 des zweiten Teils seines „Systems der Ethik" schreibt:

„Mill äußert sich in den schärfsten Ausdrücken über die unwürdige rechtliche Stellung der Frau in der Ehe nach englischem Recht. „Die Frau kann nichts thun ohne die wenigstens stillschweigende Erlaubnis des Mannes. Sie kann für sich kein Eigentum erwerben. In dem Augenblick, wo es ihr zufällt, selbst durch Erbschaft, wird es ipso facto das seine." Nur durch besondere Abmachung kann ihr ein besonderes Vermögen gesichert werden; „nimmt er ihr aber das Einkommen aus demselben, sobald sie es empfangen, mit Gewalt ab, so kann er dafür weder bestraft noch zur Wiedererstattung angehalten werden." Ebenso steht es mit der Gewalt über die Kinder; „sie sind dem Gesetz nach seine Kinder, er allein hat gesetzliche Rechte über sie, sie kann nichts über sie bestimmen, ohne von ihm beauftragt zu sein. Selbst nach seinem Tode ist sie nur dann gesetzliche Vormünderin, wenn er sie in seinem Testamente dazu bestimmt." So hat die Frau rechtlich die Stellung der Sklavin: „Das Gesetz betrachtet die beiden als eine Person, um daraus die Folgerung zu ziehen, was ihr gehöre, sei auch das Seinige; der parallele Schluß, was sein sei, gehöre ihr, wird aber niemals daraus gezogen. . . ."

Daß auch bei uns in Deutschland die Verhältnisse für die Ehefrau nicht wesentlich günstiger liegen, gesteht Paulsen ausdrücklich zu; „in mancher Hinsicht," so meint er, „sei zwar die rechtliche Stellung der Ehefrau in Deutschland eine bessere, besonders mit Beziehung auf das Güterrecht; doch gelte im ganzen auch hier: der Ehemann verfügt über das Einkommen der Frau und in weitem Umfange auch über ihr Eigentum. Nicht minder ist er Herr über die gemeinsame Lebensführung und über die Kinder." Daß diese „Rechtlosigkeit der Ehefrau gegen ihren Mann ihre sehr bedenkliche Seite habe", glaubt nun auch Paulsen nicht in Abrede stellen zu sollen.

„Man wird Mill zugeben müssen" — erklärt er ausdrücklich —, „daß der Besitz der Gewalt für manche Natur eine unwiderstehliche Aufforderung zum Mißbrauch ist. Die abscheulichste Ausplünderung und Mißhandlung der Frau ist ja auch bei uns keineswegs etwas Unerhörtes; soweit Trunksucht herrscht, ist sie Regel." „Aber" — so fügt Paulsen sogleich hinzu — „ist es möglich, die Sache durch Gesetz zu verhindern? Die Forderung des gleichen Rechts für beide Gatten, in der z. B. auch Höffding Mill zustimmt („Ethik" S. 188), ist leicht auszusprechen und nicht schwer zu begründen; aber wie sie in Einzel-

bestimmungen durchführen?" Seiner Meinung nach ist dies schlechterdings unmöglich. Und so giebt er der Ueberzeugung Ausdruck, daß es in diesem Punkte im wesentlichen bleiben werde und müsse, wie es ist; denn „da eine Familie in ihren Beziehungen nach außen notwendig als einheitliches Rechtssubjekt funktionieren muß, so muß bei einem der Gatten das Recht sein, auch einseitig für die Familie verbindliche Entscheidung zu treffen. Und da der Natur der Dinge nach die Beziehungen zur Außenwelt der Regel nach durch den Mann verwaltet werden, so wird er auch der rechtliche Vertreter der Familie bleiben. Es wird Sache der Sitte und der öffentlichen Meinung sein, die Härte dieser Notwendigkeit zu mildern; aber sie selbst kann nicht beseitigt werden: jedes Haus ist notwendig eine Monarchie. . . ."

Werden wir Paulsen wirklich die von ihm behauptete Notwendigkeit zugeben müssen — die Notwendigkeit nämlich, daß in bezug auf den beregten Punkt in Ewigkeit alles so bleiben muß, wie es ist? Ich denke doch nicht. Wenn eine ganze Klasse von Staatsbürgern sich in einem Zustande offenbarer Rechtlosigkeit einer andern gegenüber befindet, und wenn dieser Zustand noch dazu so schreiende Unzuträglichkeiten und empörende Rechtsverletzungen im Gefolge hat, wie dies bei dem hier in Frage stehenden Verhältnis nur allzuhäufig der Fall ist: **dann müssen sich** gesetzliche Mittel und Wege finden lassen, durch die einem so rechtswidrigen Zustande wenigstens der Hauptsache nach ein Ende gemacht werden kann. Mit dem bloßen Appell an die Sitte und an die Gewalt der öffentlichen Meinung kommt man in einem solchen Falle nicht aus; diese können wohl in vielen Fällen mildernd eingreifen, wie sie es ja thatsächlich in den höheren Ständen seit lange bereits gethan haben und auch heute noch thun; aber sie sind außer stande, die am meisten Bedrohten — die Frauen der unteren Stände nämlich — gegen den Mißbrauch der rohen Gewalt zu schützen. Dazu kommt noch, daß ein derartiges, an sich nicht zu rechtfertigendes und dennoch gesetzlich geschütztes Privilegium notwendig einen demoralisierenden Einfluß auf das Rechtsbewußtsein der großen Menge übt und die natürlichen Rechtsbegriffe in Verwirrung bringt und verkehrt; der gesetzliche Schutz kann die Gewalt als solche zwar nicht legitimieren — aber er bekleidet sie doch in den Augen vieler mit einem Schein von Recht — und die schlimmen Wirkungen dieses falschen Scheins bleiben — wie wir später noch sehen werden — nicht aus. Daß eine den berechtigten Ansprüchen beider Parteien wenn auch nur annähernd gerecht werdende gesetzliche Regelung dieser Frage ihre **sehr großen** Schwierigkeiten hat, ist allerdings nicht zu leugnen; daß sie aber nicht schlechterdings unmöglich ist, geht doch schon aus dem Umstand hervor, daß die zivilrechtliche Gleichstellung der Frau mit dem Manne, wie schon erwähnt, in Amerika und kürzlich auch in England **gesetzlich eingeführt ist**; diese Thatsachen, die Paulsen nicht bekannt gewesen zu sein scheinen, liefern also für die von ihm bestrittene Möglichkeit den unzweideutigsten, faktischen Beweis.

Von besonderen Unzuträglichkeiten aber, die etwa in jenen Ländern infolge der in Rede stehenden Gesetzesänderung Platz gegriffen haben möchten, hat man niemals gehört; allerdings mag es dem Ehemann unter Umständen unbequem sein, von seiner Ehefrau bis zu einem gewissen Grade finanziell abhängig zu sein; eine solche Abhängigkeit ist aber andererseits ohne Frage in allen den Fällen sehr heilsam, in denen auf Seiten des Ehemanns unedle Spekulationen auf das Vermögen der Braut für den Entschluß zur Eheschließung Ausschlag gebend gewesen sind. Wo aber zwischen den beiden Gatten das rechte eheliche Verhältnis gegenseitiger Liebe und gegenseitigen rückhaltlosen Vertrauens waltet, da kommen die betreffenden gesetzlichen Bestimmungen als solche ja überhaupt nicht in Betracht. Auch wirkt der durchschnittlich höhere Grad von Geistes- und Herzens-Bildung in unseren oberen Ständen selbst dann, wenn die

wahre gegenseitige Neigung mangelt, in den weitaus meisten Fällen ausgleichend und etwaige Unzuträglichkeiten mildernd auf das Verhältnis der beiden Ehegatten ein.

Dies ist auch der Grund der Thatsache, daß die Frau aus den höheren Ständen ihre jetzt noch zu Recht bestehende Rechtlosigkeit einem gebildeten und von mehr oder minder anständigen Gesinnungen beseelten Ehemanne gegenüber nur in verhältnismäßig sehr seltenen Fällen als drückend und hart empfindet. . . . Aber der ideale Zweck des Gesetzes ist ja auch lediglich der Schutz des Schwachen gegen den Mißbrauch einer überlegenen, rohen Gewalt. Und da die Frau aus dem Volke einem solchen Mißbrauch, wie Jedermann zugeben wird, im eminentesten Grade ausgesetzt ist, so kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß hier ein gesetzlicher Mißstand vorliegt, der nach Abhülfe dringend verlangt. —

Nach Eduard von Hartmann freilich liegen die Dinge so, daß umgekehrt das arme starke Geschlecht des rechtlichen Schutzes, ja der ausgesprochenen rechtlichen Vorherrschaft dringend bedürftig ist, weil es ohne die angemaßten Privilegien in „Staat und Gesellschaft, in Recht und Sitte" leider gänzlich außer Stande wäre, sich gegen die „geheime Übermacht" des schwächeren Geschlechts zu schützen.*) Ob wohl viele Männer geneigt sein werden, dies testimonium paupertatis zu unterschreiben? Daß etwas an der Sache ist, ist freilich nicht zu leugnen. In gewissen Dingen ist das „starke" Geschlecht bekanntlich trotz seiner vielgerühmten Charakterfestigkeit äußerst schwach, und so manche kluge Ehefrau beherrscht ihren selbstherrlichen Ehegatten insgemein in sehr viel höherem Grade als er selbst es denkt. Aber was bleibt der Frau denn auch anderes übrig, als nach illegitimem, heimlichem Einfluß zu streben, wenn man ihr den offenen, legitimen, auf den sie ein Anrecht hat, beharrlich und konsequent versagt? Ist es doch eine wohl bekannte, historisch genugsam erhärtete Thatsache, daß der Unterdrückte sich immer und überall auf indirekte und nötigenfalls auf unredliche Weise an seinem Unterdrücker rächt. Man gewähre der Frau offen und rückhaltslos den Einfluß, den sie beanspruchen kann, und die Stellung, die ihrer würdig ist, und man wird der „Periode der reinen Weiberherrschaft", die Hartmann so große Besorgnis einflößt, wirksamer und erfolgreicher vorgebeugt haben, als dies durch unbillige und widerrechtlich angemaßte Privilegien, die notwendig verbitternd wirken müssen, nur irgend geschehen kann.

Daß ich bei den „unbilligen und widerrechtlich angemaßten Privilegien" nicht an die naturgemäße und darum eben meines Erachtens nicht „widerrechtlich angemaßte" Vorherrschaft des Mannes im öffentlichen Leben denke, und daß ich unter dem „berechtigten" Einfluß des Weibes nicht denjenigen in staatlichen und kommunalen Angelegenheiten verstehe, sei zur Vermeidung von Mißverständnissen an dieser Stelle sogleich betont. Und da diese Seite der Sache hier einmal berührt worden ist, so sei auch sogleich alles Wesentliche, was hierbei in Betracht kommt, gesagt.

Ich denke über die Teilnahme der Frauen am öffentlichen Leben der Hauptsache nach wie Friedrich Paulsen denkt, der sich in seinem „System der Ethik" folgendermaßen darüber äußert: „das Waffenhandwerk ist der spezifisch männliche, die Pflege der Kinder der spezifisch weibliche Beruf. Diese Verteilung wirkt nun in der ganzen folgenden Verteilung bestimmend fort. Der Beruf des kriegerischen Führers ist die Urform des Regierungsberufes überhaupt. Die abgeleiteten Berufe des Richters und Königs haben jenen zur Voraussetzung; selbstverständlich können auch sie nur in der Hand sein, die das Schwert führt. Ein Anhang des Königlichen Berufes ist ur=

---

*) Vergl. E. v. Hartmann: „Moderne Probleme." Leipzig 1886. III. Kapitel: „Ueber die Gleichstellung der Geschlechter." S. 38.

Fr. Paulsen. A. a O. S. 610 des II. Teiles.

sprünglich der priesterliche. Der Häuptling-König vermittelt den Verkehr des Stammes mit seinen Göttern. Der priesterliche Beruf aber ist wieder die Urform der gelehrten Berufe. Und so steht die Wissenschaft in ursprünglicher Beziehung zur Regierung. — Alle diese Beziehungen sind nun auch gegenwärtig noch keineswegs verloren gegangen. Die erste und wichtigste Funktion der Regierung ist doch auch heute noch: das Schwert zu führen zum Schutz gegen äußere und innere Feinde. Heerbann und Gerichtsbann sind die beiden Säulen, auf denen die obrigkeitliche Gewalt heute noch so gut wie vor 1000 Jahren ruht. Wenn man nun nicht sagen kann, daß das Waffenhandwerk für Frauen so gut wie für Männer sich schickt, so wird man auch nicht sagen können, daß die obrigkeitlichen Berufe nur durch Willkür dem Manne vorbehalten werden. Kann man Frauen nicht zu Soldaten und Gensdarmen oder Polizisten machen, so kann man sie auch nicht zu Landräten, Richtern, Staatsanwälten, Regierungspräsidenten und Ministern machen: denn alle obrigkeitliche Gewalt beruht zuletzt immer darauf, daß sie bewaffneten Männern gebietet. Kann man sie nicht zu Beamten und Richtern machen, so kann man sie aber auch nicht zu Gesetzgebern und Volksvertretern machen — am wenigsten natürlich bei einer parlamentarischen Regierungsform. Kann man sie aber nicht zu Parlamentsgliedern machen, so kann man sie auch nicht zu Wählern machen: ist das Geschlecht ein absolutes Hindernis, daß sie zur Ausführung von Parlamentsbeschlüssen berufen werden, so ist das Geschlecht auch ein Hindernis, daß sie in den Wahlkampf ziehen, in Versammlungen Resolutionen fassen, Parlamentarier instruieren und zur Rechenschaft ziehen und was sonst Sache der Wahlkörper ist. Es ist seltsam genug, daß Mill diese Konsequenz nicht sieht; er fordert für die Frauen, das Recht zu wählen, ohne das Recht gewählt zu werden — eine Trennung, die einem Engländer zumal als eine schlechthin unzulässige erscheinen sollte: wer beratet und wählt, der muß auch bereit sein, die Ausführung seiner Gedanken in die Hand zu nehmen, sonst wird er zum leeren Schwätzer und Plänemacher. — Also wer politische Gleichstellung der Frauen fordert, der muß auch die militärische Gleichstellung fordern. Findet die Sache hier sichtbar ihre Grenze in der Natur der Dinge, so wird man anerkennen müssen, daß in Wahrheit auch die Heranziehung zu politischen Geschäften eine Ueberschreitung der natürlichen Grenze ist. . . . " —

Wie schon bemerkt, stimme ich mit dieser Auffassung der Sache im Wesentlichen überein. Insbesondere möchte ich jedes Wort unterschreiben, was Paulsen über die obrigkeitlichen Berufe und über die Gründe äußert, die das weibliche Geschlecht als solches für diese Berufe ungeeignet erscheinen lassen. Der Mann ist seiner Natur nach der berufene Träger der staatlichen Autorität; er ist es allein schon wegen seiner größeren physischen Kraft. Ihre physische Schwäche schließt meines Erachtens die Frau naturgemäß von all denjenigen Stellungen, die einen autoritativen Charakter tragen, aus. Daß es Länder giebt, in denen die höchste Herrschergewalt sich zeitweise in weiblichen Händen befindet, und daß es Fürstinnen gegeben hat, die sich dem ihnen zugefallenen Herrscherberuf in **ganz hervorragendem Maße** gewachsen zeigten, ändert an dieser Thatsache nicht das Mindeste, wennschon der letztere Umstand in unzweideutiger Weise das alte Vorurteil, daß Frauen zur Führung des Herrscherstabes unter allen Umständen nicht befähigt und d a r u m auch nicht berufen seien, widerlegt. Trotz alledem bleibt die Frau auf dem Throne als selbständige Inhaberin der höchsten Herrschergewalt für mein Empfinden eine Anomalie — und zwar einfach deshalb, weil j e d e Autorität des Rückhalts einer entsprechenden physischen Kraft bedarf, und weil die Frau, die solche Kraft nicht selbst besitzt, eben deshalb zur Repräsentant in der Macht — insbesondere auch in den Augen der großen Menge — nicht taugt. Dazu kommt noch, daß die Frau diejenigen geistigen Eigenschaften, die zu einer ersprießlichen Behandlung und Führung öffentlicher Angelegenheiten befähigen, **durchschnittlich** in geringerem Grade besitzt wie der Mann.

Dagegen scheint mir Paulsens Argumentation bezüglich des aktiven Wahlrechts nicht ganz zwingend. Denn wenn prinzipiell nur derjenige beraten und wählen soll, der auch die gesetzgeberische Verwirklichung seiner Gedanken selbstthätig in die Hand zu nehmen in der Lage und Willens ist, dann würde in allen Ländern dem größten Teil der Staatsbürger das aktive Wahlrecht entzogen werden müssen und dann müßte der Staat doch auch das Recht besitzen, jeden, der sein Stimmrecht ausübt, nötigenfalls zur Annahme eines Abgeordnetenmandates zu zwingen. Dennoch halte auch ich das Streben nach politischer Gleichberechtigung der Frauen und nach Ausdehnung des allgemeinen politischen Wahlrechts (selbst nur des aktiven) auf das weibliche Geschlecht für verkehrt — und zwar einfach deshalb, weil die Frau im allgemeinen nicht recht für das Wirken in der Oeffentlichkeit beanlagt erscheint, und diejenige geistige Reife und innere Selbständigkeit und im Zusammenhang damit auch diejenige unparteiische Gerechtigkeitsliebe, die zur zweck- und sachgemäßen und also wirklich ersprießlichen Erledigung politischer Angelegenheiten erforderlich sind, durchschnittlich in geringerem Maße ihr eigen nennt als der Mann.

Ich sage ausdrücklich: durchschnittlich, weil es ja keinem Zweifel unterliegt, daß zahlreiche gebildete Frauen zur Ausübung des aktiven Wahlrechts in unendlich viel höherem Maße befähigt und berufen erscheinen, als Tausende und aber Tausende von ungebildeten, einer selbständigen Beurteilung der in Frage kommenden Verhältnisse durchaus unfähigen Männern. Auf diese Thatsache berufen sich denn auch die Verteidiger und Verteidigerinnen des Frauenwahlrechts — und zwar scheinbar mit gutem Grund. „Soll der gebildeten Frau“ — so argumentieren sie — „bloß um ihres Geschlechtes willen ein Recht entzogen bleiben, das man in Amerika dem stupidesten und stumpfsinnigsten Neger nicht vorenthält?“ „Sind unsere Frauen unfähiger als die Neger?“ — fragt August Bebel.

So viel Verführerisches diese Art der Darstellung hat, sie erweist sich bei näherer Betrachtung als eine schiefe und einseitige Konstruktion. Denn wird das allgemeine Wahlrecht auch auf das weibliche Geschlecht als solches ausgedehnt, so erwirbt dasselbe ja nicht bloß die gebildete und urteilsfähige, sondern auch die ungebildete und **durchschnittlich** der geistigen Reife und Urteilsfähigkeit in noch weit höherem Grade als ihr Gatte ermangelnde Frau. Diese Unzuträglichkeit ist eben in der Natur der Sache begründet und darum so lange, als man das Wahlrecht nicht von dem Bestehen eines Examens abhängig machen und nicht einzelnen fähigen Individuen, sondern nur ganzen Bevölkerungsklassen als solchen verleihen kann, schlechterdings nicht zu vermeiden. Eben deshalb wird es aber auch dabei bleiben müssen, daß für die Verleihung dieses Rechtes an bestimmte Bevölkerungskategorien nicht die mehr oder minder hervorragende Begabung einzelner Individuen dieser Kategorien, sondern lediglich die Durchschnittsbegabung der ganzen Klasse maßgebend sein kann.

Dieses Argument aber spricht meines Erachtens gegen die Ausdehnung des politischen Wahlrechts — zum mindesten des unbeschränkten allgemeinen — auf das weibliche Geschlecht. Allerdings ist nicht zu leugnen, daß das allgemeine direkte Stimmrecht auch in seiner jetzigen ausschließlich das männliche Geschlecht berücksichtigenden Gestalt dem vorstehend proklamierten Grundsatz keineswegs in der gebührenden und wünschenswerten Weise Rechnung trägt, eben deshalb aber erscheint es auch vom rationellen Standpunkt als eine sehr widersinnige und ungereimte Institution und seine faktische Einführung ins staatliche Leben praktisch betrachtet als ein in hohem Grade bedenkliches und gemeingefährliches Experiment. Oder ist etwas Widersinnigeres und zugleich Gemeingefährlicheres denkbar, als die Verleihung des Wahlrechts an die ungebildete Masse, der es an der geistigen Reife und Selbständigkeit, die zu seiner er-

sprießlichen Ausübung erforderlich sind, naturgemäß mit geradezu verschwindenden Ausnahmen durchaus gebricht? So lange man dieser Masse nicht zugleich die notwendige Einsicht und Urteilsfähigkeit mit zu verleihen vermag, macht man sie durch das Danaergeschenk des allgemeinen direkten Wahlrechts — lediglich zum Spielball einer wüsten und teilweise schlechthin gewissenlosen und eigennützigen Agitation. Was dabei heraus kommt, sehen und erleben wir bei uns ja zur Genüge: so wie es sich heut zu Tage in der Praxis darstellt, ist das allgemeine direkte Wahlrecht die reine Parodie und offenbare Verhöhnung der ihm zu Grunde liegenden Idee. —

Dieses Wahlrecht aber auch noch auf die Frauen ausdehnen, hieße nach meinem Dafürhalten das Uebel, das ohnehin schon groß genug ist, noch ins Unabsehbare vermehren. Daß August Bebel für diese Ausdehnung plaidiert, kann nicht Wunder nehmen: Die Sozialisten und Ultramontanen würden aller Wahrscheinlichkeit nach bei dieser Neuerung am meisten gewinnen.

Es ist mir nicht unbekannt, daß Thatsachen existieren, die diese meine Ansicht in eklatanter Weise ad absurdum zu führen scheinen. Freunde des Frauenwahlrechts können mit gutem Grunde auf das Territorium Wyoming in Nord-Amerika und auf die zahlreichen englischen Gemeinden, in denen Frauen das Stimmrecht bereits seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren besitzen und ausüben, verweisen. „Die Thatsachen“ können sie sagen — „sprechen in unzweideutiger Weise für das von Vielen gewiß als ein äußerst gewagtes erachtete Experiment: in allen vorbezeichneten Fällen nämlich hat sich niemals eine Unzuträglichkeit irgend welcher Art herausgestellt.“ Wohl aber resultierten — nach einem Bericht des Richters Kingman*) vom 26. Dezember 1872 aus Laramie-City im Territorium Wyoming — aus der Ausübung des Stimmrechts seitens der Frauen im genannten Gebiete eine Reihe von sehr befriedigenden und hoch erfreulichen Konsequenzen.

„Es sind heute 3 Jahre“ — schreibt Kingman —, „daß in unserem Territorium die Frauen das Stimmrecht erhielten, sowie das Recht, an den Aemtern teil zu nehmen wie andere Wähler. In dieser Zeit haben sie gewählt und sind erwählt worden zu verschiedenen Aemtern; sie sind als Geschworene und Friedensrichter in Funktion gewesen, sie haben sich allgemein beteiligt bei allen unseren Wahlen, und obschon ich glaube, daß einige unter uns im Prinzip das Eintreten der Frauen nicht gut heißen, so wird, glaube ich, doch niemand verweigern können anzuerkennen, daß dieses Eintreten auf unsere Wahlen einen erzieherischen Einfluß geübt hat.“

Kingman berichtet dann weiter, daß diese letzteren, die früher nie ohne Tumult und Gewaltthätigkeiten vorübergegangen seien und bei denen es nie an Betrunkenen gefehlt habe, seitdem einen völlig veränderten Charakter angenommen hätten; daß die Frauen, die von ihrem Stimmrecht Gebrauch zu machen kämen, von jedermann mit der größten Achtung behandelt würden, daß die Schreier und Lärmmacher verschwänden und der Wahlakt so ruhig, als nur irgend wünschbar, verlaufe. Nachdem Kingman auch dem Verhalten der Frauen auf der Geschworenenbank die größte Anerkennung gezollt, nachdem er hervorgehoben, daß sie ihre Geschworenenpflicht äußerst gewissenhaft erfüllten, daß sie dem Gang der Verhandlungen mehr Aufmerksamkeit schenkten, auch weniger durch Nebenrücksichten beeinflußt würden und ein skrupulöseres Gewissen in bezug auf ihre Verantwortlichkeit zeigten als die Männer, — nachdem er endlich noch betont hat, daß sie sich in stets steigender Zahl an den Wahlen beteiligten und oft im entgegengesetzten Sinne wie ihre Ehemänner stimmten, schließt er seinen langen Bericht mit den folgenden bemerkenswerten Worten: „Ich erkläre so laut ich kann, daß während ich große Vorteile und viel Gutes für das öffentliche Leben aus dieser Aenderung unserer

---

Vergl. August Bebel: „Die Frau“. Zürich 1883. S. 123 ff.

Gesetze habe hervorgehen sehen, ich weder ein Uebel noch einen Nachteil habe entdecken können, trotz der bösen Weissagungen, die aus der Zulassung der Frauen seitens der Gegner vorhergesagt wurden.“ —

Das ist gewiß ein beachtenswertes Zeugnis, das für die Beurteilung der betreffenden Frage schwer ins Gewicht fällt und sicherlich nicht gering geschätzt werden kann. Dennoch vermag es meine Ueberzeugung, daß die Frauen im allgemeinen durch ihre Naturanlage nicht auf die aktive Beteiligung am öffentlichen Leben hingewiesen werden und sie durchschnittlich weniger befähigt sind als dies beim männlichen Geschlechte der Fall ist, nicht zu erschüttern. Auch ist es offenbar unmöglich, die betreffenden einzelnen Fälle richtig zu beurteilen, ohne die besonderen Verhältnisse, die für das Endresultat wesentlich mit bestimmend sein mögen, genau zu kennen. Institutionen, die für das kleine Gebiet einer englischen Gemeinde und für die primitiven Zustände des Wyoming-Territoriums empfehlenswert erscheinen und unter den daselbst bestehenden Verhältnissen vorwiegend günstige Ergebnisse liefern mögen, zeitigten in einem großen Kulturstaat wie Deutschland aller Wahrscheinlichkeit nach ein ganz anderes und sehr viel weniger erfreuliches Resultat. Wie die Dinge heute bei uns liegen, vermag ich mich jedenfalls der ernsten Befürchtung, daß die Ausdehnung des Reichstagswahlrechts auf das weibliche Geschlecht zu einem verderblichen Siege der kulturfeindlichsten Elemente unseres Staatswesens führen und unser gesamtes, öffentliches Leben aufs Allerschwerste schädigen würde, schlechterdings nicht zu verschließen.

Aber — meint August Bebel — selbst wenn das der Fall sein sollte — könnte das ein gerechtfertigter Grund sein, der Frau als Stimmrecht vorzuenthalten? ..... Ein gutes Recht wird doch nicht schlecht, weil derjenige, welcher es gebraucht, seinen richtigen Gebrauch noch nicht erlernt hat.*) Hiergegen ist daran zu erinnern, daß jedes individuelle Recht an dem Rechte der Gesamtheit seine natürliche, sittliche Schranke findet und daß daher die Rücksicht auf das Gemeinwohl den Umfang und die Grenze jedes individuellen Rechts bestimmt. Ist demnach das Frauenstimmrecht der Allgemeinheit (die ja auch die Frauen selbst mit einschließt) schädlich, so sind diese nicht berechtigt, dasselbe für sich zu verlangen.

In Wahrheit glaube ich dann auch nicht, daß die Frauen selbst etwas gewinnen würden, wenn es ihnen gelingen sollte, dieses Recht für sich zu erringen. „Aber wie kann man nur daran zweifeln?“ — wird hier vielleicht so mancher geneigt sein, mir einzuwenden — das Stimmrecht ist ja doch eine Macht!“ Es ist eine Macht im staatlichen Leben — eine große Macht — gewiß! — aber wirklichen Wert hat der Besitz dieser Macht doch eben nur für denjenigen, der sie richtig in seinem eigenen, wohlverstandenen Interesse gebraucht. Dies wäre aber sicherlich — bei ihrem heutigen Bildungsstande mindestens — bei der ungeheuren Mehrheit der Frauen noch weniger als bei der großen Masse der Arbeiter, die sich — sehr zu ihrem Schaden — blindlings der Sozialdemokratie in die Arme wirft, der Fall. Ob es aber jemals möglich sein wird, der großen Mehrzahl der Frauen die nötige geistige Selbständigkeit und gemütliche Unparteilichkeit zur Beurteilung schwieriger politischer Fragen zu verschaffen? Das scheint mir aus mancherlei Gründen in hohem Grade zweifelhaft.

Uebrigens können wir Frauen ja auch das Wahlrecht für uns nicht erlangen ohne die Zustimmung und wohlwollende Unterstützung billig denkender Männer. Sollte es da nicht ratsamer sein, uns zu bemühen, die Anteilnahme der letzteren für die übrigen meines Erachtens sehr viel dringenderen weiblichen Forderungen auf direktem Wege ohne Inanspruchnahme des Frauenstimmrechts zu gewinnen? Giebt es doch glücklicher-

---

*) August Bebel. A. a. O. S. 125.

weise noch andere Mittel und Wege, für unsere Sache Propaganda zu machen als die durch das Wahlrecht an die Hand gegebenen, in politischen Versammlungen Reden zu halten, Wahlbündnisse abzuschließen und bei den Wahlen entsprechend zu stimmen. Und trotz aller schlechten Erfahrungen, die wir deutschen Frauen im allgemeinen bisher in dieser Beziehung gemacht haben, denke ich doch zu **hoch** sowohl von der Gerechtigkeit unserer Sache als auch von der Einsicht und Unparteilichkeit der wahrhaft Gebildeten unter den deutschen Männern, als daß ich nicht überzeugt sein sollte, daß es uns früher oder später gelingen werde und müsse, unseren billigen Forderungen Gehör zu verschaffen, Mißgunst und Uebelwollen aus dem Felde zu schlagen und allen Vorurteilen zum Trotz am Ende den Sieg zu erringen. Mehrt sich doch jetzt schon von Tag zu Tag in erfreulicher Weise die Zahl der Wohlwollenden und Vorurteilslosen, die unseren Bestrebungen lebhaften Anteil, verständnisvolles Interesse und warme Sympathie entgegenbringen.

Noch ist eines Momentes zu erwähnen, daß bei einer gewissenhaften Abwägung das „Für" und „Wider" in dieser Frage nicht mit Stillschweigen übergangen werden kann: nach meinem Dafürhalten nämlich würde es der Frau — mindestens derjenigen der niederen Stände — bei aktiver Beteiligung am Wahlkampfe kaum möglich sein, ihre Person und geistige Eigenart auf die Dauer von schwerster Schädigung nach der einen oder anderen Richtung hin zu bewahren. Die gebildete Frau der höheren Stände zwar hielte aller Wahrscheinlichkeit nach ihr Feingefühl von einem Eingreifen, das sie mit den widerwärtigeren Erscheinungen der Wahlbewegung in nahe persönliche Berührung brächte, mit wenigen, verschwindenden Ausnahmen zurück; die Frau aus dem Volke aber geriete vermutlich gleich ihrem Ehemanne in den Strudel der wüstesten Partei- und Wahlagitation, wie sie in unseren Volksversammlungen an der Tagesordnung ist, hinein — und die demoralisierende Wirkung auf sie selbst und damit indirekt auch auf ihre Umgebung bliebe auf die Dauer schwerlich aus.

Allerdings ist ein absolut sicheres Urteil in dieser Frage nicht möglich, weil es an der nötigen sachlichen Unterlage für ein solches gebricht; der vorhin zitierte Bericht aus Wyoming scheint sogar zu ganz entgegengesetzten und sehr viel erfreulicheren Erwartungen zu berechtigen. Aber sollte wirklich gegründete Aussicht auf die Verwirklichung der Hoffnung sein, daß es den Frauen *auch unter den bei uns bestehenden Verhältnissen* möglich sein werde, durch ihr Eingreifen in die Wahlbewegung einen „wohlthätig erziehenden Einfluß" auf den männlichen Teil der Wählerschaft zu üben und Ausschreitungen und rohe Ausbrüche blinder Parteiwut auf die Dauer zu verhindern? Das letztere würde ihnen vielleicht hin und wieder einmal gelingen; im ganzen aber muß ich bekennen, daß ich in dieser Beziehung einem ausgesprochenen Skeptizismus huldige, daß mir der Gedanke einer aktiven Beteiligung der Frauen an dem wüsten Treiben unserer Wahl- und Volksversammlungen Schauder und Grauen erregt und daß ich nicht umhin kann, mir im großen und ganzen sehr schlimme Resultate von einer derartigen Neuerung zu versprechen. . . .

Wesentlich anders liegt freilich die Sache, wenn es sich nicht um die Ausdehnung des unbeschränkten politischen Wahlrechts auf das gesammte weibliche Geschlecht, sondern nur um diejenige eines durch einen mehr oder minder hohen Zensus beschränkten kommunalen Wahlrechts auf finanziell selbständige Frauen aus den gebildeten Ständen handelt. In diesem Falle fällt der größte Teil der soeben geltend gemachten Bedenken und hervorgehobenen Gefahren von selbst fort, und die Einführung einer Wahlordnung, die auch einem Theil der Frauen das Stimmrecht gewährt, mag sich dann möglicherweise aus Gründen der Billigkeit ebenso sehr wie aus praktischen Gründen empfehlen. Gleichwohl habe ich die Empfindung, als sei selbst in diesem Falle die Frau als Wählerin nicht recht an ihrem Platz und als halte sie sich am besten von jeder direkten thatsächlichen Einmischung in öffentliche Angelegenheiten, welcher Art sie auch sein mögen,

fern. Ihre aktive Theilnahme an diesen Angelegenheiten will mir ebensowenig in der Ordnung und für ersprießlich erscheinen, als das selbstthätige Eingreifen eines Ehemanns in das Hausregiment seiner Frau.

Andere mögen anders empfinden, und in dieser Beziehung ist ja alles „Empfindung", ich meinerseits glaube an dieser Stelle eine durch die Hand der Natur selbst gezogene Grenzlinie, die mir beachtenswert scheint, zu erkennen. Leichten Herzens gebe ich von meinem Standpunkt also das aktive wie das passive Wahlrecht für uns Frauen Preis, halte dafür aber mit um so größerer Entschiedenheit an der Forderung einer würdigen Stellung der Frau nach jeder Richtung hin, sowie an der damit im engsten Zusammenhang stehenden, einer rationellen und zweckvollen Ausbildung ihrer natürlichen Anlagen und individuellen Fähigkeiten fest.

III. Abschnitt.

Die Stellung der Frau im Hause. Ihre Rechte und Pflichten als Ehefrau und Mutter.

Nachdem ich im vorigen Abschnitt die Stellung der Frau im allgemeinen und im Zusammenhang damit in erster Reihe die durch die bestehenden Gesetze ihr zugewiesene rechtliche Stellung in Betracht gezogen und die Unwürdigkeit und rechtliche Unzulänglichkeit derselben dargethan habe, wende ich nunmehr mein Augenmerk der sozialen Stellung der verheirateten Frau, die als Gattin und Mutter an der Seite ihres Eheherrn im Hause waltet, zu. Diese letztere nun nimmt zweifellos — sofern sie den höheren Ständen angehört — nach außen hin eine sehr geachtete und angesehene gesellschaftliche Stellung ein, und dieser Umstand ist es denn auch ohne Frage, der so viele zu der Meinung verleitet, daß es der Frau an Achtung und Ehrerbietung ja keineswegs fehle, und daß sie seit lange schon diejenige geachtete Stellung, die ihr gebühre, auch faktisch besitze. Diejenigen, die solches behaupten, vergessen dabei aber 1., daß neben der gesellschaftlichen auch die rechtliche und wirtschaftliche Lage aller Frauen ohne Unterschied ihres Standes und ohne Rücksicht darauf, ob sie verheiratet oder nicht verheiratet sind, in Betracht gezogen werden muß; und sie übersehen auch 2., daß die faktische Stellung der Frau im Hause und ihrem Ehemanne gegenüber in sehr vielen Fällen — und zwar nicht bloß in den unteren Ständen — der geachteten gesellschaftlichen Stellung der gebildeten Frau nach außen hin keineswegs entspricht. Daß dies letztere sich so verhält und daß die Frau heutzutage durchschnittlich nicht diejenige Ausbildung erhält, die sie zur rechten Erfüllung ihrer Hausfrauen- und Mutterpflichten in den Stand zu setzen vermag, gedenke ich nunmehr zunächst zu beweisen.

Welches ist nun diejenige Stellung, die wir für die Ehefrau als solche in Anspruch nehmen zu sollen glauben? Nun, ich denke, daß darüber ein Zweifel nicht wohl bestehen kann. Es ist die Stellung einer gleichgeachteten Freundin und Helferin des Mannes, einer treuen Gefährtin in Freud' und Leid, die **er neben sich und nicht unter sich erblickt,** einer nicht bloß mit ihm fühlenden, sondern auch mit ihm arbeitenden und ihn aktiv unterstützenden Genossin, einer Teilnehmerin seiner Bestrebungen, einer klugen und verständigen Beraterin, mit der er alles, was ihn bewegt und beschäftigt, bespricht, der er alle seine Sorgen und Kümmernisse so gut wie seine mehr oder minder hochfliegenden Entwürfe und Pläne vertraut.

Ist die prinzipielle Forderung einer solchen Stellung für die Ehefrau — so werden wir hier wiederum fragen müssen — eine übertriebene, extravagante? Ich denke doch nicht, denn es ist die einzige Stellung, die als eine Realisierung des Gedankens, der der Institution der monogamen Ehe zu Grunde

liegt, bezeichnet werden kann, der einzige, der dem Begriff dieser Ehe entspricht. „Die monogame Ehe" — bemerkt Friedrich Paulsen sehr treffend — „beruht auf der Anerkennung der Gleichwertigkeit der Frau. Die polygame Ehe dagegen ist der Ausdruck der Anschauung, daß (nur) der Mann Selbstzweck, das Weib aber bloßes Mittel sei. Polygamie und Sklaverei gehören zusammen: mögen die Frauen als Arbeits- und Lasttiere angesehen und behandelt werden wie bei Negern und Kaffern, oder als Geschöpfe, die der Mann zu seinem Vergnügen hält, wie bei den Haremsvölkern: das macht keinen wesentlichen Unterschied, sie haben thatsächlich hier wie dort die Stellung von Sklavinnen . . ." *)

Das ist gewiß treffend und wahr. Aber wer wird behaupten können, daß die soeben charakterisierte, der polygamen Ehe zu Grunde liegende Auffassungsweise heutzutage für die überwiegende Mehrzahl der Männer zu den überwundenen Standpunkten gehört und daß die Frau durchschnittlich diejenige Stellung im Hause, die wir für sie in Anspruch nehmen müssen, voll und ganz besitzt? Ich sage ausdrücklich „durchschnittlich" —, denn es ist nicht zu erwarten, daß dies jemals in allen Familien der Fall sein wird, weil Ideal und Wirklichkeit sich nie und nirgends vollkommen decken. Ich bin auch weit entfernt in Abrede stellen zu wollen, daß das rechte Verhältnis zwischen den beiden Ehegatten heutzutage in **zahlreichen Fällen** — insbesondere in unseren gebildeten Ständen — bereits thatsächlich besteht. Ich täusche mich endlich auch nicht über die Thatsache, daß sehr, sehr viele Frauen, sowie die Dinge heute liegen, gar nicht befähigt und in der Lage sind, die der rechten Ehefrau gebührende Stellung einzunehmen und auszufüllen und daß sie sich deshalb auch nicht beklagen dürfen, wenn sie sich noch keineswegs im Vollgenuß derselben befinden. Was ich hervorheben und als dringend einer Aenderung bedürftig bezeichnen möchte, ist lediglich die bedauerliche Thatsache, daß es einem sehr großen Teil der Männer auch heute noch an der rechten würdigen Auffassung des ehelichen Verhältnisses und insbesondere der Stellung, die die Frau in diesem Verhältnis der Idee nach einzunehmen berechtigt ist und demgemäß auch an der Bereitwilligkeit, ihr diese Stellung prinzipiell zuzugestehen und auch in der Praxis, so weit irgend thunlich einzuräumen, gebricht. Dies wird man aber schwerlich in Abrede stellen können.

Denn in der That ist die Neigung, sich der eigenen Ehefrau gegenüber ausschließlich als Herr und Gebieter zu gerieren und die Abneigung, ihr prinzipiell und thatsächlich die Stellung einer gleich berechtigten Gefährtin und Genossin zuzuerkennen, auch gegenwärtig noch — selbst in den gebildeten Ständen — sehr groß. Darum sinkt die Frau nur all zu häufig auch heute noch in den oberen Ständen zur Rolle eines bloßen Spielzeuges oder Luxusartikels, im Volke hingegen zu derjenigen eines schonungslos ausgebeuteten Last- und Arbeitstieres herab.

Wir fassen zunächst den ersten Fall ins Auge. Als ein kostbares Prunk- und Schaugerät, auf dessen Besitz man sich etwas zu gute thut, als die schönste Zierde und das Hauptdekorationsstück des eleganten Salons — eine Zierde, die man um so höher schätzt, je kleiner die Zahl derjenigen ist, die sich den Luxus einer solchen gestatten können — oder aber als ein Spielzeug für müßige Stunden, als ein „Eichkätzchen, das dem Herrn und Gebieter seine Kunststückchen vormacht" wie Ibsens „Nora" — im besten Falle als ein tändelndes, liebenswürdiges, hülfsbedürftiges, thörichtes „großes Kind" — so und nicht anders betrachtet auch heute noch eine gewisse und leider recht zahlreiche Klasse von sogenannten gebildeten Männern die Mutter ihrer Kinder, die Herrin ihres Hauses, die von ihnen selber zur Lebensgefährtin erkorene Frau. Ernsthafte Dinge ernsthaft mit ihr zu besprechen, sie an ihrem inneren Leben, an ihrem

*) Paulsen: System der Ethik. II. Teil. S. 599.

Kämpfen und Ringen, an ihrem Wollen und Sorgen und Streben oder gar an ihren höheren geistigen Interessen Anteil nehmen zu lassen — das alles kommt ihnen auch nicht entfernt in den Sinn. Sie würden es in ihrem männlichen Selbstbewußtsein geradezu lächerlich und beleidigend finden, wenn man sich unterfangen wollte, ihnen eine derartige Zumutung zu machen, ihnen ein solches in ihren Augen geradezu absurdes Ansinnen zu stellen.

Man werfe mir nicht ein, daß ich übertreibe. Ibsens „Nora“ ist bedauerlicherweise kein bloßes Phantasiegebilde — es ist ein treu nach dem Leben so vieler eleganter Salon- und Mode-Püppchen gezeichnetes Porträt. Und das Geschlecht der Helmer stirbt leider Gottes nicht aus.

Schopenhauer hat der Meinung dieser Klasse von Männern den prägnantesten Ausdruck gegeben, wenn er behauptet, daß die Vernunft der Frauen eine „gar knapp gemessene“ sei, wenn er sie für „kindisch, läppisch und kurzsichtig“ erklärt, versichert, daß sie „mit einem Wort zeitlebens große Kinder“ bleiben, und demgemäß so „eine Art Mittelstufe zwischen dem Kinde und dem Manne, als welcher der eigentliche Mensch ist,“ (!!) in ihnen erblickt. Das ist sehr vielen Männern aus der Seele gesprochen und Tausende und aber Tausende sprechen es gedankenlos nach. Und wenn man für eine würdigere Stellung des weiblichen Geschlechtes und für eine Erziehung desselben zu größerer Selbständigkeit plaidiert, dann schallt es aus den Reihen dieser Tausende wieder und wieder im Chorus zurück: „Ihr begehrt nach Selbständigkeit?! Ihr wißt gar nicht, wie thöricht diese Eure Forderung ist! Ihr seid ja gar nicht zur Selbständigkeit befähigt! Ihr seid ganz gute aber schwache und unvernünftige Geschöpfe! Ihr seid liebe Närrchen und thörichte große Kinder!“

Werden wir denen, die so sprechen, zugeben müssen, daß sie Recht haben? Daß das weibliche Geschlecht das schwächere und darum auch in mancher Beziehung das unselbständigere und hülfsbedürftigere Geschlecht ist, ist ja freilich gewiß; auch daß die Frau, wie wir gesehen haben, durchschnittlich weniger zum abstrakten Denken beanlagt ist als der Mann. Daraus folgt aber noch keineswegs, daß sie *gar nicht weiß, was denken heißt*, daß sie lebenslang im Stande kindischer Unmündigkeit zu beharren berufen ist, daß sie immer und überall männlichen Schutzes und Rates, männlicher Stütze und Hülfe bedarf. Allerdings giebt es recht viele Frauen, die gedankenlos in den Tag hinein leben und in einen Zustand kläglicher Rat- und Hülflosigkeit geraten, wenn das Schicksal sie einmal unvermutet in eine schwierige Lage bringt und Thatkraft und Entschlossenheit oder irgend eine wichtigere, selbständige Entscheidung von ihnen verlangt. Aber solche Schwäche und Unselbständigkeit ist doch keine im weiblichen Gattungscharakter *als solchem* begründete, „berechtigte Eigentümlichkeit“, sondern sie ist nur ein *äußerstes und sehr bedauerliches Extrem* — kein *normaler Zustand*, sondern ein *anormaler*, — allerdings ein solcher, zu welchem die Frau ihrer ganzen Naturanlage nach in weit höherem Grade disponiert ist als der Mann. Aus diesem letzteren Umstand aber schließen zu wollen, daß die Frau *durchschnittlich* nicht zu demjenigen Grade von Selbständigkeit befähigt sei, welchen das praktische Leben von Jedem, der sich selbstthätig und im Notfall auch ohne fremde Stütze in ihm bewegen soll, fordert: das wäre ungefähr dasselbe, als wenn man das männliche Geschlecht als solches für gemütlos und gefühllos erklären wollte, darum, weil bei ihm im allgemeinen die kühl verständige Betrachtung der Dinge die gefühlsmäßige überwiegt, und weil der männliche Charakter infolgedessen in höherem Grade als der weibliche einerseits zur Roheit und Grausamkeit, andererseits zu pedantischer Trockenheit und gemütloser Verknöcherung neigt.

Die eine Behauptung ist so verkehrt wie die andere: der Mann ist nicht gefühllos

---

*) Schopenhauer: Parerga und Paralipomena. II. Teil. Kapitel XXVII. S. 650 u. 51.

und die Frau besitzt Verstand und Urteilskraft so gut wie der Mann. Logisch denken ist keine spezifisch männliche Eigentümlichkeit, sagt Helene Lange mit Recht: es ist weder „männlich" noch „weiblich", sondern einfach menschlich. Und J. B. Mayer und Paulsen stimmen, wie wir gesehen haben, dem zu. Wenn trotzdem die Zahl der kläglich unselbständigen und halbwegs unmündigen Frauen heutzutage noch eine unverhältnismäßig große ist, so trägt daran mindestens ebenso sehr als die Naturanlage der betreffenden Individuen die bisher durchschnittlich beliebte Erziehungsmethode und die üble Gewöhnung von Kindheit auf die Schuld. Denn es genügt nicht, daß ein Kind die natürliche Befähigung zum Denken und selbständigen Urteilen besitze, der Erzieher muß diese Befähigung auch üben und entwickeln. Bis in die jüngste Zeit hinein ist aber bei unserer Mädchenerziehung von einer rationellen Ausbildung der Denk- und Urteilsfähigkeit nicht nur nicht die Rede gewesen, sondern es ist durchschnittlich geradezu das Menschenmögliche geschehen, um die selbständige Entwickelung der genannten Geistesvermögen aufzuhalten und zu verhindern. Nur eine **starke** natürliche Anlage vermochte einer solchen Mißhandlung erfolgreichen Widerstand zu leisten, eine minder kräftige dagegen mußte infolge derselben naturgemäß verkümmern. Ein vernünftiger Pädagoge aber muß doch gerade darauf bedacht sein, auch einer mangelhaften Beanlagung durch doppelt sorgfältige Pflege nach Kräften nachzuhelfen.

Wer aber trägt die Schuld an dieser unerhörten Vernachlässigung des weiblichen Erziehungs- und Bildungs-Wesens, an deren Folgen wir heute noch stark laborieren und zu deren Beseitigung bisher nur mehr die ersten schwachen Schritte geschehen sind? Doch sicherlich in erster Reihe die Männer und doch entblöden sich so viele Männer nicht, die Schuld an den aus dieser Vernachlässigung entspringenden mannigfachen Uebelständen immer aufs Neue dem weiblichen Geschlechtscharakter in die Schuhe zu schieben und wieder und wieder das Märchen von den unselbständigen, unvernünftigen Frauen, die Zeit ihres Lebens große Kinder bleiben, aufzuwärmen und zu wiederholen. Daß trotz der verkehrten Erziehung und mangelhaften Ausbildung, die sie großenteils genossen haben, zahllose tüchtige energische, mit Umsicht und Klugheit ihres Amtes waltende Frauen in den verschiedensten Lebenslagen und Arbeitssphären diese lächerliche und anmaßende Behauptung täglich und stündlich ad absurdum führen — das wird von jenen Männern einfach ignoriert und mißachtet. Das alte Märchen muß doch immer wieder herhalten — denn dieses Märchen ist ja in vieler Beziehung so unendlich bequem! Es entbindet ja von der Verantwortlichkeit für alle nach dieser Richtung zu Tage tretenden Uebelstände und es ist außerdem auch so außerordentlich wohlthuend für das männliche Selbstgefühl und den männlichen Stolz!

„Glaubst du, daß du mir minder theuer bist", sagt Helmer zu Nora, weil du nicht auf eigene Hand zu handeln verstehst? Nein! nein! stütze dich nur auf mich! Ich werde Dir rathen, Dich führen, Dich leiten! Ich müßte kein Mann sein, wenn nicht just diese weibliche Hülflosigkeit dich doppelt anziehend in meinen Augen machte." Das ist sehr treffend und fein! Die sogenannte weibliche Hülflosigkeit übt in der That auf gewisse Männernaturen einen ganz besonderen Reiz. Man findet es süß, sich ihr gegenüber der eigenen Ueberlegenheit bewußt zu werden, man blickt mit einer Mischung von Mitleid und überwallender Zärtlichkeit auf diese schwachen, unselbständigen, schutz- und hülfsbedürftigen Wesen herab. Man möchte sie gar nicht anders haben, damit man sich ihnen gegenüber als starker und großmütiger Beschützer zeigen, damit man sich mit gutem Grund zum gebietenden Herrn ihres Schicksals machen und letzteres energisch in die eigene Hand nehmen kann.

So kommt es, daß den Frauen ein hoher Grad von Unselbständigkeit in den Augen vieler Männer zur Zierde gereicht, daß sie ihnen solche Unselbständigkeit als Tugend anrechnen, ja sie gelegentlich geradezu zum entscheidenden Kriterium der

Weiblichkeit machen und in dem „Epheu", der sich an den festen Stamm der Eiche klammert, das einzig treffende Sinnbild echter Weiblichkeit erblicken. Das Ideal dieser Herren ist die geistig unentwickelte, schüchterne und anspruchslose, in scheuer Bewunderung zu der überlegenen Intelligenz des Mannes emporblickende, vom Bewußtsein ihrer eigenen Nichtigkeit erfüllte und durchdrungene, oder auch — die naiv übermütige, sich wie ein verwöhntes und verzogenes, also möglichst unverständiges, Kind geberdende Frau.

Mit diesem Ideal hängt denn auch die von dieser Seite immer wieder erhobene Forderung zusammen, alle weiblichen Wesen bis zu ihrer Verheiratung im Zustande möglichster Unwissenheit und geistiger Unmündigkeit zu erhalten und es dem Gatten anheimzugeben, die Frau seiner Wahl nach seinem Gefallen mehr oder weniger zu sich emporzuheben und ihr nur dasjenige Maß von Bildung und Wissen zukommen zu lassen, das „des geliebten Mannes Liebe als für ihn selbst erfreulich" ihr zugestehen will. Das Weib soll e b e n n i c h t s f ü r s i c h s e i n und n i c h t s f ü r s i c h b e d e u t e n w o l l e n — es soll keinen eigenen Willen haben und über nichts in der Welt bestimmte Ansichten und eine selbständige Meinung besitzen. Sein Geist soll bei dem Eintritt in die Ehe dem weißen unbeschriebenen Blatte gleichen und seine Seele soll wie weicher bildsamer Thon sein in des liebenden Gatten bildender, ihm allererst Form und Gestalt und ein festes Gepräge verleihender Hand.

Und nicht bloß die Helmer und Konsorten, auch ernster und idealer angelegte Männernaturen geraten oft unwillkürlich in den Strom dieser Anschauungsweise hinein. S i e freilich denken größer und höher von der Frau; sie wollen sie nicht an ihrer Bildung verkürzen, ihr auch in geistiger Beziehung nichts vorenthalten, sondern das Beste und Köstlichste, was sie geistig ihr Eigen nennen, mit ihr teilen. Aber sie wünschen doch ihrerseits, daß die Frau dieses Beste und Köstlichste aus der Hand ihres Gatten empfange, sie wollen auch für sich nicht auf das „schöne Vorrecht", der geistige Bildner des eigenen Weibes zu sein und es sich auch innerlich ganz und voll zu eigen zu machen, verzichten. Es muß ja so süß sein, das Weib seiner Wahl aus dem geistigen Schlummer zu wecken und es verschwenderisch mit allen Schätzen edelster Menschenbildung zu überschütten! Es muß so köstlich sein, sich sagen zu können, daß es nicht bloß äußere Vorteile der mannigfachsten Art, nicht bloß Rang und Namen und Stellung in der Welt, sondern auch alles, was das Leben innerlich schmückt und bereichert, dem erwählten Gatten und seiner Liebe verdankt!

Wie viel Egoismus und unberechtigte Selbstsucht in solcher schwärmerisch überspannten Anschauungsweise steckt, kommt denen, die ihr huldigen, leider gar nicht in den Sinn. Sie machen sich nicht klar, das zahllose Frauen durch solche Vernachlässigung ihrer geistigen Bildung gerade in den entwickelungsfähigsten Jahren i n n e r l i c h — und dadurch oft auch m a t e r i e l l — in nicht wieder gut zu machender Weise geschädigt werden und sie bedenken und beachten auch nicht, daß sie auf solche Weise die Frau in ihrem heiligsten Recht, dem höchsten Menschenrecht der Individualität und freier Persönlichkeit in empfindlichster Weise kränken. Die Frau hat aber begründeten Anspruch darauf, daß man dieses ihr gutes Recht rückhaltlos anerkenne und achte, daß man sie nicht gewaltsam aus einem Selbstzweck zu einem bloßen Mittel für fremde Zwecke herabwürdige, daß man ihr eben deshalb auch diejenige Bildung, die allein innerlich frei macht, nicht vorenthalte, sondern sie von früh auf mit eigenen Augen und nicht mit denen anderer Menschen — und wären es auch die der nächsten und geliebtesten Menschen — zu sehen gewöhne.

Diese Gewöhnung an eigenes Sehen, an geistige Selbstthätigkeit und Disciplin, diese Anleitung zum Selbstdenken und soweit es möglich ist, auch schon frühzeitig zu vernünftigem und zweckbewußtem Handeln — das ist eben jene Erziehung zur Selbständigkeit, die bis vor Kurzem bei dem weiblichen Geschlecht in so unverant=

wortlicher Weise vernachlässigt worden ist, jene Bildung zur Individualität und freien Persönlichkeit, die wir im vollen Umfang für die Frauen so gut wie für die Männer erstreben und verlangen. — Helene Lange hat Recht, wenn sie sagt, das unser deutsches Frauen- und Familien-Ideal nach dieser Richtung hin umgestaltet und mehr und mehr fortgebildet werden muß, und Höffding hat Recht, wenn er ausführt, daß erst durch solche Umbildung die Monogamie zur Vollendung gelangt*).

Wie weit wir aber im allgemeinen vor kurzem noch von einer derartigen, prinzipiellen Umbildung des Frauenideals und von einer wahrhaft würdigen und unbefangenen Auffassung der Frauenbildungsfrage entfernt waren, das geht in eklatanter Weise aus der Thatsache hervor, daß selbst die Versammlung deutscher Mädchenschulpädagogen, die 1872 in Weimar tagte, in ihrer den deutschen Staatsregierungen gewidmeten Denkschrift die Forderung einer höheren, der männlichen „ebenbürtigen“ Geistesbildung für die Zöglinge der höheren Mädchenschulen lediglich oder doch in erster Reihe durch die Rücksicht auf die Bedürfnisse des deutschen Mannes —: „damit dieser nicht durch die geistige Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit seiner Frau am häuslichen Herde gelangweilt (!!) und in der Hingabe an höhere Interessen gelähmt“ werden möge — motivieren zu sollen glaubte. — Einer derartig einseitigen Auffassungsweise gegenüber aber erscheint es dringend geboten, wieder und wieder mit Nachdruck das Recht der Frau auf eine zweckvolle und rationelle Ausbildung ihrer Fähigkeiten zunächst und vor allen Dingen um **ihrer selbst** willen zu betonen. Daß solche Ausbildung überdies auch notwendig ist, um sie zur Erfüllung ihres höchsten und schönsten Berufes tüchtig zu machen, werden wir weiter unten noch sehen.

Eine wirklich gebildete Frau aber wird und muß dann auch freilich eine andere Stellung im Hause ihres Gatten als diejenige eines bloßen Spielzeugs oder Luxusartikels verlangen. Ist aber schon diese Stellung eine unwürdige und durchaus unangemessene, so ist es diejenige eines bloßen Last- und Arbeits-Tieres für die Ehefrau noch weit mehr. Dennoch nehmen Tausende und aber Tausende von Frauen der niederen Stände thatsächlich diese und keine andere Stellung ein. Es ist empörend, mit anzusehen, welch ein jammervolles Dasein diese unglückseligen Geschöpfe oft führen — wie sie sich von früh bis in die Nacht plagen und schinden und quälen müssen und mit welcher Brutalität nur zu häufig zum Dank dafür ihre sinnlos betrunkenen Männer sie behandeln. Aber leider tragen an diesen schrecklichen Zuständen in erster Reihe schwer abzustellende soziale und natürliche Uebelstände, nämlich einerseits das materielle Elend und die sittliche Verkommenheit, die in diesen Bevölkerungsschichten nur allzuweit verbreitet sind, andererseits die physische Schwäche und Ohnmacht des weiblichen Geschlechtes, die es ihm unmöglich machen, sich wirksam gegen die wilden Ausbrüche sinnloser Roheit zu verteidigen, die Schuld. Was sollen Staat und Gesellschaft dem gegenüber thun? Im ganzen ist die Sache sehr hoffnungslos — denn eine wirkliche Besserung des jammervollen Loses dieser Tausende und aber Tausende von Arbeiterfrauen ist ja lediglich von einer allgemeinen Hebung des Arbeiterstandes in materieller, geistiger und sittlicher Beziehung zu erwarten. Wie die Dinge liegen, vermögen Staat und Gesellschaft nur langsam und allmählich auf eine solche Hebung hinzuarbeiten, — daneben aber kann der Erstere jenen Bedauernswerten noch eines gewähren: einen **nachdrücklichen gesetzlichen Schutz**. Daß er ihnen diesen nicht länger vorenthalte, ist dringend und entschieden zu fordern.

In den mittleren und höheren Ständen ist die Stellung der Ehefrauen durchschnittlich eine andre und in der eben erörterten Hinsicht auch würdigere; dennoch finden sich leider selbst in diesen Ständen immer noch Leute, die die Stellung der ge-

---

*) Höffding: Ethik. S. 207 und Helene Lange: Die ethische Bedeutung der Frauenbewegung. Berlin 1889. S. 14.

bildeten Frauen im Hause gern künstlich herabdrücken und sie derjenigen der Arbeiterfrauen mehr oder weniger annähern möchten. Was aber soll man sagen, wenn sogar ein Philosoph von Ruf und hervorragender Bedeutung wie Eduard v. Hartmann es ist, die dahin zielenden Bestrebungen unter Berufung auf „die wahre und einzige Kulturmission des Weibes“ mit hochtönenden Worten zu rechtfertigen, ja aus Gründen der Sittlichkeit aufs Angelegentlichste zu empfehlen unternimmt? Dies aber hat er thatsächlich — zunächst kurz und andeutungsweise in seinem größeren „Zur Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins“ betitelten Werke und später ausführlicher und eingehender in seinen „Modernen Problemen“ in den beiden Abhandlungen über: „Die Gleichstellung der Geschlechter“ und „Die Lebensfrage der Familie“ gethan. Hartmann verlangt von der Ehefrau der gebildeten Stände nichts Geringeres, als daß sie „fähig und willens sei, ihre eigene Köchin, Kinderwärterin und Schneiderin zu sein“ d. h. **alle** Lasten einer **möglichst großen** Haushaltung mit einziger Ausnahme der allergröbsten Arbeiten, aber mit *Einschluß der Verfertigung ihrer eigenen Kleidung sammt derjenigen für alle ihre Kinder und ebenso der täglichen und nächtlichen Kinderpflege* ausschließlich auf ihre eigenen hausmütterlichen Schultern zu nehmen? Für die dann noch übrig bleibende „grobe Arbeit“ will ihr Hartmann allergnädigst eine Beihülfe — im Notfall in Gestalt einer ständigen Magd, am liebsten nur in derjenigen einer Aufwärterin — gestatten! Das Exorbitante dieser Anforderungen aber tritt erst ins rechte Licht, wenn man sich vergegenwärtigt, was Hartmann unter einer rechten, „naturgemäßen“ Ehe versteht; ein möglichst großer Kindersegen ist ihm das entscheidende Kriterium einer solchen — der Besitz von 11 Kindern erscheint ihm als der normale Durchschnittszustand, und eine Frau, die ihrem Vaterlande eine derartig stattliche Anzahl von „Reserven für den Kulturkampf“ zu stellen versäumt hat, hat nach seinem Dafürhalten in höherem oder geringerem Grade ihren „einzig wahren“ Beruf verfehlt!

Man möchte zur Ehre Hartmanns annehmen, daß er keine *ganz klare* Vorstellung davon habe, was alles in diesen Forderungen mit inbegriffen ist und welcher Art thatsächlich die Stellung sein würde, die er solchergestalt der Frau der gebildeten Stände bereiten will. Aber er selbst hat Sorge getragen, uns keinen Zweifel darüber zu lassen, daß er recht wohl weiß, *was* er mit seinen eben erwähnten Forderungen der Frau aus gebildetem Stande zumutet und wie groß die „Opferwilligkeit“ ist, die er von ihr verlangt. Er ist sich denn auch vollkommen klar darüber, daß nicht viele gebildete Mädchen, d. h. Töchter aus guten Familien und von wirklich gebildeten Eltern zu finden sein werden, die geneigt sind und sich bereit erklären, eine derartige „Hausfrauenrolle“, wie er sie im Sinne hat, zu übernehmen. Eben deshalb sucht er ihnen diese Uebernahme als höchste sittliche Pflicht hinzustellen und unterläßt es nicht, sie in den stärksten Ausdrücken der gewissenlosesten Selbstsucht und flagrantesten Pflichtverletzung zu beschuldigen, falls sie sich — *natürlich immer unter den von Hartmann eigenmächtig gestellten Bedingungen* — aus „Bequemlichkeit und Genußsucht“ weigern, den „einzigen Beruf, durch welchen sie als Frauen an der Kulturentwickelung thätiger Anteil nehmen können“ zu erfüllen*). Da es ihm selbst aber doch sehr zweifelhaft ist, ob dieser Appell an das „sittliche Bewußtsein“

*) Ed. von Hartmann: „Moderne Probleme.“ Leipzig 1886. S. 69 und 81.

**) Vergl. „Phänomenologie' des sittlichen Bewußtseins.“ S. 699: „Eine Jungfrau, die nicht heiraten mag, um nicht die Pflichten der Gattin und Mutter zu erfüllen, gleicht einem Jüngling, der seinem Vaterlande den Rücken kehrt, um nicht bei dessen Verteidigung mitwirken zu müssen . . . Nur ist die *Unsittlichkeit der ehrlosen Feigheit* von seiten der Frau darum viel größer, weil sie damit gemeiniglich den *einzigen Beruf* verleugnet, durch welchen sie als Frau an der Kulturentwickelung thätigen Anteil nehmen kann, während der Mann, der sich als Feigling im Gefecht benimmt, doch immer noch durch seinen Beruf ein wichtiger aktiver Mitarbeiter am Kulturprozeß der Menschheit sein und werden kann . . .“

bei der „genußsüchtigen, weiblichen Jugend der höheren Stände“ einen nennenswerten Erfolg haben werde, so giebt er den jungen Männern dieser Stände mit anerkennenswerter Offenheit den Rat — lieber unter ihrem Stande zu heiraten, und über die vorerwähnten anspruchsvollen Dämchen aus ihren Kreisen die Ehesperre zu verhängen, um sich solchergestalt einerseits anspruchslose, mit allem zufriedene opferwillige Gattinnen zu sichern, und um andererseits den durch Verwöhnung „korrumpierten“ weiblichen Teil der höheren Stände durch das Bewußtsein der ihm drohenden „Ausschaltung“ zu einem „Herabschrauben seiner exorbitanten Ansprüche“ zu bewegen und zur Verzichtleistung auf seine übertrieben luxuriösen Gewohnheiten indirekt zu zwingen. Ein Zurückschrauben der heutigen „Töchterschulbildung“ „am liebsten auf das Niveau der Volksschulbildung, mit dem unsre Großmütter sich begnügen mußten“ — und nur, weil dies nicht möglich ist, auf einen etwas höheren Grad — soll diese Tendenz zur Einfachheit und „opferwilligen Uebernahme ihrer sittlichen Pflichten“ seitens der Mädchen der höheren Stände entsprechend unterstützen.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, diese einseitig-unbillige Anschauungsweise im Einzelnen zu kritisieren und zu widerlegen. Die Gerechtigkeit gebietet übrigens, anzuerkennen, daß Hartmann nicht völlig in derselben befangen erscheint, daß er im Gegensatz zu derselben in seinem vorerwähnten größeren ethischen Werke zu wiederholten Malen von der mehr und mehr zur Anerkennung gelangenden sittlichen und kulturellen Gleichberechtigung beider Geschlechter und von ihrer polarischen Ergänzung durch „entgegengesetzte Vorzüge“ spricht und überhaupt an verschiedenen Stellen eine ganz andere und sehr viel würdigere Auffassung von der kulturgeschichtlichen Bedeutung des weiblichen Geschlechtes und insbesondere auch von der Stellung, die der Ehefrau als solcher gebührt, verrät. So beispielsweise, wenn er fordert, daß in der Ehe „die Liebe beider Ehegatten durch Freundschaft geadelt und vergeistigt werde“*), wenn er zwischen ihnen das Statthaben eines „Meinungsaustausches über die gesammte theoretische Welt- und Lebensanschauung und ein dilettantisches Eingehen auf alle möglichen Sphären des wissenschaftlichen und künstlerischen Interesses“ voraussetzt*) und wenn er das entscheidende Kriterium der rechten Ehe in der „innigen Vereinigung von Geschlechtsliebe und bewußt geistiger Freundschaft“**) erblickt. Um so mehr aber muß derartigen Aeußerungen gegenüber die vorerwähnte verletzende Anschauungsweise, die stellenweise hart an Cynismus streift, befremden. Erklärlicher wird dieselbe nur, wenn man ihren inneren Zusammenhang mit der gesammten Welt- und Lebens-Anschauung des Verfassers der „Philosophie des Unbewußten“ erkennt.

Die höchste sittliche Lebensaufgabe des Menschen nämlich ist in Ed. von Hartmanns Augen die größtmögliche Förderung und Steigerung der Kultur — und zwar lediglich deshalb, weil nur mit Hilfe der Kulturentwickelung die Erlösung des Unbewußten, das der Welt zu Grunde liegt, gelingt. Nun ist der mächtigste Hebel der Kultur-Entwickelung bekanntlich der sogenannte Kampf ums Dasein, und die Intensität dieses Kampfes ist hinwiederum durch die Zahl und Tüchtigkeit der mit einander konkurrierenden Individuen bedingt. Hiermit steht es im Zusammenhang, daß Hartmann für eine möglichst frühzeitige Familiengründung und für die Erzeugung einer möglichst großen Nachkommenschaft namentlich seitens der Individuen der höheren Stände, in denen er die Hauptträger des Kulturfortschrittes sieht, im Interesse dieses letzteren mit allem Nachdruck eintreten zu sollen glaubt, und daß er in der immer zunehmenden „Ehescheu“ in diesen Ständen eine schwere Gefahr für die Zukunft der Menschheit erblickt. Darum liest er auch nicht bloß den anspruchsvollen verwöhnten Mädchen der höheren Stände, die „den Männern das Heiraten verleiden“, sondern

*) Hartmann: „Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins.“ S. 284.
**) Ebenda. S. 286.

auch den selbstsüchtigen genußsüchtigen „eheschenen" Junggesellen den Text, wennschon er das erwähnte „unsittliche" Verhalten der letzteren im Hinblick auf das der ersteren entschuldigen zu sollen glaubt.

Hieraus erklärt sich aber auch Hartmanns Stellungnahme gegenüber der Frauenbewegung und seine einseitige und beschränkte Auffassung von der Kulturaufgabe des weiblichen Geschlechtes. Dem Staate möglichst viele und möglichst tüchtige „Reserven zum Kulturkampf zu liefern", d. h. möglichst vielen Kindern das Leben zu geben und sie möglichst gut zu erziehen, ist nach seiner Behauptung der **einzige** und **ausschließliche** Beruf der Frau, die einzige Art und Weise, wie sie sich der Menschheit nützlich machen und auch ihrerseits zum Fortschritt der Kultur-Entwickelung beitragen kann*). Und dabei begegnet es ihm noch unwillkürlich, daß ihm wegen seiner großen Furcht vor dem Aussterben der Familien oder Geschlechter aus den höheren Ständen der **erste Teil** dieser Kulturaufgabe als der weitaus wichtigere erscheint, und daß er infolgedessen diesem ersten sehr auf Kosten des zweiten eine übermäßige und fast ausschließliche Berücksichtigung angedeihen läßt. Oder bildet sich Hartmann im Ernste ein, daß bei einer zahlreichen und in Anbetracht der großen Kinderzahl durchaus ungenügend mit Existenzmitteln versehenen Ehe, wie er sie für den gebildeten Mittelstand in Aussicht nimmt, der **Erziehung** der Kinder noch die nötige Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu teil werden, und daß eine Frau, die in einem solchen Haushalt ihre eigene „Köchin, Schneiderin und Kinderwärterin" spielen soll, für diese Erziehung noch Zeit übrig haben und sich ernstlich um sie bekümmern kann? Hartmann erscheint das „Durchschnittsweib aus dem Volke, das ohne Dienstboten ihr ganzes Hauswesen allein besorgen . . —, ihre Kinder selbst warten und pflegen, dabei noch oft die Roheiten eines rücksichtslosen und zeitweise betrunkenen Mannes ertragen und durch eigenen Arbeitsverdienst zur Einnahme der Familie beisteuern muß", so achtungswert und bewunderungswürdig, daß er es der egoistischen Frau aus den höheren Ständen als Vorbild und Gegenstand der Nacheiferung hinstellen zu sollen glaubt. Gewiß ist es bewunderungswürdig, was so manche bedauernswerte Frau aus dem Volke unter Umständen fertig bringt und leistet; aber gerade die Durchschnittsehe im Arbeiterstande, bei der von Familienleben und rationeller Kindererziehung in den weitaus meisten Fällen gar nicht mehr die Rede ist, könnte Hartmann darüber belehren, daß bei einer mit ungenügenden Mitteln unternommenen Familiengründung schließlich notwendig alles drunter und drüber gehen und weder für die Kindererziehung noch auch für den Kulturfortschritt etwas Gutes herauskommen kann. Denn wenn auch für den letzteren ein lebhafter Wettbewerb konkurrierender und um ihre Existenz ringender Individuen nicht bloß dringend wünschenswert, sondern geradezu unentbehrlich erscheint, so lehrt uns doch die Erfahrung genugsam, daß eine übermäßige Steigerung der Konkurrenz und eine Ueberzahl von Beschäftigung verlangenden Arbeitskräften mit ihrem Gefolge von materiellem und sittlichem Elend nicht fördernd, sondern hemmend auf den Gang der Kulturentwickelung einwirkt, ja nur zu oft geradezu einen jähen Zusammenbruch alles Bestehenden herbeiführt und damit den jeweilig erreichten Bildungsstand oft für lange Zeit aufs Schwerste schädigt.

Einen eigentümlichen Eindruck macht es auf alle Fälle, in einer Zeit, wie die unsrige es ist, in einer Zeit, die sicherlich weit eher an einem Ueberschuß denn an einem Mangel menschlicher Arbeitskräfte — wenigstens bei uns in Deutschland — leidet und in der man beständig

---

*) Daß dies nicht richtig ist, gesteht er zwar selber an anderen Stellen durch seine Befürchtung, daß die unverheiratete Frau durch das Ergreifen eines bestimmten Berufes aufhören könnte „ein faules Drohnenleben" zu führen und fürderhin ein „unnützer Parasit der Gesellschaft" zu sein, selbst zu; dies hindert ihn aber nicht, die falsche Behauptung von dem „einzig möglichen Frauenberuf", so oft es ihm paßt, immer aufs neue zu wiederholen.

**) „Moderne Probleme." S. 67.

über die „Ueberfüllung aller höheren Berufszweige“ und über den fortgesetzten unmäßigen Zudrang zu denselben jammert, die entgegengesetzte Befürchtung einer allzu geringen Bevölkerungszunahme aussprechen und zu einer möglichst frühzeitigen Familiengründung und zur Erzeugung einer möglichst zahlreichen Nachkommenschaft — selbst bei mangelhaften Mitteln — vorzüglich in den höheren Ständen auffordern zu hören. War man doch bisher in den weitesten Kreisen geneigt, es für ein rechtes Glück zu halten, daß in diesen Ständen gemeiniglich die Vernunft und bessere Einsicht stark genug ist, um ein leichtsinniges und unbedachtes Eingehen einer so schwerwiegenden Verpflichtung, wie die Familiengründung es ist, in allen den Fällen, in denen es an ausreichenden Existenzmitteln fehlt, zu verhindern. Auch der Staat hat bekanntlich der gleichen Auffassungsweise dadurch Ausdruck gegeben, daß er einer gewissen ihm unterstehenden Beamtenkategorie — den Offizieren des stehenden Heeres nämlich — in allen den Fällen, in denen nicht ein genügendes Vermögen nachgewiesen werden kann, die Erlaubnis zum Heiraten versagt. Hartmann aber ist ganz im Gegenteil der Meinung, daß derjenige unsittlich und pflichtvergessen handelt, der in dieser Beziehung ernsthaften Bedenken und Skrupeln Raum giebt und den verantwortungsvollsten Schritt des Lebens nicht ohne genügende finanzielle Deckung zu unternehmen sich getraut. Er sieht in solcher „Ehescheu“ lediglich den Ausdruck einer selbstsüchtigen Berechnung, lediglich die Abneigung, auf die Genüsse und Annehmlichkeiten eines oft übertriebenen Wohllebens zu verzichten. Ohne Zweifel ist dies wirklich sehr häufig der Fall; gewiß ebenso häufig aber spricht bei der in dieser Beziehung geübten Zurückhaltung ein Gebot der Vernunft und Sittlichkeit mit, dem sich der Einzelne oft nur sehr widerstrebend und widerwillig fügt.

Hartmann tadelt es, daß die höheren Stände, „die am ehesten in der Lage wären, für die Volksvermehrung ein Uebriges zu thun“, in der Erfüllung dieser ihrer höchsten staatsbürgerlichen Pflicht so lässig seien und sie mehr und mehr auf die anderen Stände abzuwälzen trachteten, — aber es ist ja leider eine Thatsache, daß die Individuen jener Stände eben in zahllosen Fällen durchaus **nicht** in der erwähnten von ihm vorausgesetzten Lage sind .... Gewiß ist das Ueberhandnehmen des Luxus, gegen das Hartmann eifert, in vielfacher Beziehung sehr zu beklagen, und es wäre sicherlich sehr erfreulich, wenn sich eine möglichst große Anzahl selbständig denkender Individuen fände, die der Strömung des Zeitgeistes in dieser Richtung kräftigen Widerstand zu leisten und jenem so überaus gefährlichen Hang zum entnervenden Wohlleben, der auch bei uns in gewissen Kreisen mehr und mehr überhand zu nehmen droht, mit Nachdruck und Entschlossenheit entgegenzutreten wagte. Aber alle diesbezüglichen Bemühungen finden an den thatsächlich gegebenen Verhältnissen ihre naturgemäße und unüberschreitbare Grenze und ein „Zurückschrauben“ der individuellen Ansprüche über diese Grenze hinaus geht schlechterdings nicht an.

Und eben dies bringt mich wieder auf den Punkt, um dessentwillen die eben berührten sozialen Verhältnisse hier flüchtig in Betracht gezogen werden mußten, zurück; auch die „Anspruchslosigkeit“ der Frau aus den gebildeten Ständen nämlich hat ihre sehr bestimmte Grenze. Ich will es gewiß nicht in Schutz nehmen und verteidigen, wenn verwöhnte junge Damen aus mehr oder minder „guten“ Familien, die gar nicht wissen, was arbeiten heißt und nach keiner Richtung hin etwas Ordentliches leisten, sich diese ihre Untüchtigkeit womöglich noch zum Verdienst anrechnen, sich nicht bloß vor jeder ernsteren Thätigkeit scheuen, sondern sich womöglich auch noch „zu gut“ für eine solche halten, auf wahrhaft tüchtige und thätige Hausfrauen mit spöttischer Geringschätzung herabblicken und für ihre eigene werte Person oft wirklich die allerexorbitantesten Ansprüche erheben und an ihren Ehegatten so gut wie an ihre Dienerschaft oft die unsinnigsten Anforderungen stellen. Dergleichen ist gewiß in der denkbar schärfsten Weise zu verurteilen

und zu tadeln. — Aber eben so gewiß ist es doch auch, daß es auch in dieser Beziehung zu weit gehende Zumutungen giebt, denen die gebildete Frau — eben weil sie eine solche ist, sich nicht fügen und deren Berechtigung sie zunächst um ihrer selbst willen, nicht anerkennen kann; und daß sie, eben weil sie den höheren Ständen angehört, berechtigt und verpflichtet ist, für sich eine andere Stellung, als sie die Frau aus dem Volke oder auch die aus dem niederen Bürgerstande durchschnittlich einnimmt, für sich zu verlangen.

Daß sie nicht zu gut ist und sich auch nicht zu gut dünken soll gelegentlich einmal, wenn es gerade notwendig sein sollte, jede Arbeit, auch die allerniedrigste und untergeordnetste in ihrem Hauswesen vorzunehmen, versteht sich von selbst; denn es wäre lächerlich und thöricht zugleich, wenn sie sich etwa einbilden sollte, sich dadurch an ihrer Würde als „gebildete Frau" auch nur das Mindeste zu vergeben. Wohl aber muß sie energischen Protest erheben, wenn von irgend einer Seite der Versuch gemacht wird, sie durchschnittlich und prinzipiell ihres Ranges als Leiterin ihres Hauswesens und ebenbürtige Lebensgefährtin ihres Gatten zu entkleiden und sie gewaltsam zu demjenigen eines „höheren Aschenbrödels" oder geduldigen menschlichen Lasttiers, das die dreifache Würde einer Köchin, Schneiderin und Kinderwärterin in seiner Person vereinigen soll, zu degradieren. Dies ist aber die Stellung, die Hartmann der Frau aus den gebildeten Ständen anweisen will, und wie wenig dieselbe einer solchen angemessen und würdig ist, geht in eklatanter Weise aus dem Umstand hervor, daß er auch die Frau aus „nächstniederem Stande", ja die Frau mit bloßer Volksschulbildung zur Ausfüllung derselben durchaus geeignet und keineswegs nach irgend einer Richtung hin nicht genügend befähigt glaubt. Dies ist aber eine Herabwürdigung der wahrhaft gebildeten Frau, die diese sich nicht gefallen lassen darf und soll. —

Wahrhaft gebildet aber soll und muß die Frau der höheren Stände durchschnittlich sein, und zwar in höherem Maße gebildet als es die Frau aus dem Handwerker- und kleinen Bürger-Stande gewöhnlich ist, weil sie nur vermöge dieser Bildung den Ansprüchen, die von den verschiedensten Seiten her an sie herantreten, gerecht werden kann. Ist sie aber anders und höher gebildet, dann hat sie auch nach mancher Richtung hin insbesondere in intellektueller und ästhetischer Beziehung auch andere und höhere Bedürfnisse als jene und kann und muß verlangen, daß man diese ihre Bedürfnisse berücksichtige und achte. Und zwar hat sie ein genau so gutes Recht auf solche Berücksichtigung wie der Mann. Was aber würde der letztere sagen, wenn man ihm, sofern er den höheren Ständen angehörte, zumuten wollte, die Arbeit eines Mannes aus dem Handwerker- und kleinen Bürgerstande nicht etwa gelegentlich und ausnahmsweise, sondern ein für alle Mal durchschnittlich und regelmäßig zu verrichten? An die gebildete Frau aber glaubt man ohne weiteres ein ganz analoges Ansinnen stellen zu können. Oder was ist es anders, wenn beispielsweise Lorenz von Stein, der berühmte Professor des Verwaltungsrechts an der Wiener Universität in seinem, „Die Frau auf dem Gebiete der National-Oekonomie" betitelten, Vortrag der letzteren in wirtschaftlicher Hinsicht ausschließlich die Rolle zuweist, dem Herrn der Schöpfung das Haus rein und behaglich zu erhalten und „„mit Wischtuch und Bürste, mit Wasser und Feuer, mit Nadel und Schere den Kampf mit den tausenderlei Mächten der Zerstörung und des Schmutzes zu führen""*). Und Hart-

*) Vergl. W. Freimuth: Streitfragen, I. Heft. Die Frauenbewegung in Deutschland. Minden 1881. S. 42. — W. Freimuth fügt übrigens an der betreffenden Stelle sogleich hinzu: „Damals war es die Gräfin Nostitz, die heldenmütige Gattin des Entdeckungsreisenden W. Helfer, die mit ihrem Gemahl einst halb Asien unter den größten Gefahren durchzogen hatte, welche sich der Frauensache annahm und in einem an Herrn von Stein gerichteten Briefe den berühmten Gelehrten von der Haltlosigkeit seiner Ansichten überzeugte. Er war ehrlich genug, seinen Irrtum einzugestehen."

manns Zumutungen gehen in vielfacher Beziehung noch sehr viel weiter. Sobald man aber derartige Zumutungen stellt, dann verlieren auch alle Reden von Ebenbürtigkeit und Gleichwertigkeit der beiden Geschlechter, dann verliert insbesondere auch die Forderung, daß in der rechten Ehe zwischen den beiden Gatten ein „ideales Freundschaftsverhältnis" bestehen und ein wechselseitiger Gedankenaustausch über die gesamte theoretische und praktische Lebens- und Welt-Anschauung und über alle Gegenstände von künstlerischem und wissenschaftlichem Interesse" statthaben solle, allen und jeden vernünftigen Sinn.

Wenn man der Frau eine derartig unwürdige Stellung anweist und sich über die Kulturaufgabe und den Beruf des weiblichen Geschlechtes in einer nahezu cynischen Weise äußert, wie der Verfasser der „Philosophie des Unbewußten" dies gelegentlich thut, dann sollte man sich doch lieber offen und ehrlich, voll und ganz auf den Standpunkt Arthur Schopenhauers stellen — Arthur Schopenhauers, der die Frau ganz naiv für die „Nummer 2 des menschlichen Geschlechtes" und für ein „Mittelding zwischen Kind und Mann" erklärt, der in der „abgeschmackten Weiberveneration" der abendländischen Völker die „höchste Blüte christlich germanischer Dummheit" sieht und eben deshalb ganz konsequenterweise für die Einführung der Polygamie und orientalischen Haremswirtschaft plaidirt, und der keine andre „Bestimmung des Weibes" als diejenige, „für die Propagation des Menschengeschlechtes Sorge zu tragen", kennt*). Nicht alle, die innerlich auf seinem Standpunkte stehen, drücken sich so unzweideutig und kräftig aus, aber viele denken doch ebenso oder wenigstens ähnlich wie der „große Sonderling" und berühmte Frankfurter Pessimist. Aber — die Frau ist mehr, als er und seinesgleichen von ihr gedacht! Sie ist kein unvernünftiges läppisches Wesen, das man Zeit seines Lebens als Kind behandeln und in kindischer Unmündigkeit erhalten darf und muß; sie ist frei geboren und nicht als Sklavin; sie ist dem Manne ebenbürtig und fordert die Anerkennung dieser Ebenbürtigkeit und darum auch die ihr entsprechende Erziehung zu geistiger Freiheit und Selbständigkeit als ihr gutes und unveräußerliches Recht. —

Aber sie fordert beides nicht bloß um ihretwillen, sondern auch um der Kulturmission des weiblichen Geschlechtes willen, und zwar in dieser Hinsicht zunächst und in erster Reihe um des Berufes willen, den sie von jeher als ihren höchsten betrachtet hat und auch heute noch als solchen erkennt, — sie fordert es, um ihre dreifachen Pflichten als Hausfrau, Gattin und Mutter in würdiger und den heutigen Verhältnissen entsprechender Weise erfüllen zu können. „W a s d i e F r a u v e r l a n g t — " sagt Höffding sehr treffend —, „w e n n s i e s i c h „e m a n z i p i e r e n" w i l l, i s t e i g e n t l i c h d a s R e c h t, i h r e v o l l e P f l i c h t i m D i e n s t e d e r M e n s c h h e i t z u t h u n, an den gemeinschaftlichen Aufgaben derselben mit arbeiten zu können"**). Und wenige Seiten vorher heißt es ganz in demselben Sinne: „Wie schon bemerkt, ist es gerade der Wunsch, die Frau zu befähigen, ihren Platz als Gattin und Mutter auf noch ausgiebigere Weise als bisher auszufüllen, welcher zunächst die Forderung einer allseitigen Entwickelung ihrer Fähigkeiten herbeiführt. Auch wenn sie nicht an der eigentlichen produktiven Arbeit teil nimmt, wird ihre Stellung im Hause als Leiterin der Konsumtion sie erheischen. Und um der Thätigkeit des Mannes mit Verständnis und Sympathie folgen und seine Ratgeberin sein zu können, sowie auch um die Erziehung ihrer Kinder zu leiten, muß sie auf dem geistigen und dem sozialen Gebiet möglichst gut orientiert sein. Der große Einfluß, den die Frau in der Familie hat, und den sie hierdurch auf die gesamte ethische, soziale, religiöse und politische

---

*) Schopenhauer: Parerga und Paralipomena. Kapitel XXVII. „Ueber die Weiber". S. 653, 657 ff.

**) Höffding: „Ethik." Leipzig 1888. S. 231 ff.

Entwickelung ausübt, macht eine möglichst reiche Ausbildung ihrer Fähigkeiten zur Notwendigkeit.“*)

Das klingt denn freilich ganz anders, als die zahllosen Aeußerungen derer es thun, die mit Paul de Lagarde der Meinung sind, daß die Mädchen vor der Ehe möglichst wenig lernen sollen, daß, was ihre „wissenschaftliche“ Ausbildung als solche betrifft, „Lesen, Schreiben, Rechnen und etwas Heimatskunde“ genüge, und daß sie alles Uebrige, was ihnen sonst noch etwa fehle, erst in der Ehe sich anzueignen hätten und zwar lediglich „dasjenige, was und nur soviel, wie der geliebte Mann durch seine Liebe als ihn erfreuend haben will“.**)

Fassen wir zunächst die Thätigkeit der Hausfrau als solcher ins Auge, so könnte es bei oberflächlicher Betrachtung vielleicht scheinen, als ob es für diese thatsächlich einer „geistigen“ Ausbildung nach irgend einer Richtung hin gar nicht bedürfe. Gleichwohl ist es ein großer Irrtum, dies zu glauben. Denn die Haushaltungsführung ist, wie schon oben hervorgehoben, „eine gar feine und schwierige Kunst“ und nicht Jede ist eine gute Hausfrau, die darum, weil sie den ganzen Tag mit Kochlöffel, Wischtuch und Bürste hantiert, sich felsenfest für eine solche hält. Um ein Hauswesen richtig zu leiten, genügt es ja nicht, daß man in der Arbeit tüchtig ist und energisch mit Hand anlegen kann — man muß vielmehr auch richtig anzuordnen und einzuteilen, Zeit und Kräfte zu Rate zu halten, alle Umstände klug zu berechnen, kurz zu überlegen und nachzudenken verstehen. Wenn die Hausfrau kopflos ist, dann wird auch in ihrem Hauswesen an allen Ecken und Enden Kopflosigkeit und Unordnung herrschen, dann wird viel Zeit und kostbare Kraft zwecklos und nutzlos vergeudet werden und es wird jener unerquickliche Zustand, da niemals etwas zur rechten Zeit geschieht, die Dienstboten nie recht wissen, was sie zuerst angreifen sollen, die Hausfrau selbst immer arbeitet und niemals fertig wird, alle Welt sich unzufrieden und unbehaglich fühlt und keiner seiner Thätigkeit und seines Lebens recht froh wird, entstehen.

Aus alledem aber folgt von selbst, daß auch die künftige Hausfrau als solche frühzeitig zum Denken angehalten und zur geistigen Selbständigkeit gewöhnt und erzogen werden muß. Eben diese Gewöhnung an geistige Disziplin und Selbständigkeit aber ist es ja gerade, die in unserer Mädchenerziehung durchschnittlich noch heute in unverantwortlicher Weise vernachlässigt wird. Dazu kommt noch, daß selbst für die notwendige technische Vorbildung und Vorbereitung der Mädchen — insbesondere derer aus den niederen Ständen — für ihren zukünftigen Hausfrauenberuf teils gar nicht, teils nur in äußerst mangelhafter Weise Vorsorge getroffen ist. Tausende und Abertausende von Lehr- und Fabrikmädchen und sonstigen Lohnarbeiterinnen treten infolge dessen alljährlich in den Stand der Ehe, denen zur Arbeiterhausfrau nicht weniger als alles gebricht. Welche verderblichen Folgen dies nach sich ziehen muß, liegt auf der Hand. Mit Recht betont dieser Thatsache gegenüber — in seinem: „Fortbildungsschulen für Mädchen“ betitelten, sehr lesenswerten Schriftchen — Otto Kamp:

---

*) Höffding: „Ethik“. Leipzig 1888. S. 225.

) Helene Lange: Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung. Berlin 1888. S. 40: „Jedes Mädchen lernt nur von dem Manne, den es liebt, und es lernt dasjenige, was und soviel, wie der geliebte Mann durch seine Liebe als ihn erfreuend haben will. Das Regelrechte ist, daß Mädchen heiraten und **ihre Bildung in der Ehe gewinnen: doch auch Schwestern, Töchter, Pflegerinnen werden durch Brüder, Väter, Kranke und Greise zu etwas gemacht werden, (!) wenn sie diese Männer mit warmem Herzen bedienen. Weiter müssen aus unsern Häusern **Welt- und Litteraturgeschichten,** Monatshefte, Gartenlauben, Daheime und wie der Kram aller heißt, verschwinden, wenn wir aus unsern Mädchen etwas werden sehen wollen: ein einziger Mann, der in seiner Pflichttreue und Begeisterung einem Mädchen bekannt wird, das er sogar ignorieren darf, (!) wirkt bildender als alle die betonten und bedruckten Haderfilze Deutschlands zusammen.“ (Programm der konservativen Partei Preußens, von Paul de Lagarde.)

„Wenn diese Kunst (der Wirtschaftsführung nämlich) ohne Schädigung des Eheglückes schon im gut bemittelten Haushalt schwer erlernbar bleibt, so ist letzteres fast unmöglich bei knappem Arbeiterverdienst. Hier dürfen von Anfang an keine lang dauernden Versuche, keine groben Fehler gemacht werden, sonst geht dem Manne, der seinen harten Verdienst verzettelt und verwirtschaftet sieht, die Geduld aus und die Frau verliert Mut und Lust zum Lernen überhaupt. In einer armen, mittellosen Ehe in aller Hast und Eilfertigkeit die Haushaltung erlernen wollen, ist fast so aussichtslos und unnütz wie die Schwimmversuche eines Ertrinkenden, der früher nie im Wasser war und auf dem Lande nicht schwimmen gelernt hat . . . . . . Den meisten Volksschülerinnen aber fehlt die Gelegenheit, es fehlen ihnen vor allem Zeit und Mittel zu eigener haushälterischer Ausbildung . . .“ *)

An dem mehr oder minder vollständigen Ruin so vieler Arbeiterfamilien trägt ohne Zweifel dieser Umstand und die dadurch hervorgerufene wirtschaftliche Untüchtigkeit der Arbeiterfrauen einen großen Teil der Schuld. Otto Kamp bemerkt sehr richtig: „Gelingt uns hierin eine Besserung durch bessere Vorbildung der Arbeiterfrauen, die wesentlich mit demselben Einkommen und denselben Mitteln wie bisher, mit dem gleichen Wochengeld weit mehr erreichen und vor sich bringen könnten, so würde — daran zweifeln wir nicht — mit dem Hausstand auch der Ehestand und die Kinderzucht, ja der Arbeiterstand selbst allmählich umgeschaffen werden und wiederum ein Beweis dafür erbracht sein, daß nicht ein gewaltsamer Zusammensturz den gesellschaftlichen Kehraus besorgen muß, sondern daß Gemeinsinn und Opferfreudigkeit, mit den rechten Mitteln wirkend, auch heute noch eine soziale Besserung zu Wege bringen können . . .“ **)

Seit geraumer Zeit hat man denn auch von den verschiedensten Seiten her begonnen, dieser Angelegenheit Aufmerksamkeit und Interesse zuzuwenden. Kochschulen mit Jahreskursen, wie Dresden und Leipzig sie besitzen, ländliche Haushaltungsschulen und Mägdeschulen, wirtschaftliche Fortbildungsschulen für Fabrikarbeiterinnen, daneben auch Näh- und Flickschulen sind in beträchtlicher Anzahl in den verschiedensten Orten bereits vorhanden. Sie sind großenteils im engsten Anschluß an spezielle, sich besonders dringlich bemerkbar machende, lokale Bedürfnisse begründet worden und fast ausnahmslos privater Initiative — und zwar teils derjenigen gemeinnütziger Korporationen und Wohlthätigkeitsvereine, teils derjenigen weitsichtiger und edeldenkender Großindustrieller entsprungen.***)

Auf eine spezielle Anregung Ihrer Majestät der hochseligen Kaiserin Augusta hin haben neuerdings auch der „deutsche Verein für Armenpflege und Wohlthätigkeit“ und der in Berlin (am 16. Januar 1888) unter dem Vorsitz der Kaiserin tagende Vorstand des „Vaterländischen Frauenvereins“ Veranlassung genommen, der Angelegenheit näher zu treten und ihre thatkräftige Mitwirkung zur Förderung der diesbezüglichen Bestrebungen in Aussicht zu stellen. Gleichwohl bleibt auch auf diesem Gebiete noch sehr viel zu thun. Es handelt sich, wie Otto Kamp hervorhebt, jetzt vornehmlich darum,

---

*) Otto Kamp: „Fortbildungsschulen für Mädchen“. Berlin 1888. S. 56 und 57.

**) Ebenda. S. 32 und 33.

***) Die Begründung der vorerwähnten ländlichen Haushaltungsschulen ist vornehmlich dem thätigen Eingreifen der an den betreffenden Orten bestehenden landwirtschaftlichen Vereine zu danken, während die in Baden (zu Radolfszell und Villingen) errichteten gleichartigen Schulen sich des besonderen Schutzes ihrer Landesfürstin erfreuen. In Berlin hat bekanntlich der Lette-Verein eine Haushaltungsschule mit Mädchenheim im Anschluß an die von ihr geleitete Speiseanstalt begründet. Unter den von großen Gewerbetreibenden zum Besten ihrer Fabrikarbeiterinnen ins Leben gerufenen Einrichtungen dieser Art sind vornehmlich diejenigen des Kommerzienrats Heyl in Charlottenburg, des Großindustriellen David Peters in Neviges bei Elberfeld und der beiden Fabrikbesitzer Fr. Brandts in M.-Gladbach und Probst in Immenstadt zu erwähnen. Wer sich für diese Anstalten interessiert, findet das Nähere darüber in dem schon genannten Schriftchen von Otto Kamp.

öffentliche, alle Zweige der Haushaltungskunst umfassende Haushaltungsschulen als Schlußglieder der gesamten öffentlichen Mädchenerziehung im engsten Anschluß an die Mädchenvolksschulen und als notwendige und unabweisbare Ergänzungen derselben zu schaffen und für diesen Gedanken nicht bloß das Interesse und die fördernde Anteilnahme immer weiterer privater Kreise, sondern auch diejenige der Kommunal- und Volks-Vertretungen, der städtischen und staatlichen Behörden zu gewinnen. Auch nach dieser Richtung hin sind schon einige bemerkenswerte Anfänge zu verzeichnen. Die Stadt Duisburg z. B. errichtete 1882 zwei Fabrikmädchenschulen mit einem jährlichen Zuschuß von 1000 Mark und die Stadtvertretung von Pforzheim gab 1887 unentgeltlich städtische Räumlichkeiten zur Errichtung einer vollständigen öffentlichen Fortbildungsschule für Mädchen her. Da die letztere Anstalt sich schon im ersten Jahre ihres Bestehens ganz vortrefflich bewährte, wurden schon im folgenden Jahre in der am 7. Februar stattfindenden Sitzung der 2. badischen Kammer auf Anregung des Oberbürgermeisters Kraatz von Pforzheim 3000 Mark zur Förderung von „Haushaltungsschulen für Fabrikarbeiterinnen" von der badischen Volksvertretung allseitig bewilligt. Auch vom preußischen Ministerium für Handel und Gewerbe werden (laut Schreiben vom 18. Januar 1888) ähnliche Anstalten mit Geldmitteln unterstützt. — Besondere Beachtung verdient endlich auch der vom Frauenbildungsverein in Cassel im letzten Jahre unternommene interessante Versuch einer Einführung des hauswirtschaftlichen Unterrichts **in die Volksschule selbst.** Es bleibt abzuwarten, ob und inwieweit dieser erste Versuch gelingt. Sollte er sich erfolgreich erweisen, so regt er hoffentlich auch an anderen Orten zur Nachahmung und Nacheiferung an.

Ich gehe auf weitere Einzelnheiten in betreff des hauswirtschaftlichen Unterrichts nicht ein; dürfte doch das Gesagte vollauf hinreichend sein, um deutlich zu machen, wie sehr selbst auf diesem ihrem eigensten Gebiete die Erziehung und Ausbildung der Frauen — sehr zum Schaden der Gesamtheit — bisher vernachlässigt worden ist.*)

Unter dieser Vernachlässigung aber litten und leiden, wie schon erwähnt, vornehmlich die Frauen und Mädchen und damit indirekt auch die ganzen Familien **der niederen Stände.** Auch für die Mädchen der höheren Stände erscheint es freilich dringend geboten, daß sie die Haushaltungskunst in allen ihren Teilen, bevor sie in die Ehe treten, regelrecht und gründlich erlernen. Denn wie können sie hoffen, als Hausfrauen bei ihren Dienstboten pünktlichen und willigen Gehorsam und Genauigkeit in der Ausführung ihrer Anordnungen zu finden, wenn sie nicht sachgemäß und verständig befehlen können, die Leistungen, die sie fordern, nicht richtig zu beurteilen und zu schätzen vermögen und das, worauf es ankommt, nur oberflächlich oder auch gar nicht verstehen?! Wie können sie, wenn ihnen die nötigen Vorkenntnisse fehlen, selbst irgendwo thätig mit eingreifen und, wenn es not thut, Tüchtiges leisten? — Indessen, wenn ihnen wirklich nicht rechtzeitig die nötige Anweisung und Belehrung nach dieser Richtung hin zu teil geworden ist, so trägt daran doch nicht der Mangel geeigneter öffentlicher Unterrichtsanstalten, sondern lediglich die Gedankenlosigkeit und Bequemlichkeit ihrer Mütter die Schuld. Denn wo kann ein Mädchen der höheren Stände das, was der Hausfrau als solcher not thut, besser lernen als unter der sachverständigen Leitung der eigenen Mutter, im elterlichen Haus? An die Adresse der Mütter also ist jede diesbezügliche Mahnung allein und ausschließlich zu richten.

---

*) Auch Otto Kamp bezeichnet es am Schlusse seines vorerwähnten Schriftchens, nach einem vergleichenden Seitenblick auf die „längst vorhandenen und blühenden" Fachschulen für Knaben als eine „seltsame und doch unbestreitbare" Thatsache, daß in unserm „Menschenrechte und gleiche Gerechtigkeit für Alle" so vielfach im Munde führenden Zeitalter „dem stärkeren Geschlechte der Lebensweg so viel besser geebnet werde als dem schwächeren."

Wenn aber schon die Vorbildung der Mädchen für ihren zukünftigen Hausfrauenberuf in sehr vielen Fällen — insbesondere in den niederen Ständen — eine sehr ungenügende und mangelhafte ist, so setzt die ihnen zu teil werdende Ausbildung und Erziehung sie durchschnittlich zur gewissenhaften und tüchtigen Erfüllung der Pflichten, die der Gattin und Mutter als solcher obliegen, noch weit weniger in den Stand. Die Ehefrau soll ihrem Manne eine treue, starke, klug-verständige und, wenn es not thut, auch tapfere und mutige Lebensgefährtin sein, die nicht bloß Anspruch auf seinen Schutz und seine Hülfe in allen inneren und äußeren Nöten erhebt, sondern ihm auch ihrerseits in schwierigen Fällen mit Rat und That zur Seite stehen, die nicht bloß seine Freuden und Erfolge, sondern auch in schweren Stunden seine Sorgen und Leiden teilen, die ihn auch ihrerseits stützen und ihm tragen helfen kann. Wie aber soll sie das vermögen, wenn man sie zu einem schwachen, hülflosen, schonungsbedürftigen, innerlich haltlosen und unselbständigen, gedankenlos in den Tag hinein lebenden und willenlos in allen ernsteren Dingen sich blindlings unterordnenden Wesen erzieht? Aber noch höhere und in geistiger Beziehung noch schwieriger zu erfüllende Anforderungen sind es, die die Gegenwart an die Frau ihres Mannes — und zwar ganz besonders an diejenige der gebildeten Stände — stellt. Denn sie soll ja auch die Bestrebungen und Interessen ihres Gatten nicht bloß mit gemütlicher, sondern mit wirklich verständnisvoller Anteilnahme begleiten, ja mehr als das: sie soll nach dem schönen Worte Diesterwegs „seine Zwecke nicht nur verstehen, sondern sich auch zur Erreichung derselben mit ihm verbinden"; sie soll sich, wie Clemens Nohl fordert, „mit ihm gemeinsam an der Lösung der großen und kleinen Kulturaufgaben der Menschheit beteiligen" und sie soll ihn vor allen Dingen, mit Jürgen Bona Meyer zu reden, wofern er zu den Wenigen gehört, die „im Gegenstrom der Zeit die Fahne des Idealismus hochhalten", in diesem seinem schweren Ringen für die „idealen Güter gemeinsamer Menschenbildung" dem „überwuchernden Utilismus und der engherzigen beschränkten Fachbildung gegenüber" mit Nachdruck unterstützen*).

Wie aber, müssen wir hier wieder sagen, soll sie dazu imstande sein, wenn sie gar nicht selbst denken und mit eigenen Augen sehen gelernt hat? wenn all ihr sogenanntes Wissen und Können sich auf der Oberfläche der Dinge bewegt? wenn sie keinerlei Einblick in den Zusammenhang derselben gewonnen hat? wenn sie gar nicht weiß, was Ernst und Gründlichkeit ist? wenn sie Wesen und Schein nicht auseinander zu halten vermag? wenn sie über nichts ein wirkliches Urteil, über nichts eine eigene, feste Meinung und wohlbegründete Ueberzeugung besitzt? wenn sie von tausend Dingen hat reden hören und doch nicht ein einziges von Grund aus versteht? wenn sie nur immer die Glocke läuten hört und niemals erfährt, wo sie hängt?

Und wie soll sie erst ihren Mutterpflichten gerecht zu werden vermögen? Wie soll sie ein junges Menschenwesen nicht bloß mit Liebe und Güte und allzeit geduldiger Freundlichkeit, sondern, wo es not thut, auch mit Ernst und Strenge erziehen und es zu einem nützlichen und wahrhaft tüchtigen Mitglied der menschlichen Gesellschaft heranbilden? wie soll sie einen nachhaltig bleibenden, innerlich bestimmenden Einfluß auf dasselbe ausüben können, wenn sie selbst *keine volle, ganze, fest und sicher in sich beruhende Persönlichkeit* ist und ihm infolgedessen auch nicht mit Festigkeit und ruhiger Entschiedenheit gegenüber treten kann? Wie soll sie Gehorsam bei ihm finden, wenn sie selbst nicht weiß, was sie will? Wie soll sie richtunggebend auf seinen Geist einwirken und ihn charakterfest und gesinnungstüchtig machen, wenn sie selber innerlich richtungslos ist und ohne fest bestimmte Anschauungen und Ueberzeugungen nur zu häufig zwischen entgegengesetzten Meinungen haltlos hin und wieder schwankt? Wie soll sie ihrem Kinde gegenüber ihre mütterliche Autorität zu wahren

*) J. B. Meyer: „Zum Bildungskampf unserer Zeit." Bonn 1875. S. 58.

verstehen, wenn ihr Gatte sie selbst wie ein Kind behandelt, oder wenn der Herr Sohn ihr frühzeitig geistig über den Kopf zu wachsen und sie zu übersehen beginnt?

„Ist es kein Mißverhältnis", sagt Helene Lange mit Recht, „daß eine Mutter ihrem Quartaner nicht mehr zu folgen vermag? Ist da nicht das Gefühl der Superiorität sehr häufig gerade auf der verkehrten Seite? Ist dem Schuljungen die aus eigener Unwissenheit entspringende Hochachtung gesund, die die Mutter nur zu oft vor seinen „männlichen Beschäftigungen" verräth? Hätte sie nur in Einem Fache ihr Denken richtig geschult, so würde es ihr ein Leichtes sein, sich in seine doch noch recht elementaren Aufgaben hineinzufinden. Es ist gar nicht notwendig, daß sie imstande ist, bis zum Schluß der Schulzeit mit ihm fortzuarbeiten; der älter werdende Sohn lernt andere Dinge an der Mutter begreifen und schätzen als das Wissen an sich; aber auch er will und muß in der Mutter das Resultat des Lernens und Wissens finden: **geistige Schulung**; die Fähigkeit, in seine Gedankenkreise einzugehen, die Fähigkeit logisch zu denken und von der Schale der Dinge zu abstrahieren*).

Woher aber soll ihr diese Fähigkeit kommen, wenn sie lediglich ein buntes Sammelsurium von allerhand mechanisch eingelernten Einzelkenntnissen ihr eigen nennt, den innerlich verbindenden Faden alles echten Wissens aber nicht besitzt und nicht kennt? In die Tiefe, in der dieser verbindende Faden sich von selbst darbietet, aber führt man sie ja nicht hinab. —

Und wie soll die Mutter es endlich anfangen, ihre heranwachsenden Knaben zu gewissenhaften und pflichtgetreuen Staatsbürgern zu erziehen, wenn sie nicht über den engen Bereich ihres Hauses hinauszublicken vermag und für die Pflichten und Aufgaben des staatlichen wie des gesellschaftlichen Lebens weder Verständnis noch Interesse besitzt? Wie soll sie, wenn ihr eigener Geist ausschließlich am Kleinen und Alltäglichen haftet, in ihren Kindern den Sinn für das Große, Allgemeine und Ewige wecken? wie in ihren Gemütern die Flammen der Begeisterung für edle Thaten und kühne, weltbewegende Ideen entzünden? Und doch liegt gerade hier der beste und schönste Teil ihres mütterlichen Berufes, doch sind die Anforderungen, die gerade in dieser Beziehung an sie gestellt werden müssen, doppelt groß in unserer heutigen, überwiegend materialistisch gesinnten, dem Kultus des Ideals entfremdeten, rastlos und atemlos nach Glück und Genuß hastenden und jagenden Zeit. Denn wenn es überhaupt noch möglich ist, dem stetig zunehmenden Hang zum Luxus und Wohlleben zu wehren und solcher verflachenden und veräußerlichenden Tendenz gegenüber den Sinn für edlere geistige und gemütliche Freuden zu wecken und zu nähren und das Verständnis für den idealen Gehalt des Lebens in weiteren Kreisen mehr und mehr zum Durchbruch zu bringen: so kann das jedenfalls nur mit Hülfe der Frauen und in erster Reihe unter verständnisvoller Mitwirkung und thatkräftiger Unterstützung **der Mütter** gelingen. Aber freilich auch nur dann, wenn man diese in anderer und besserer Weise als dies gegenwärtig noch durchschnittlich der Fall zu sein pflegt, für diesen ihren hohen und schönen Beruf vorbildet und erzieht.

Ich bin sicherlich weit entfernt, behaupten zu wollen, daß die meisten unserer heutigen Frauen und Mütter entweder solche schwächlichen, innerlich halt- und willenlosen — oder aber solche kleinlichen, beschränkten und oberflächlichen Wesen, wie ich deren so eben geschildert habe, sind. Gegen eine solche Mißdeutung meiner Worte muß ich mich aufs Entschiedenste verwahren. Meine Schilderung zeichnete lediglich Extreme. Aber ich bin allerdings der Meinung, daß ein großer Prozentsatz der Frauen und Mädchen unserer Tage mehr oder weniger nach der Seite des einen oder des anderen Extremes neigt, daß dieser Prozentsatz ein sehr viel größerer ist als er zu sein brauchte, und daß er durch eine rationelle

*) Helene Lange: Rede zur Eröffnung der Realkurse für Frauen. Berlin 1889. S. 16.

Erziehungs- und Bildungsmethode sehr erheblich verringert werden kann. Auch stehe ich mit dieser meiner Ueberzeugung von der Verderblichkeit des nur zu lange in der weiblichen Erziehung befolgten Systemes der Schein- und Halbbildung ja nicht allein; die traurigen Resultate dieses unglückseligen Systemes waren ja allzu offenkundig und drängten sich Jedem, der sehen wollte, unwiderstehlich auf. Die Klagen über die Oberflächlichkeit, Gedankenlosigkeit und Ungründlichkeit unserer jungen Mädchen stehen infolgedessen denn auch schon seit geraumer Zeit auf der Tagesordnung, das Mistrauen gegen jede weibliche Leistung auf geistigem Gebiet ist ein tief eingewurzeltes und nahezu unausrottbar gewordenes und die „höhere Tochter" mit ihrem Nichtwissen, das sie für ein Wissen hält, ist ein beliebter Gegenstand des Spottes. Und wenn wir gerecht sein wollen, werden wir zugeben müssen: jene Klagen sind — zum großen Teile wenigstens — wohl begründet, und jenes Mißtrauen ist durchschnittlich ebensowohl wie dieser Spott wohl verdient. Dagegen aber müssen wir protestieren, daß man für diese traurigen Resultate die durchschnittliche Naturanlage des weiblichen Geschlechtes verantwortlich mache und daß man dieser ein Ergebnis in die Schuhe schiebe, das doch in erster Reihe aus der unglückseligen Erziehungs- und Unterrichtsmethode, die man befolgt, entspringt: dagegen müssen wir protestieren, daß man dieses Ergebnisses wegen die Frau zu jeder ernsthaften geistigen Thätigkeit für unfähig erklärt und achselzuckend und spöttisch sagt: Da seht Ihr es nun! Das kommt bei der sogenannten höheren weiblichen Bildung heraus! Nein, das kommt nicht bei jedem Versuch einer höheren Bildung des weiblichen Geschlechtes, das kommt nur bei der bis vor kurzem ausschließlich befolgten Methode der Schein- und Halbbildung heraus. Diese Methode nämlich ist es, die in höherem oder geringerem Grade einerseits fast unser gesammtes Mädchenschulwesen, andererseits auch vielfach unsere häusliche Mädchenerziehung bis in die jüngste Zeit hinein beherrscht hat und in sehr erheblichem Maße auch heute noch beherrscht.

In der höheren Mädchenschule äußert sich diese Methode nach Luise Büchners treffendem Ausdruck als ein „Bestreben des Abschließens und Fertigmachens, das zu nichts Lebendigem führen kann", als ein übermäßiges Ueberlasten mit Lernstoff, dessen Menge sich mit der Quantität der zur Verfügung stehenden Lernzeit nicht deckt. Die jungen Mädchen sollen bis zu ihrem 16. Lebensjahr alles „gehabt" haben, was heutzutage zur höheren allgemeinen Bildung gehört. Da aber die zur Verfügung stehende Zeit nicht ausreicht, um ihnen ein wirkliches gründliches Wissen von all diesen schönen und ohne Zweifel höchst wissenswerthen Dingen zu vermitteln, und da sie überdies auch zu jung und geistig zu wenig entwickelt sind, um alles recht begreifen und sich wirklich innerlich zu eigen machen zu können, so versteht es sich ganz von selbst, das ihnen der Hauptsache nach lediglich die Resultate der Wissenschaft in möglichster Kürze teils in der Form von fertigen Urteilen, teils in derjenigen von nackten, thatsächlichen Daten und „gedrängten Uebersichten" gegeben werden können — ein Verfahren, bei welchem notgedrungen das bloße Nachsprechen und Auswendiglernen nur allzuhäufig die Stelle wahrer Einsicht vertritt. Luise Büchner faßte seiner Zeit ihr strenges aber gerechtes Urteil über diese Art von höherer Bildung in dem einen bitteren Wort zusammen, das sie als Motto über jede deutsche Mädchenschule gesetzt sehen wollte, „bis es endlich ein Herz erbarmte", in dem harten, aber treffenden Worte: „halb! halb! halb!" *).

Es wäre ungerecht, leugnen zu wollen, daß seitdem auf dem Gebiete des Mädchenschulwesens vieles anders und besser geworden ist, und daß ein neuer und freierer

*) Luise Büchner: Die Frau. Berlin 1878. S. 49 und 54 und H. Lange: Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung. Berlin 1888. S. 15 ff.

Geist mehr und mehr auch in den dumpfen Räumen der „höheren Töchter“-Schulen seine Schwingen zu regen beginnt. Die Erkenntnis, daß bei dem bisher beliebten, allzu summarischen Verfahren nichts Gutes herauskommen könne und daß man den Lernstoff beschränken müsse, wenn man zu einer ernsteren und gründlicheren Behandlung des Wesentlichen gelangen und den Geist der Schülerinnen wahrhaft bilden und entwickeln wolle, brach sich mehr und mehr in pädagogischen Kreisen ebensowohl wie in verständigen Laienkreisen Bahn. Das sehr berechtigte Verlangen nach Vereinfachung und Vertiefung wurde laut — und als der Kultusminister von Goßler in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 5. Februar 1884 erklärte, daß er sich angesichts der „Ueberspannung der Lehrziele“ der höheren Mädchenschule zu einem gewissen Zurückschrauben der betreffenden übertriebenen Forderungen genötigt gesehen habe, und als in dem demnächst veröffentlichten Berliner Normallehrplan mit diesem Zurückschrauben Ernst gemacht wurde, da stimmten alle Einsichtigeren dem nunmehr offiziell proklamierten Prinzip der Stoffbeschränkung zu.

Seitdem ist mit Ernst und Eifer von den verschiedensten Seiten her an der Verbesserung des Mädchenschulwesens gearbeitet worden und mancher Schritt ist vorwärts in der als wünschenswert erkannten Richtung gethan.

Aber der Fluch jener Halbbildung, die Paul Heyse in seiner „Fastenpredigt über Frauenemanzipation“ so treffend zu charakterisieren und mit so viel Witz und Laune so köstlich zu verspotten weiß*), ist noch nicht von unserem höheren Mädchenschulwesen genommen worden und von einer wirklich rationellen Entwickelung der Denkthätigkeit, von einer wirklichen, innerlichen Einführung in das Reich des Wissens, wie sie in unseren Knabenschulen stattfindet, sind wir großenteils in unseren Mädchenschulen auch heute noch sehr weit entfernt. Und wenn auch in den öffentlichen städtischen ebenso wie in den besseren Privatschulen das Unwesen des gedankenlosen Auswendiglernens und jener falschen Scheingelehrsamkeit, deren Kennzeichen die hochtönende aber nur halb oder auch gar nicht verstandene Phrase ist, allmählich mehr und mehr beschränkt worden ist, so steht es doch in zahllosen anderen Mädchenschulen und insbesondere in einem großen Teil unserer Mädchenpensionate auch heute noch in voller Blüte und wuchert ungehindert und lustig weiter fort.

Hierin, soweit ihm das möglich ist, Wandel zu schaffen, hat der Staat die heilige Pflicht. Mir scheint, daß es nicht wohl gethan ist, in dieser Beziehung allzuviel der Privat-Initiative zu überlassen, die erfahrungsmäßig bei uns nicht diejenige Regsamkeit wie beispielsweise in England besitzt. Und so glaube ich denn, daß es Sache des

---

*) Von allem nur die Blume, nur den Saft,
Heut Humboldts Kosmos, morgen Kant und Fichte;
Ein heitrer Vortrag über Stoff und Kraft,
Ein Blick in römische Kulturgeschichte;
Zoologie, Geologie, Botanik,
Akustik, Ethik, himmlische Mechanik.

Dann tritt ein hochberühmter Forscher auf
Und spricht zwei Stundlein über Karl den Kahlen;
Auch der Statistik läßt man freien Lauf,
Doch schenkt man Euch die leidig trocknen Zahlen;
Der Chemiker spielt vollends den Galanten
Und macht ein Feuerwerk von Diamanten.

Nicht wahr, das blitzt und funkelt? und zu Haus
Arbeitet dann das Fräulein nachts verstohlen
Wie ein Student ein saubres Heft sich aus,
Und schreibt: Demanten brennen wie die Kohlen!
Dann legt sie sehr gebildet sich zu Bette
Und träumt — vom letzten Ball, was gilt die Wette?

Staates wäre, die gesetzliche Regelung unseres Mädchenschulwesens endlich einmal kraftvoll und mit Nachdruck in die Hand zu nehmen, aller Pfuscherei auf diesem Gebiete — so weit möglich — mit Entschiedenheit entgegenzutreten und auf eine allgemeine und umfassende Neuordnung dieser wichtigen Angelegenheit seitens der einzelnen Kommunalverbände unter Berücksichtigung gewisser allgemein gültiger Normen und höchster Gesichtspunkte zu dringen.

Freilich kann und darf man auch nicht alles für die Mädchenerziehung Wünschenswerte von der Schule erwarten und verlangen, sie allein kann die Aenderung, die not thut, nicht herbeiführen und erzwingen. Denn sie trägt an den vielfach so traurigen Resultaten der bisherigen Mädchenerziehung keineswegs die ausschließliche, ja in sehr vielen Fällen sogar nur eine relativ geringe Schuld. Ihr alle Verantwortung für die zu Tage tretenden Mängel und Unzuträglichkeiten zuzuwälzen — ist sehr ungerecht — aber freilich auch sehr bequem. Eben deshalb sind auch sehr viele Eltern nur zu sehr geneigt, dies zu thun. Sie bedenken nicht, daß in zahlreichen Fällen **sie selber die wahrhaft Schuldigen sind**, und daß eine verkehrte häusliche Erziehung nur allzuhäufig den guten Samen, den die Schule in die Geister und Gemüter ihrer Kinder gesäet hat, an der Entwickelung hindert oder ganz zerstört. Insbesondere ist dies vielfach in Bezug auf den soeben erörterten Kardinalpunkt der Fall. Denn während unsere besseren Mädchenschulen jetzt durchschnittlich nach Gediegenheit und Gründlichkeit wenigstens streben, ist das Elternhaus für die heranwachsenden Töchter in den höheren Ständen nur allzu häufig eine Pflegestätte der Ungründlichkeit, ja geradezu eine Hochschule der dilettantischen Oberflächlichkeit und des geschäftigen Müßigganges par excellence.

Womit füllen denn so viele Tausende von jungen Mädchen, sobald sie der Schule entwachsen sind, die Leere ihrer Tage aus? womit bringen sie in zahllosen Fällen die besten und entwickelungsfähigsten Jahre ihres Lebens hin? Ein immer kleiner werdender Bruchteil verständiger Mütter sucht die heranwachsenden Töchter wohl noch nach guter alter Art praktisch fortzubilden und in die Geheimnisse der Haushaltsführung einzuweihen und hält sie dadurch doch wenigstens einen Teil des Tages hindurch zu tüchtiger, geregelter Thätigkeit an. Bei zahllosen Familien der höheren Stände aber ist davon schon lange nicht mehr die Rede. Man findet es im Gegenteil ganz in der Ordnung, daß die jungen Mädchen, für deren „geistige Bildung man so viel gethan" und wo möglich noch zuletzt 1 oder 2 Jahre hindurch das theure Pensionatsgeld bezahlt hat, sich nun auch dem entsprechend in „vornehmerer und gebildeterer Weise beschäftigen". Und worin bestehen diese gebildeten Beschäftigungen? Toilette und Besuche machen, Journale und seichte Romane lesen, dazwischen die „schönen Künste" pflegen, Klavier spielen, sticken, „moderne" Handarbeiten machen, wo möglich auch ein bißchen singen, ein bißchen Porzellan- und Oelmalen, ein bißchen fremde Sprachen und Kunstgeschichte treiben — **möglichst vieles**, aber möglichst alles recht oberflächlich, nur ja nicht etwa eines von alledem ernsthaft und gründlich — denn es wäre ja „unweiblich" nach irgend einer Richtung hin Ernst zu machen, unweiblich aus den Grenzen des bloß spielenden Dilettantismus herauszutreten, unweiblich nach wirklichem Können und Wissen, nach Kunstleistung und Kunstübung im wahren Sinne und — ganz besonders — nach ernster Geistesarbeit und Geistesanstrengung zu verlangen!

Und dann wundert man sich noch, wenn die Früchte solcher herrlichen Erziehungs- und Bildungsmethode nur zu oft auch danach sind! Man tadelt so oft die Putzsucht und Vergnügungssucht, die Eitelkeit und Modethorheit der Frauen — aber wofür anders sollen sie sich denn interessieren als für derlei Aeußerlichkeiten, wenn man es versäumt, ihren Geist bei Zeiten auf ernstere und höhere Ziele zu lenken? Man tadelt ihre Inkonsequenz und ihren Mangel an Logik, ihre häufig kleinliche Auffassungsweise, ihren engen geistigen Horizont. Aber wo sollen sie Konsequenz herbekommen und wo

den weiten, freien, auf das Große und Allgemeine gerichteten Sinn? — Und Hartmann hat schließlich nicht so ganz Unrecht, wenn er auch für die häusliche und wirtschaftliche Untüchtigkeit so vieler Frauen und Mädchen der höheren Stände, die ihnen zuteil werdende „Halbbildung schlimmster Art“ — wie er sich ausdrückt, verantwortlich macht — wenn er behauptet, daß jene durch diese „systematisch verdorben“ würden, und wenn er sich von solcher „Gewöhnung an geschäftigen Müßiggang“ keinen anderen und besseren Gewinn als die Fähigkeit, die geübte nutzlose Zeitvergeudung „mit mehr oder weniger Grazie zu verschleiern“ verspricht*).

Wer aber trägt an diesem ganzen genugsam charakterisierten Unwesen die Schuld? Am liebsten wälzt man dieselbe ausschließlich den Müttern, den thörichten, unverständigen Müttern, die mit ihren Töchtern gern prunken und Staat machen wollen, zu. „Unsere gesamte höhere Mädchenbildung“ hat man nicht mit Unrecht hervorgehoben — „ist vorzugsweise“ auf eins berechnet: auf billigen Glanz und täuschenden Schein; alles, was gelernt wird, soll gesellschaftlich verwendbar sein; es soll nicht, wie echte Bildung dies thut, den Menschen innerlich bereichern oder nach irgend einer Richtung hin praktisch tüchtig machen — es soll die jungen Mädchen nur fähig machen, sich äußerlich glänzend darzustellen — sei es im Ball- und Konzert-Saal — sei es am Theetisch und im Salon. Gewiß tragen hier die Mütter die nächste und unmittelbarste Schuld. — Aber man darf in dieser Beziehung doch auch nicht all zu strenge urteilen, denn — sie wissen es ja eben nicht besser, haben ja auch ihrerseits aus eigener Erfahrung niemals eine andere Art von „höherer Bildung“ kennen gelernt, und sind eben deshalb unfähig auch in diesem Punkt, den Schein vom Wesen zu unterscheiden. Gerade der Wunsch, daß die zukünftigen Mütter in dieser Beziehung dereinstmals verständiger sein möchten, veranlaßt ja mit in erster Reihe alle diejenigen, die diesen Mangel an Einsicht bedauern, für unsere jungen Mädchen nach einer gründlicheren, ihnen solche bessere Einsicht ermöglichenden Bildung zu verlangen.

Uebrigens kommt hierbei noch ein Moment in Betracht. Die Mütter haben doch begreiflicherweise den naturgemäßen und sehr berechtigten Wunsch, ihren Töchtern die Annehmlichkeiten und Vorteile der höheren Bildung zu sichern und ihnen wo möglich mit Hülfe der letzteren die Liebe eines selbst gebildeten und darum auch gegen den Bildungsstand ihrer zukünftigen Gattin — wie sie annehmen müssen — nicht gleichgültigen Mannes zu gewinnen. Dies alles aber glauben sie auf keine andere als auf die eben bezeichnete Weise erreichen zu können. So sind sie also der Hauptsache nach einerseits durch ihre Unkenntnis der wahren Bildung, andererseits durch ihre mütterliche Liebe zu entschuldigen. Denn sie glauben ja doch im eigensten Interesse ihrer Töchter zu handeln, wenn sie sie auf den Schein dressieren und sie so erziehen, daß sie in der Gesellschaft und in dieser in erster Reihe den jungen Herren derselben gefallen. Sache der letzteren und der Männerwelt überhaupt wäre es demnach, ihr Mißfallen an diesem Unwesen unzweideutig kund zu geben und auf Abstellung desselben zu dringen. Warum thun sie es nicht? **Sie** wissen ja doch, was wahre Bildung ist und sind daher sehr

---

*) E. von Hartmann: „Moderne Probleme“. S. 68 ff.

Wenn ich trotzdem Hartmanns in ihrer Art ebenfalls auf „Vereinfachung und Vertiefung gerichteten Reformvorschlägen nicht beizustimmen vermag, so ist dies nur deshalb nicht der Fall, weil sich in derselben eine allzu zarte Rücksichtnahme auf die „Schonungsbedürftigkeit der Mädchengehirne“, ein allzu ausgesprochenes und einseitiges Bestreben, sie zur Uebernahme der unwürdigen und wenig beneidenswerten Rolle einer Hausfrau nach seinem Sinne fähig und willig zu machen, verrät. Hartmann sähe eingestandenermaßen die heutige Halbbildung der Mädchen und Frauen der höheren Stände am liebsten durch die Volksschulbildung, mit der auch „ihre Großmütter sich begnügen mußten“ — ersetzt; diejenigen, die auf dem von mir vertretenen Standpunkt stehen, aber streben für dieselben eine diese Etappe der Halbbildung hinter sich zurück lassende, wahrhaft gediegene, höhere Bildung an.

wohl im Stande, die Nichtigkeit und innere Hohlheit der weiblichen Scheinbildung, über die sie sich oft genug lustig machen, zu erkennen. Warum sehen sie dennoch in zahlreichen Fällen — auch *als Väter* — dem unverständigen Treiben der Mütter mit Gemütsruhe, ja teilweise sogar mit einem gewissen schmunzelnden Behagen zu?

Ohne Zweifel sind viele von ihnen allen Ernstes der Meinung, daß im Punkte der höheren Bildung mit den Frauen nun einmal nichts anzufangen sei wegen der geistigen und insbesondere der intellektuellen Inferiorität des weiblichen Geschlechtes. Aber diesem von ihnen erhobenen Einwand, der übrigens in vielen Fällen lediglich ein bequemer Vorwand ist — fehlt es an einem triftigen, wahrhaft stichhaltigen Grund. Denn wenn es auch zweifellos richtig ist, daß die Frau ihrer eigenthümlichen Geistesanlage gemäß durchschnittlich in höherem Grade als dies beim Manne der Fall ist, an einer gewissen Abneigung gegen wissenschaftliche Abstraktionen und schwieriger durchzuführende Gedankenoperationen leidet und wenn sie infolgedessen auch mehr am einzelnen konkreten Falle haftet und leichter zu einer bedauerlichen und ungerechtfertigten Ueberschätzung desselben neigt, so folgt aus alledem, wie wir gesehen haben, doch keineswegs, daß sie überhaupt nicht zu konsequentem logischem Denken innerhalb gewisser Grenzen befähigt ist und daß eine rationelle Entwickelung ihrer Denkfähigkeit — soweit sie möglich ist — *für sie weniger wünschenswert ist als für den Mann*. Sondern es folgt **ganz im Gegenteil**, daß man bei Mädchen *noch mehr als bei* Knaben darauf bedacht sein muß, sie zum Selbstdenken anzuregen und, wenn nötig, dazu zu zwingen.

Hören wir, was ein erfahrener Schulmann und anerkannt tüchtiger Pädagoge über diesen Punkt schreibt. „Alle Bildung“ — so läßt sich Ed. Ackermann in seinem in der „Mädchenschule“ erschienenen Aufsatz: „Ueber die Aufgaben des Unterrichts in der höheren Mädchenschule“ vernehmen — „alle Bildung hat nur einen Wert, wenn sie auf dem Wege der Abstraktion zum Allgemeinen, zur Regel, zum Gesetz emporsteigt. Das Allgemeine ist nicht nur das Bleibende, sondern auch das, was erst das Wissen verwendbar macht. Die Natur des weiblichen Geschlechtes, das lieber am Konkreten haftet und allem Abstrakten abgeneigt ist, *erschwert* ihm diesen Weg der Bildung. Wollte man einfach dem nachgeben und sich auf die Darbietung des konkreten Materials beschränken, so würden die Resultate der Bildungsarbeit sehr ungenügend bleiben, da denselben eines der wichtigsten Merkmale fehlte. Ebenso verkehrt aber wäre es, den Erwerb des Allgemeinen *in der* Weise zu fördern, *daß man bloß gedächtnismäßige Aneignung von Regeln und Gesetzen verlangte*. Das Richtige kann nur das sein, daß **man hier noch nachdrücklicher als bei der männlichen Jugend** den auch für diese allein richtigen Weg einschlägt, die Schülerinnen in **eigener Arbeit** die Grundwahrheiten und Grundprinzipien des menschlichen Wissens finden zu lassen und den Zusammenhang zwischen diesen und dem konkreten Material, aus dem sie gewonnen sind, dadurch in ihrem Bewußtsein zu erhalten, daß man recht oft von jenem zu diesem ihren Blick zurückwendet“ *).

Also Erhebung auch des weiblichen Geistes durch eigene Arbeit d. i. durch Selbstdenken vom Konkreten zum Abstrakten! Nun das ist es ja gerade, was alle diejenigen, die in dieser Frage auf meinem Standpunkt stehen, befürworten und verlangen! Anregung zum Selbstdenken in der Schule! Gewöhnung an geregelte, *zweckvolle* und möglichst selbständige Thätigkeit und an Konzentrierung des Interesses im Hause! Möchte man sich doch endlich entschließen, diese einzig brauchbare Methode, die allein einerseits zu einer wirklich gediegenen geistigen Bildung, andererseits zu praktischer Tüchtigkeit zu führen vermag, auch für die weibliche Erziehung prinzipiell und ohne Rückhalt zu

---

*) „Die Mädchenschule“, Zeitschrift für das gesamte Mädchenschulwesen, herausgegeben von K. Hessel u. F. Dörr. I. Jahrgang. I. Heft. Bonn 1888. S. 23.

acceptieren und soweit dies irgend thunlich ist, zur Anwendung zu bringen, anstatt sich, wie bis jetzt immer noch vielfach geschieht, in der Schule gerade mit demjenigen, was Ackermann als ungenügend und verkehrt bezeichnet — nämlich einerseits mit der Darbietung des konkreten Materials, andererseits mit einer Anleitung zur bloß gedächtnismäßigen Aneignung von Regeln und Gesetzen — im Hause aber mit der Gewöhnung an „geschäftigen Müßiggang" zu begnügen.

Dieses Verfahren ist in Wahrheit so verkehrt und ungenügend, daß man sich über die tiefe und scheinbar unausfüllbare Kluft nicht wundern kann, die die Welt- und Lebens-Auffassung der Durchschnittsfrau der höheren Stände heutzutage so vielfach von derjenigen des wahrhaft gebildeten Mannes trennt.

Daß diese Kluft aber keine segensreiche, sondern vielfach eine sehr verderbliche Wirkung auf die Gestaltung des Familienlebens und damit indirekt auch auf diejenige unserer gesamten sozialen Verhältnisse ausübt, daß sie in zahllosen Fällen nicht bloß für das Glück der beiden Ehegatten, sondern auch für die Erziehung ihrer Kinder in hohem Grade verhängnisvoll wird, insofern sie erkältend und entfremdend wirkt, ein gegenseitiges Verständnis der Eltern unmöglich macht und mit diesem zugleich auch das einträchtige Zusammenwirken derselben beim Erziehungsgeschäft hindert und zerstört — das alles ist von verständigen und einsichtsvollen Männern längst zugegeben und erkannt. Sicherlich an dem vielbeklagten Verfall des Familienlebens trägt diese Kluft nur allzu häufig einen großen Teil der Schuld. Es gilt deshalb vor allen Dingen, diese Kluft durch eine wechselseitige Annäherung der männlichen und der weiblichen Durchschnittsbildung zu überbrücken. Es gilt aus diesem Grunde dem bisher im allgemeinen in allzu einseitig überwiegender Weise entwickelten Phantasie- und Gefühls-Leben der Frauen durch eine kräftigere Ausbildung ihrer Denk- und Urteilsthätigkeit einen festeren Rückhalt und damit zugleich ein notwendiges und wohlthätiges Gegengewicht gegen extreme Ausartungen des ersteren zu geben und sie durch eine intimere Bekanntschaft mit den Grundlagen und dem inneren Zusammenhange der einzelnen Gebiete des menschlichen Wissens zu lebendigerer Teilnahme an den durchschnittlich umfassenderen Aufgaben des männlichen Berufslebens heranzuziehen und zu höheren allgemeineren Gesichtspunkten, als sie sich bei ausschließlicher Beschäftigung mit dem Konkreten und Persönlichen ergeben, zu erheben. Und es gilt umgekehrt beim männlichen Geschlechte einer einseitigen, übertrieben nüchternen Verstandesbildung entgegenzutreten, in höherem Maße als dies bisher geschehen, auf die Entwickelung des ethischen und ästhetischen Feingefühls bei demselben hinzuwirken und dadurch auch den Mann zu einem verständnisvolleren und liebevolleren Eingehen auf die vorwiegend dem Konkret-Persönlichen zugewandten Interessen seiner Ehefrau zu befähigen und zu bewegen.

Nur auf Grund einer solchen gegenseitigen Annäherung ihrer jetzt in zahllosen Fällen durch eine tiefe Kluft geschiedenen Denkungsarten und Anschauungsweisen kann sich die Möglichkeit einer wahrhaft ersprießlichen Wechselwirkung der beiden Geschlechter und eines harmonischen Zusammenwirkens derselben zum Wohl der Gesamtheit ergeben. „In der menschlichen Kultur" sagt J. B. Meyer sehr treffend — darf die natürliche Unterscheidung der Thätigkeitsgebiete niemals zu einer völligen Scheidung der Interessen führen, wenn nicht das wechselseitige Verständnis der Menschen und damit die ausgleichende Gemeinschaft der Kulturarbeit gestört werden soll" *). Und auf Grund dieser Erkenntnis sieht denn auch er sich veranlaßt, mit Wärme für die Notwendigkeit einer gründlicheren und gediegeneren Frauenbildung einzutreten und eine solche als einziges Heilmittel gegen so manche vielbeklagten Schäden und schweren Uebelstände unseres gegenwärtigen, gesellschaftlichen Zustandes zu empfehlen.

---

*) J. B. Meyer: „Zum Bildungskampf unserer Zeit". Bonn 1875. S. 53.

„Gerade weil die Frauen schon von Natur auf das Schöne und Persönliche vorzüglich ihr Augenmerk richten, ist es verkehrt auch bei ihrer Erziehung auf die Pflege des Schönheitssinnes durch Litteratur und Kunst, auf die Neigung der persönlichen Mitempfindung durch biographischen Geschichtsunterricht ein einseitig überwiegendes Gewicht zu legen. Gerade wegen ihrer leichteren Erregbarkeit des Gemütes ist das einseitige Ueberwiegen religiöser Andachtsübung in den Volksschulen für die Mädchen noch schädlicher als für die Knaben, wie uns zur Zeit die Beherrschung der Frauenwelt durch die Geistlichen deutlich genug zeigt. Gerade um der harmonischen Seelenbildung willen käme es darauf an, bei der Entwickelung der Mädchen durch geeigneten Unterricht auf die Stärkung der übrigen Seelenkräfte im Hinblick auf die Lebensansprüche ein entschiedenes Gewicht zu legen."

Und aus demselben Grunde glaubt J. B. Meyer*) auch für eine lebhaftere innere Beteiligung der Frauen an den Problemen des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens eintreten zu sollen. „In bewegten Zeiten" — so schreibt er — „kann die Teilnahmlosigkeit und der Verständnismangel der Frau gar leicht ein Hemmschuh für das thatkräftige Wirken des Mannes werden und auch in ruhigen Zeiten bleibt die (in dieser Beziehung verständnislose) Mutter unfähig nach dieser Richtung hin einen wohlthätigen Einfluß auf die Erziehung des Sohnes auszuüben. Das richtige Verhältnis zum öffentlichen Leben kann aber nur durch eine lange Schulung der Seele in der Unterordnung des Einzelnen unter das allgemeine Gesetz, durch eine Gewöhnung an strenge Pflichterfüllung gegenüber den allgemeinen Bündnissen der Menschengemeinschaft gewonnen werden. Und es kann nicht zum Ziele führen, wenn in der Erziehung die Gleichgültigkeit der Mutter wieder auflöst oder lockert, was der Einfluß des Vaters und der Schule zu binden sucht." **)

Alles dies ist nur zu wahr und die Klagen über die Engherzigkeit und geistige Kurzsichtigkeit der Frauen, über ihren Mangel an Verständnis und Interesse für die großen und allgemeinen Kulturaufgaben ihres Volkes und über ihre Unfähigkeit, vom Einzelnen und Konkret-Persönlichen zu abstrahieren, werden immer häufiger und mit immer größerer Entschiedenheit laut.

Andererseits nimmt auch die Zahl der Männer, die in ihrem eigensten Interesse nach innerlich freien und starken, ihnen geistig ebenbürtigen Lebensgefährtinnen verlangen, immer zu. „Wir bedürfen eines Weibes" — ruft W. Freimuth in seiner „Frauenbewegung in Deutschland" aus — „welches zugleich Mensch ist im besten und höchsten Sinne des Wortes. Uns genügt nicht mehr die Frau als bloße Wirtschafterin im Hause, wir wissen auch nicht mehr die Ausschmückung des Salons als hauptsächlichsten Lebenszweck der Frau zu würdigen; wir ersehnen und bedürfen eine uns gleichstehende Freundin und Genossin, welche mit uns lebt und kämpft und, wenn es sein muß, auch leidet. Wahre reine Liebe dünkt uns nur unter Freien und Gleichstehenden möglich! Wir wollen nicht auf unsere Lebensgefährtin herabsehen und in ihr ein kindliches untergeordnetes, schonungsbedürftiges Wesen erblicken, welches uns vielfach unverständlich ist und welches auch uns nicht versteht; wir wollen nicht mehr ausschließlich der Herr, sondern der Gatte und Freund unseres Weibes sein ...." ***).

Und in ganz verwandtem Sinne äußert sich Höffding in seiner „Ethik": „Wenn die Frau" — so heißt es da — „wesentlich ein dunkles Gefühls- und Instinktleben führt, und wenn ihr Beruf als mit der Haushaltung und Kinderpflege erschöpft gedacht wird, kann sie nur ein Anhängsel des Mannes sein und nur eine ganz

---

*) J. B. Meyer: „Zum Bildungskampf unserer Zeit." Bonn 1875. S. 56.
**) Ebenda. S. 53.
***) W. Freimuth: Streitfragen. Heft 1 „Die Frauenbewegung in Deutschland". Minden 1881. S. 30.

einzelne Seite seines Lebens ausfüllen. Um mehr zu sein, gebricht es ihr an der Selbständigkeit des Denk- und Willens-Lebens, welche die Bedingung ist, um wählen zu können und sich nach erfolgter Wahl geltend zu machen. Die Ehe wird dann in den wesentlichsten Punkten ein Verhältnis zwischen einem aktiven und einem passiven Teil und erreicht nicht die Vollkommenheit, die sie erreichen kann, wenn das Verhältnis zwischen zwei Teilen stattfindet, welche, jeder auf seine Weise, aktiv sind und mit verständnisvoller Sympathie einander in ihrer Thätigkeit folgen können. Die Verteilung der Arbeit wird sich dann nach ihrer Individualität richten können und es wird keinem Teile eine so gut wie selbstfolgliche Ueberlegenheit zukommen. Wer der Erste sein soll, darf durch keinen legalisierten Machtspruch entschieden werden. Dies wird aber erst durch eine allseitigere Entwickelung der Begabung der Frauen als diejenige, welche man bis auf die jüngste Zeit als möglich betrachtete, zu erreichen sein. Dann erst wird die Monogamie ihre Vollendung erreichen . . ." *).

Das ist ein schönes und hochherziges Wort. Möchte es mehr und mehr auch in weiteren Kreisen Beachtung finden. Möchte man mehr und mehr einsehen lernen, daß es nicht mehr zeitgemäß und unter den heute bestehenden Verhältnissen auch im allgemeinen sozialen Interesse nicht wohlgethan ist, die zukünftige Gattin und Mutter in geistiger Unmündigkeit und Unselbständigkeit zu erhalten! Die Ansprüche, die die Gegenwart an die Kraft und persönliche Tüchtigkeit, kurz an die Leistungsfähigkeit des Individuums erhebt, nehmen mit jedem Tage zu. Auch an die Frau werden heutzutage in ihrer Stellung als Gattin und Mutter ganz andere und höhere Anforderungen als ihr ehedem zugemutet wurden, gestellt. Aber nur die geistig voll entwickelte und innerlich freie Frau ist im stande, diesen Anforderungen Genüge zu leisten, nur sie ist im stande, ihrem Gatten als starke und verständige, ihn mit Rat und That unterstützende, allzeit mutige Lebensgefährtin zur Seite zu stehen und ihren Kindern im rechten Sinne Mutter zu sein, d. h. sie zu vollen und ganzen, braven und tüchtigen Menschen zu erziehen und ihnen nach dem schönen Worte Goethes im Notfall selbst den Vater zu ersetzen.

IV. Abschnitt.

Die Stellung der Frau im Erwerbsleben.

Nicht bloß um ihrer selbst willen also — das haben wir im vorigen Abschnitt gesehen —, sondern auch um ihres höchsten und heiligsten Berufes willen hat die Frau Anspruch auf geistige Selbständigkeit und ebensowohl das Recht als die Pflicht, eine ihrer würdige Stellung im Hause und eine rationelle und zweckentsprechende Ausbildung ihrer geistigen Fähigkeiten, insbesondere ihrer Denkthätigkeit und Urteilskraft zu verlangen. Aber sie fordert diese Selbständigkeit auch noch aus anderen Gründen — und zwar ebenfalls nicht bloß in ihrem eigenen Namen, sondern auch im Namen der allgemeinen kulturgeschichtlichen Bedeutung ihres Geschlechtes — ja sie fordert im Interesse der menschlichen Gesellschaft ebensowohl wie in ihrem eigenen Interesse noch anderes und mehr. Sie begnügt sich nicht und darf sich nicht begnügen mit einer durchschnittlich gründlicheren allgemeinen Bildung; sie muß das Recht der freien Selbstbestimmung, das Recht der freien Berufswahl eine minder ungünstige Stellung im Erwerbsleben, als sie sie jetzt einnimmt, und darum auch — mindestens soweit das zur Sicherung ihrer materiellen Unabhängigkeit notwendig erscheint — eine gründliche sach- und fachgemäße Vorbildung für einen bestimmten, ihren individuellen Anlagen und Fähigkeiten entsprechenden Beruf verlangen.

---

*) Höffding: „Ethik" S. 207. H. Lange: „Ethische Bedeutung der Frauenbewegung". S. 14.

Erst mit dieser Forderung betreten wir das Gebiet, auf das sich nach den Behauptungen gewisser Leute die Bedeutung der sogenannten Frauen-Emanzipationsbewegung beschränkt. Daß dies in Wahrheit keineswegs der Fall ist, haben meine bisherigen Erörterungen wohl zur Genüge gezeigt. Aber freilich ist die überaus ungünstige und auf die Dauer ganz unhaltbare wirtschaftliche Lage der auf den eigenen Broterwerb angewiesenen Frauen und unverheiratet bleibenden Mädchen der niederen wie der höheren Stände diejenige Seite der Frauenfrage, die seit dem Beginn der ganzen Bewegung im Brennpunkt des öffentlichen Interesses gestanden hat, deren Für und Wider am heftigsten und leidenschaftlichsten von den verschiedensten Seiten her erörtert worden ist und die auch am ehesten geeignet erscheint, die Blicke weiterer Kreise auf sich zu ziehen, weil sie an einem speziellen Punkt die unheilvollen Folgen der bisherigen mangelhaften Frauenbildung in der augenfälligsten und frappantesten Weise zur Anschauung bringt.

Dennoch, trotz dieser unheilvollen und offen vor aller Welt daliegenden Folgen, wird immer noch auch dieser Forderung einer speziellen und gründlichen Berufsbildung den heranwachsenden Mädchen gegenüber von den verschiedensten Seiten her der heftigste Widerspruch laut. „Das ist wider die Natur!“ ruft man immer aufs neue. „Die Mädchen brauchen keinen besonderen Beruf! Die Mädchen sollen sich verheiraten — denn sie gehören ins Haus!“ Man sollte wirklich meinen, den heute bestehenden Verhältnissen gegenüber müßte dieses alte, abgedroschene und trotz seiner Abgedroschenheit immer wieder hervorgesuchte und von Tausenden gedankenlos nachgesprochene Schlagwort endlich einmal verstummen. Als Argument in der uns hier beschäftigenden Streitfrage hat es jedenfalls einen sehr zweifelhaften Wert. Dies zeigt sich schon in seiner offenbaren *Unzulänglichkeit*: auf den weitaus größten Teil derjenigen Fälle nämlich, die das Verlangen nach der wirtschaftlichen Emanzipation des weiblichen Geschlechtes hervorgerufen haben, trifft es *überhaupt gar nicht zu*. Denn es handelt sich ja gerade in erster Reihe darum, denjenigen weiblichen Wesen die wirtschaftliche Selbständigkeit zu ermöglichen, die aus irgend welchen Gründen *ohne ihr Zuthun nicht* zur Erfüllung des „naturgemäßen“ weiblichen Berufes einer Gattin und Mutter gelangen. Daß und ob sie heiraten „sollen“, kommt dabei gar nicht in Betracht; denn es ist ein offenbarer Widersinn, bei denen von heiraten „*sollen*“ zu reden, die überhaupt gar nicht in der Lage sind, sich verheiraten zu *können*. Daß diese aber ihrer überwiegenden Mehrzahl nach einen anderen Beruf „brauchen“, liegt auf der Hand: sie müssen mit relativ geringen Ausnahmen „etwas ergreifen“, wenn sie leben und nicht verhungern wollen. Ihnen also die Möglichkeit einer selbständigen Berufsthätigkeit benehmen heißt sie der Not, dem materiellen Elend, ja oft noch Schlimmerem überliefern. Dies ist in die Augen springend und kein halbwegs Unbefangener kann sich der zwingenden Logik dieses Argumentes entziehen.

Wenn man denn also das weibliche Geschlecht unter allen Umständen seinem natürlichen Berufe erhalten sehen will, so muß man vor allen Dingen die Verhältnisse, die ihm die Erfüllung dieses Berufes in zahllosen Fällen unmöglich machen, von Grund aus umgestalten, so muß man es in die Lage, ihn auszuüben, versetzen; *kann man dies nicht, so hat alles Gerede vom natürlichen Beruf des Weibes* in Bezug auf die uns hier beschäftigende Frage **keinen Sinn**. Ein großer Teil der Gegner der wirtschaftlichen Emanzipation der Frauen hat dies denn auch eingesehen und hält eben deshalb an der Hoffnung auf eine entsprechende Umgestaltung der betreffenden Verhältnisse fest, ja er giebt sich der mehr oder minder zuversichtlichen Erwartung, diese Umgestaltung durch allerhand gute Ratschläge, durch Predigten gegen den mehr und mehr überhand nehmenden Luxus, durch Mahnungen zur Einfachheit und Anspruchslosigkeit, durch die Einführung einer mehr oder weniger hohen Junggesellensteuer und ähnliche Mittelchen bewerkstelligen zu können, hin.

Aber man täusche sich doch nicht über die Thatsache, daß derartige Hoffnungen und Erwartungen sehr illusorisch sind. Dem rollenden „Rad des Weltverhängnisses“ in die Speichen fallen, den Strom der fortschreitenden Entwickelung und des allgemeinen Weltverlaufes nicht allein zum Stillstand bringen, sondern zum Rückwärtsfließen bewegen wollen, geht schlechterdings nicht an; man kann ihn nur regulieren und in geordnete Bahnen zwingen. Aber selbst wenn die Sache sich nicht so verhielte, selbst wenn für die Zukunft noch Hoffnung auf Abhülfe in der angedeuteten Richtung wäre: für den Augenblick ist der Notstand jedenfalls da und baldige Hülfe thut dringend not. Man muß also den Frauen der höheren Stände neue Berufszweige eröffnen — in den niederen Ständen herrscht ohnehin Freiheit der Konkurrenz — und ihnen eine gründliche technische Vorbildung für dieselben ermöglichen, wenn man nicht etwa alle Bedürftigen zu Staatspensionären machen oder auf irgend eine andere Weise auf dem Wege staatlicher oder kommunaler Unterstützung für sie Sorge tragen will.

Es ist bezeichnend, daß es unter den denkenden Männern — und zwar gerade unter den billig und wohlmeinend denkenden — auch solche giebt, die allen Ernstes eine derartige Regelung der weiblichen Notstandsfrage ins Auge fassen und empfehlen zu sollen glauben. Da sie ein weiteres Eindringen der Frauen in die männlichen Berufs- und Thätigkeitsgebiete, ein kräftigeres, aktives Eingreifen derselben in den wirtschaftlichen Konkurrenzkampf unter allen Umständen vermieden sehen möchten und doch die Verpflichtung der Allgemeinheit, dem unleugbaren Notstand gegenüber auf Abhülfe zu denken, nicht verkennen: so halten sie dafür, daß es das Beste sein würde, der ganzen wirtschaftlichen Emanzipationsbewegung dadurch die Spitze abzubrechen, daß man den unverheiratet bleibenden Mädchen — sie denken dabei wohl auch nur an diejenigen der höheren Stände — wenigstens notdürftig durch Zahlung von Staatspensionen und Aufnahme in zu begründende Heimatshäuser die Möglichkeit, ihr Dasein zu fristen, gewähre. Mit anderen Worten: sie schlagen vor, diejenigen Vorteile ganz allgemein allen Bedürftigen der oberen Stände zugänglich zu machen, die heutzutage bereits eine namhafte Zahl von privilegierten weiblichen Wesen in Gestalt von Stiftsstellen und Stiftspensionen genießen. Ich gehe hier nicht weiter auf die Frage, ob ein derartig ausgedehntes Wohlthätigkeits- und Unterstützungssystem überhaupt möglich und durchführbar wäre, ein; denn selbst wenn sie möglich wäre — was mir ganz undenkbar scheint —, so wäre **diese** Regelung der Angelegenheit meines Erachtens doch in keiner Weise — auch im weiblichen Interesse nicht — zu befürworten und zu empfehlen. Denn so gut gemeint derartige Vorschläge auch sein mögen und so dankenswert es auch wäre, wenn für die alt und arbeitsunfähig Gewordenen in der angedeuteten Weise durch die Begründung von Feierabendhäusern und die Gewährung von gesetzlich fixierten Alters- und Invalidenpensionen in möglichst umfassendem Maße Sorge getragen werden könnte — so laut und entschieden müssen wir Frauen doch gegen eine allgemeine Regelung der Frauennotstandsfrage auf der vorgeschlagenen Grundlage einer unentgeltlich zu gewährenden Staatsunterstützung protestieren, so fest und entschieden müssen wir auf unserem Verlangen, den Frauen, die arbeiten wollen und können, die Möglichkeit zu geben, sich selbst ihren Lebensunterhalt zu verdienen und sich eventuell durch eigene Thätigkeit ein Anrecht auf die vorerwähnten staatlicherseits zu gewährenden Pensionen oder sonstigen Vergünstigungen zu gewinnen, bestehen.

Es ist schlimm genug, aber es ist äußerst bezeichnend, daß diejenigen Männer, die derartigen Ideen im Interesse der Frauen selbst Raum geben zu sollen glauben, gar keine Ahnung von dem entwürdigenden Charakter derselben zu haben scheinen, daß sie gar nicht zu fühlen scheinen, wie schmachvoll und verletzend derartige Zumutungen für uns sind. Aber wir Frauen wollen keine bloßen Almosenempfängerinnen sein — wir fühlen die Kraft und die Fähigkeit in uns und verlangen deshalb, daß man uns die Möglichkeit gebe, auf einem unserer Individualität und persönlichen

Begabung entsprechenden Gebiet etwas Ordentliches und Tüchtiges zu leisten. Wenn heutzutage so viele weibliche Wesen, darum weil sie nichts Ordentliches gelernt haben oder darum, weil sie zu hülflosen und unselbständigen Geschöpfen erzogen worden sind, noch nicht die Fähigkeit dazu besitzen, so kann dies nicht in Verwunderung setzen, und wenn zahlreiche andere darum, weil sie überall auf innere und äußere Hindernisse stoßen und sich alle Wege zu eigenem, ihrer natürlichen Begabung entsprechendem Broterwerb versperrt sehen, sich gegenwärtig glücklich schätzen, durch eine Stiftsstelle oder sonst irgendwie erlangte Unterstützung wenigstens der drückendsten Nahrungssorgen enthoben zu sein, so kann ihnen das gewißlich kein billig urteilender Mensch verdenken. Aber daraus folgt doch nicht, daß dieser Zustand ein erfreulicher und wünschenswerter ist, und es folgt noch weniger, daß die Frauen durchschnittlich nicht arbeiten wollen und können. Man kann ihnen kein schwereres moralisches Unrecht zufügen, als wenn man eine derartig geringschätzige Meinung von ihnen hegt, und man kann ihnen keinen größeren äußeren und inneren Schaden anthun, als wenn man sie gewaltsam zur Unthätigkeit und Untüchtigkeit verdammt.

Und man glaube auch nicht, daß man sie auf die Dauer dazu verdammen kann. „Das Rad des Weltverhängnisses" läßt sich nicht rückwärts rollen und die einmal zum Bewußtsein ihrer selbst gelangte Kraft läßt sich nicht ignorieren und mißachten. Und es geht ein starker Zug, es geht ein mächtiges Verlangen nach intensiverer Bethätigung durch die Frauenwelt unserer Zeit! Ob Tausende und aber Tausende auch heute noch in einer Art von Halbschlummer befangen sind — die Not der Zeit hat viele wach gerüttelt und zum Bewußtsein der eigenen, ihnen innewohnenden Kraft geweckt. Zwar haben wir, wie Lina Morgenstern treffend hervorhebt, „noch mit den Ueberbleibseln der alten Zeit zu rechnen und der Arbeitsmarkt wimmelt noch von unbrauchbaren Schwächlingen, die uns eine schwere Last und ein großes Hindernis sind," von allerhand in bezug auf ihr Können äußerst fragwürdigen Elementen, die durch ihre Untüchtigkeit auch das ernste, gewissenhafte Streben und die tüchtigen Leistungen der übrigen unverdientermaßen in Mißkredit bringen. Aber das wird anders werden und das Mißtrauen gegen weibliche Leistungen, das heutzutage noch ein so weit verbreitetes und ja auch leider in sehr vielen Fällen durchaus gerechtfertigtes ist, wird mehr und mehr verschwinden. Denn „nicht einzelne hervorragende Persönlichkeiten und Phänomene, obwohl wir solche mit Freuden begrüßen, bilden jetzt den Stolz unserer Frauenwelt, sondern die große und jährlich zunehmende Zahl der für den Lebenskampf mit gründlicher Bildung ausgerüsteten Frauen. „Gründlichkeit" ist unser Losungswort geworden und auf Gründlichkeit hin sind alle unsere Bestrebungen gerichtet!" *)

Das ist ein stolzes und schönes Wort, das man der gesamten Frauenbewegung unserer Tage als Motto voranstellen könnte. Und wir Frauen haben ein Recht zu fordern, daß man uns an der Bethätigung dieses Wortes nicht auf jede erdenkliche Weise zu verhindern bemüht sei, daß man im Gegenteil unser tüchtiges, auf Ernst und Gründlichkeit gerichtetes Bestreben achte und es, so weit das irgend thunlich erscheint, befördere und unterstütze. Wir haben ein Recht zu fordern, daß man uns die Möglichkeit gebe, auf eigenen Füßen zu stehen, und daß man uns nicht gewaltsam die Befriedigung des edelsten menschlichen Triebes, des Triebes nach zweckvoller Bethätigung der eigenen Kraft verwehre und verkümmere. Der Mensch will ja nicht bloß leben, er will auch wissen, wofür er lebt; er will einen Zweck haben, der ihm das Leben erst lebenswert macht, er will das Bewußtsein haben, zu wirken und zu nützen. Auch wir Frauen fühlen das Verlangen in uns gerade so gut wie der Mann.

---

*) Lina Morgenstern: Ein offenes Wort über das medizinische Studium der Frauen. Berlin 1888. S. 8.

Es heißt unser Dasein arm und trostlos machen, wenn man ihm die Möglichkeit, ihm Folge zu geben, benimmt. Und niemand hat ein Recht, sie uns zu nehmen, niemand hat ein Recht, denjenigen unter uns, denen das Schicksal die Erfüllung des naturgemäßesten und schönsten Frauenberufes unmöglich macht, darum nun auch ganz und gar jene höchste und reinste Befriedigung, die dem Menschen überhaupt erreichbar ist, die Befriedigung, die aus dem Bewußtsein nutzbringender, den eigenen Fähigkeiten angemessener Thätigkeit fließt, zu verwehren, niemand hat ein Recht, ihnen den Segen und Trost der mit Lust und Liebe vollbrachten Arbeit, den sicherlich keiner missen möchte, der ihn einmal kennen gelernt hat, vorzuenthalten und zu versagen.

„Frei atmen macht das Leben nicht allein" — sagt Iphigenie — und „Ein unnütz Leben ist ein früher Tod", setzt sie wenige Zeilen darauf hinzu. Es giebt kein wahreres und treffenderes Wort. Was ist es denn, das die Erscheinung der „alten Jungfer" in zahllosen Fällen zu einer so unliebenswürdigen und wenig erquicklichen macht? Was anders als jener Stempel mißmutiger Verdrossenheit, der ihrem Wesen aufgeprägt ist, was anders als jener Zug der Verbitterung, der aus dem Bewußtsein der eigenen Ueberflüssigkeit, aus der Erkenntnis der Zwecklosigkeit und Wertlosigkeit des eigenen Daseins entspringt? Und doch möchten alle diejenigen, die der wirtschaftlichen Emanzipation des weiblichen Geschlechtes widerstreben, diesen wenig erfreulichen Altjungferntypus verewigen helfen, doch möchten sie ihn in einer möglichst großen Anzahl von Prachtexemplaren von Generation zu Generation der Nachwelt überliefern! Wahrlich, wir Frauen haben ein Recht, hiergegen zu protestieren — wir haben ein Recht, die Reduzierung dieser Klasse von nutz- und zwecklosen weiblichen Existenzen auf das kleinstmögliche Maß zu verlangen! Wir fordern, daß man auch den unverheiratet bleibenden Mädchen der höheren Stände Gelegenheit gebe, die ihnen von der Natur verliehenen Gaben und Fähigkeiten, welcher Art sie auch sein mögen, nutzbringend zu verwerten. **Es ist nicht wahr**, was gewisse Leute uns einreden möchten, daß die große Mehrheit der unverheiratet bleibenden Frauen notwendig immer ein „faules und unnützes Drohnenleben" führen müsse, **es ist nicht wahr**, was Eduard v. Hartmann behauptet, daß die Frau „ausschließlich" als Gattin und Mutter der Gesamtheit wertvolle Dienste leisten und an der Kulturarbeit der Menschheit sich aktiv beteiligen kann. Alle derartigen, einseitig willkürlichen Behauptungen sind ja längst durch die Thatsachen und durch die zahlreichen tüchtigen Leistungen so vieler Frauen auf fast allen Gebieten menschlicher Thätigkeit widerlegt und ihre Verkehrtheit und Einseitigkeit ergiebt sich ja auch für den unbefangen und unparteiisch Urteilenden von selbst. Denn auch die unverheiratete Frau vermag sich ja in den weitaus meisten Fällen an der spezifisch weiblichen Kulturmission zu beteiligen, Liebe zu säen und Liebe zu üben, an der Erziehung der heranwachsenden Generation aktiv thätigen Anteil zu nehmen und den segensreichen Einfluß edler Weiblichkeit in engeren oder weiteren Kreisen mehr oder minder erfolgreich zur Geltung zu bringen. Daneben aber vermag sie auch sehr häufig zur Förderung der spezifisch männlichen Kulturmission beizutragen und auf industriellem Gebiete ebensowohl wie auf demjenigen der Kunst und Wissenschaft mehr oder minder Tüchtiges zu leisten. Sind doch die Fähigkeiten des Weibes — wie wir gesehen haben — von denjenigen des Mannes keineswegs durch eine unübersteigliche Scheidewand getrennt; giebt es doch Frauen, deren geistige Eigenart einen mehr oder minder männlichen Charakter trägt und weisen ihre individuellen Fähigkeiten diese Frauen doch ganz offenbar auf die Ergreifung spezifisch männlicher Berufszweige hin.

Auch die unverheiratete Frau kann sich also nach den verschiedensten Richtungen hin als ein thätiges und nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft erweisen. Von der unverheirateten Frau der niederen Stände setzt man dies denn auch ganz allgemein wie etwas schlechthin Selbstverständliches voraus, von ihr erwartet man

ohne weiteres, daß sie arbeitet und sich durch eigene Arbeit ihren Lebensunterhalt gewinnt: Jedermann würde sie sehr erstaunt betrachten, wenn sie etwa auf den Einfall kommen sollte, „ein faules Drohnenleben führen“ und sich von Andern erhalten lassen zu wollen. Nur für die Frauen der höheren Stände scheint man ein solches zweck- und nutzloses Dasein als etwas durchaus Angemessenes zu erachten und nur von ihnen glaubt man immer wieder behaupten zu können, daß sie „mit wenigen Ausnahmen“ zu wirtschaftlicher Selbständigkeit nicht befähigt seien und zu irgend einer ernsthaften Berufsthätigkeit außerhalb des eigenen Hauses nicht taugten . . . Und nur ihnen erschwert man denn auch die wirtschaftliche Konkurrenz mit dem Manne dadurch noch in ganz besonderer Weise, daß man ihnen willkürlich eine große Anzahl von Thätigkeitsgebieten, zu denen sie Anlage und Neigung besitzen, unter dem völlig nichtigen Vorwand, daß ihnen die erstere fehle, verschließt. Nur in den oberen Ständen — bemerkt Helene Lange sehr treffend — „steht der Mann der Frau privilegiert gegenüber; nur hier hat er außer den Vorteilen, die die Natur ihm verlieh, noch eine Menge von Vorteilen, die ihm die Gesellschaft (d. h. er sich selber) zugesprochen hat“*); in den niederen Ständen ist von einer ähnlich willkürlichen Beschränkung der weiblichen Berufsthätigkeit nicht die Rede. Die Frau aus den höheren Ständen aber hat ein Recht zu fordern, daß diese Beschränkungen endlich aufgehoben werden und daß man ihr nicht länger die Möglichkeit der freien Berufswahl verkümmere. Ich komme auf diesen Punkt weiter unten noch ausführlich zurück.

Aber nicht bloß aus Gründen der Gerechtigkeit und Billigkeit, nicht bloß aus schuldiger Rücksichtnahme auf dringende materielle und ideelle Bedürfnisse eines großen Bruchteils des weiblichen Geschlechtes, sondern auch um der Gesamtheit willen und in kluger Berücksichtigung ihres eigensten Vorteils sollten Staat und Gesellschaft sich endlich zur Erfüllung einer Forderung, die so naturgemäß als wohlberechtigt ist, bequemen. Man hört gelegentlich immer wieder die Ansicht äußern, daß die Gesamtheit als solche gar kein Interesse daran habe, den unverheiratet bleibenden alternden Mädchen oder unversorgt zurückgebliebenen Witwen günstigere Existenzbedingungen zu schaffen und ihnen den Kampf ums Dasein zu erleichtern. Auch in dem im Eingang dieser Arbeit erwähnten ersten Grenzbotenartikel ist, wie wir sahen, diese Anschauungsweise zum Ausdruck gekommen. Ebenso bekennt sich auch Eduard v. Hartmann ganz rückhaltlos zu der Meinung, daß es weit eher im Interesse der Gesellschaft liege, dem weiblichen Geschlechte die wirtschaftliche Konkurrenz mit dem männlichen nach Kräften zu erschweren, als umgekehrt dem ersteren zu größerer Konkurrenzfähigkeit und damit auch zu größerer materieller Selbständigkeit zu verhelfen. Er möchte offenbar, wenn das in seiner Macht läge, unsere gesellschaftlichen Verhältnisse derartig gestalten, daß Müttern und Töchtern die Ehe nicht bloß als der naturgemäßeste und „einzig wahre“, sondern überhaupt als der einzige den letzteren offenstehende Beruf, als die einzige Möglichkeit einer auskömmlichen Versorgung für dieselben erschiene, damit die Furcht vor dem drohenden „Sitzenbleiben“ die jungen Mädchen bescheiden mache und das Bewußtsein, dem Verhängnis, das über ihrem Haupte gehangen, entronnen zu sein, sie nachmals in der Ehe unter allen Umständen zur Zufriedenheit mit dem ihnen zugefallenen Lose, wie trostlos und wenig beneidenswert dasselbe auch sein möge, bestimme. Was aus denen wird, die diesem Verhängnis verfallen, d. h. aus denen, die trotz aller Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit ohne ihr Zuthun ledig bleiben, das kümmert ihn allem Anschein nach gar nicht — wenigstens zieht er ihr Schicksal nur ganz en passant in Erwägung, wie etwas, auf das man aus höheren Gründen große Rücksicht nicht nehmen kann.

---

*) Helene Lange: Frauenbildung. Berlin 1889. S. 86.

Aber auch die unheilvollen verderblichen Wirkungen, die aus der wirtschaftlichen Hülflosigkeit des weiblichen Geschlechtes insbesondere in sittlicher Beziehung für die Gesamtheit entspringen, zieht er bei seiner Berechnung in keiner Weise in betracht. Und gleich ihm sind allem Anschein nach auch die meisten anderen Gegner der wirtschaftlichen Emanzipation des weiblichen Geschlechtes für diese unheilvollen Folgen bedauerlicherweise völlig blind. Und doch sind diese Folgen mit Händen zu greifen und für jeden, der sehen kann, eklatant. Denn in einer Zeit wie die unsrige es ist, in einer Zeit, in der der materielle Daseinskampf unter den Individuen aufs äußerste gesteigert erscheint, wird durch die wirtschaftliche Hülflosigkeit des weiblichen Geschlechtes ein sehr großer Teil des letzteren dem männlichen gegenüber von vornherein in eine schiefe, seiner unwürdige Stellung gebracht, ja teilweise geradezu in eine unerträgliche und auf die Dauer ganz unhaltbare Zwangslage gedrängt.

Oder ist es keine ihrer unwürdige Stellung, wenn Tausende und aber Tausende von vermögenslosen Mädchen sich beständig von dem Schreckgespenst des materiellen Elends bedroht sehen und vermöge ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeit und Hülflosigkeit mit jedem Jahre mehr in Gefahr geraten, auch ihre innere Freiheit und Unabhängigkeit dem männlichen Geschlechte gegenüber zu verlieren? Ist es keine unerträgliche Zwangslage, wenn sie sich in zahllosen Fällen vor die Alternative gestellt finden, entweder dem ersten besten ungeliebten und ihrer vielleicht ganz unwürdigen Manne ihre Hand zu reichen oder aber der Not und dem Elend rettungslos und hülflos zu verfallen? Ist es richtig und der Würde des weiblichen Geschlechtes entsprechend, wenn Mütter und älter werdende Töchter die Ehe mehr und mehr vom sogenannten praktischen Standpunkt beurteilen und in ihr schließlich lediglich ein Mittel zu mehr oder minder reichlicher und standesgemäßer Versorgung erblicken? wenn die heranwachsenden Mädchen es immer wieder zu hören bekommen, daß sie notwendig heiraten **müssen**, daß es für sie kein größeres Unglück geben könne als sitzen zu bleiben, und daß sie sich unter allen Umständen glücklich zu schätzen haben, wenn sich irgend ein halbwegs annehmbarer Bewerber für sie findet? Man tadelt es und findet es widerwärtig, wenn ein Mädchen gefallsüchtig ist und sich in ihrem Benehmen anmerken läßt, daß es sich à tout prix verheiraten will; mit welchem Rechte aber kann man dergleichen tadeln, wenn man selbst das Heiraten um jeden Preis in zahlreichen Fällen für eine Notwendigkeit erklärt und nichts Anstößiges darin erblickt? Ist aber ein derartiger Zustand würdig und angemessen? Ist es erfreulich, wenn Anschauungen wie die eben erwähnten immer allgemeiner die herrschenden werden und wenn das Gefühl für die Unmoralität und sittliche Verwerflichkeit derselben sich mehr und mehr verliert? Kann dabei die Gesellschaft sich innerlich gesund erhalten und gedeihen? Kann ihre Wohlfahrt gewinnen?

Was dabei heraus kommt, zeigen die bestehenden gesellschaftlichen Zustände leider schon deutlich genug. Das gesamte Verhältnis der beiden Geschlechter gegen einander kehrt sich allmählich um. Das weibliche Geschlecht wird mehr und mehr aus dem nach seinem Gefallen gewährenden und versagenden der werbende und aktive Teil; das männliche Geschlecht dahingegen sieht sich umworben und umdrängt; das erstere verliert mit der Möglichkeit, frei nach seiner Neigung zu wählen und seine Gunst nach Gefallen zu verschenken, in zahlreichen Fällen das richtige Selbstgefühl und den ihm nicht bloß geziemenden, sondern dringend notwendigen Stolz; bei dem letzteren nimmt infolgedessen die Mißachtung und Geringschätzung der Frau als solcher oft in bedenklicher Weise zu.

Die Folgen dieses Mißverhältnisses treten denn auch allenthalben in unserem gesellschaftlichen Leben in mehr oder minder trauriger und verhängnisvoller Weise hervor. Naturgemäß sind die Frauen und Mädchen der unteren Stände durch dasselbe in sittlicher Beziehung am meisten und schwersten bedroht. Darum hat denn auch die

wirtschaftliche Hülflosigkeit derselben und ihre gelegentliche Unfähigkeit, sich auf anständige Weise durchs Leben zu bringen, in fast allen Kulturländern (insbesondere in den großen Städten) wahrhaft entsetzliche Zustände ins Leben gerufen, Zustände, die so furchtbar und schmachvoll sind, daß man ihrer nicht ohne Schauder und tief innerliches Grauen gedenken kann. Wahrlich, wenn an irgend etwas, so haben Staat und Gesellschaft an einer Besserung dieser Zustände das allernaheliegendste und allerdringendste Interesse. Wer nur einmal den flüchtigsten Einblick in die hier in Rede stehenden Verhältnisse gewonnen hat, der begreift, was bei dieser Frage auf dem Spiele steht, denn er weiß, daß es sich bei derselben um einen der schlimmsten Krebsschäden der modernen Gesellschaft handelt; daß sich von dieser Stelle aus ein zersetzender Giftstoff durch alle Glieder des sozialen Organismus verbreitet, und daß die Gesundheit und der Fortbestand der letzteren aufs Ernstlichste gefährdet wäre, falls es nicht gelingen sollte, ein weiteres wucherndes Umsichgreifen des Uebels zu verhindern. Es gilt also auf Mittel und Wege zur Abhülfe, d. h. vor allen Dingen auf Erleichterung des Daseinskampfes für die hülflosen Frauen und Mädchen des Arbeiterstandes zu sinnen.

Von Eröffnung neuer Berufszweige für sie kann nicht die Rede sein, da in den unteren Ständen, wie schon oben hervorgehoben, ohnehin völlige Freiheit der Konkurrenz besteht. Was aber kann sonst zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage geschehen? Daß es notwendig ist, durch immer zahlreichere Errichtung von Fachschulen der verschiedensten Art den heranwachsenden Lohnarbeiterinnen möglichst bequeme und billige Gelegenheit zur Erwerbung gründlicher Fachkenntnisse auf irgend einem Gebiete der praktischen Berufsthätigkeit zu geben, ist schon oben betont; ebenso daß es dringend angezeigt erscheint, durch Eröffnung neuer Erwerbswege für die Frauen und Mädchen der höheren Stände die den Handarbeiterinnen seitens der ersteren erwachsende und sie oft buchstäblich erdrückende Konkurrenz zu vermindern*). Praktisch und zweckmäßig dürfte es auch sein, sie durch Belehrung und verständige Unterweisung über die allgemeinen Verhältnisse des Arbeitsmarktes und damit zugleich über ihre eigene Lage und die Möglichkeit einer eventuellen Verbesserung derselben zu orientieren, sie zu energischer Selbsthülfe anzuspornen, sie beispielsweise anzuregen, in analoger Weise, wie dies bei den Arbeitern längst gang und gäbe ist, Genossenschaften und Assoziationen zu gegenseitiger Unterstützung zu begründen und sich mit ihresgleichen zur Verhinderung einer allzu rücksichtslosen Ausbeutung ihrer Arbeitskraft seitens gewissenloser Geschäftsinhaber und Fabrikanten und überhaupt zur Erzielung möglichst günstiger Lohnsätze und Arbeitsbedingungen zu verbinden.

Aber das alles reicht meines Erachtens noch nicht aus. Ich glaube, daß man noch mehr thun sollte, denn ich bin der Meinung, daß das Interesse, welches Staat und Gesellschaft an einer Herbeiführung gesunderer sozialer Zustände nach dieser Richtung hin besitzen, ein so großes und pressantes ist, daß es ein ganz direktes und energisches Eingreifen beider zu Gunsten der hülflosen Lohnarbeiterinnen durch Be-

---

*) Vergl. J. Kettler: „Was wird aus unsern Töchtern?“ Weimar 1889. S. 24: „Es sei uns gestattet, an dieser Stelle eine kleine aber deutliche Illustration zu dem vorstehend Gesagten einzufügen in Form folgender Notiz, die wir unlängst den „Neuen Bahnen“ entnahmen: „Vor dem Schöffengericht in Breslau stand kürzlich eine Frau, angeklagt in einem Café gebettelt zu haben. Ein Rentier, den sie um eine Gabe angesprochen, hatte sie angezeigt. Die Frau war vor einem halben Jahre von ihrem Manne verlassen worden und hatte nach langem Suchen, nachdem das ältere ihrer zwei Kinder an Entkräftung gestorben, das jüngere dem Tode nahe war, Arbeit als Ausnäherin in einer Damenkonfektion gefunden, wo sie für tägliche Arbeit von 6 Uhr morgens bis nachts 12, auch wohl 1 bis 2 Uhr höchstens 60 Pfg., meist aber nur 50 oder gar 25 Pfg. verdiente. Bald verlor sie auch diese Hungerarbeit, da ein halbes Dutzend vornehmer Damen, die sich damit ein Taschengeld verdienten, bereit waren, die Arbeit billiger zu liefern. Seit acht Tagen war sie brotlos.“

gründung von Asylen und Heimatshäusern für alleinstehende Arbeiterfrauen und Mädchen, in denen diese für billiges Geld ein anständiges Unterkommen und gute gesunde Verpflegung finden können, nicht bloß rechtfertigt, sondern **dringend erheischt.** Daß die Errichtung derartiger Zufluchtsstätten, zumal wenn ihre Leitung in tüchtigen weiblichen Händen ruhte, überaus segensreiche Folgen nach mehr als einer Richtung hin nach sich ziehen würde, erscheint mir auf alle Fälle gewiß. Freilich die großen Kosten! Woher soll das nötige Geld dazu kommen? Gewiß ein sehr gerechtfertigtes Bedenken. Aber man sei auch nicht allzu ängstlich und allzu bedenklich in dieser Beziehung. Die Kosten für die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter und Arbeiterinnen haben sich ja doch auch aufbringen lassen und erst in diesen Tagen wieder ist durch die hochherzigen Erlasse Sr. Majestät des Kaisers ein weiterer Ausbau der im Interesse der Arbeiter unternommenen sozialen Gesetzgebung sogar in erweitertem, internationalem Rahmen in Aussicht genommen.

Und bei der uns hier beschäftigenden Angelegenheit haben wir es doch auch mit einem Stück der „sozialen Frage" und wahrlich mit einem, das von nicht geringerer Bedeutung ist, zu thun. Man vergesse doch nicht, wie schwer erfahrungsmäßig gerade die Vernachlässigung dieser „Frage" an den höchst kultivierten Nationen sich rächt. Und sollten sich nicht auch edle Menschenfreunde zu Stiftungen für den in Rede stehenden Zweck bereit finden lassen? Sollte es nicht möglich sein, ihr Interesse und ihre Teilnahme für diese Sache zu gewinnen? Die Begründung derartiger Heimatshäuser — wie einzelne edeldenkende und weitsichtige Fabrikbesitzer deren zum Besten ihrer Fabrikarbeiterinnen bereits thatsächlich ins Leben gerufen haben*) — wäre doch sicherlich ein durch und durch humanitäres, ein im edelsten Sinne christliches und menschenfreundliches Beginnen! Ließe sich doch auf diese Weise so unsäglich viel Jammer und Elend verhindern! —

Uns Frauen geht diese traurige Angelegenheit ja ganz besonders an. Denn welche Erscheinung unseres öffentlichen Lebens vermöchte diejenigen unter uns, die ein Herz haben und von den betreffenden, trostlosen Zuständen Kenntnis besitzen, tiefer und schmerzlicher zu bewegen als das erschütternde Schauspiel der tiefsten moralischen Erniedrigung und schmachvollster Herabwürdigung unseres Geschlechtes! Wir Frauen haben daher auch in erster Reihe das Recht und die Pflicht, an alle, die es irgend angeht, ganz besonders aber an alle Gesetzgeber und edlen Menschenfreunde die eben so herzliche als dringliche Bitte und Mahnung zu richten: Geht nicht kalt und gleichgültig an diesem Abgrund des Elends vorbei! Denkt mit Ernst und Eifer auf Abhülfe desselben und schafft sie, soweit Ihr könnt! Gebt den hülflosen Frauen und Mädchen des Volkes die Möglichkeit, sich auf ehrliche und anständige Weise durchs Leben zu schlagen, damit auch nicht Eine von ihnen durch Hunger und Verzweiflung getrieben werde, die Zahl der Unglücklichen und Ausgestoßenen, deren Dasein nur eine einzige ununterbrochene Kette von Schmach und Jammer ist, zu vermehren! Man hat vielfach nach energischeren Repressivmaßregeln auf diesem Gebiete verlangt; solche mögen auch vielleicht recht wünschenswert sein, aber mit ihnen allein ist hier nur wenig gethan; man muß das Uebel an der Wurzel angreifen, wenn man nennenswerten Erfolg haben will.

Aber auch die sogenannte „gute Gesellschaft" bleibt von den schlimmen Folgen des oben charakterisierten Mißverhältnisses nicht verschont. Denn in den höheren Ständen nimmt die Hohlheit des gesellschaftlichen Treibens, die Zahl der unglücklichen und innerlich haltlosen Ehen und damit der Verfall des Familienlebens nicht zum wenigsten darum, weil die Mädchen so vielfach für den Schein erzogen werden und

*) Hier in Eisenach beispielsweise besteht ein derartiges „Heim" für die Arbeiterinnen der Kammgarnspinnerei des Herrn Eduard von Eichel.

weil sie so häufig ohne Neigung bloß „aus Vernunftgründen“ heiraten, in bedauerlicher Weise überhand. Beides aber hat in erster Reihe in der Gewißheit, daß ihrer im Falle des Ledigbleibens sehr häufig ein sehr unsicheres oder geradezu trauriges Schicksal wartet, seinen Grund. Besserung in dieser Beziehung ist eben deshalb auch nur zu erwarten, wenn man die Mädchen durchgängig zu wirtschaftlicher Selbständigkeit erzieht und sie auf diese Weise unabhängiger stellt. Erst wenn sie die Gewißheit haben, nötigenfalls auch auf eigenen Füßen stehen und sich selber helfen zu können, gewinnen sie dem männlichen Geschlechte gegenüber ihre volle Unbefangenheit und innere Freiheit und damit auch die sichere und geachtete Stellung, die ihnen zukommt, zurück.

Aber merkwürdigerweise kann man sich vielfach zum Einschlagen dieses einzig richtigen Weges noch immer nicht recht entschließen. Die Zumutung, ihre Töchter für einen besonderen Beruf ausbilden zu lassen, erscheint einem sehr großen Teil der Eltern ja immer noch so neu! so unerhört! Daß die Jungen etwas Ordentliches lernen müssen, um durch die Welt zu kommen, mein Gott, das ist natürlich! Das versteht sich von selbst! Aber wer denkt an die Mädchen? „Jeder Knabe,“ schreibt W. Freimuth in seiner „Frauenbewegung in Deutschland“ sehr treffend — „und wäre er noch so sehr mit jener Eigenschaft gesegnet, die selbst für Götter unüberwindlich ist, wird sorgfältig darauf hin erforscht, auf welchem Gebiete er einst sich um die Menschheit verdient machen möchte! Wie kompliziert aber wäre es, wenn man nun auch den Töchtern eine Spur dieser Rücksicht zuteil werden lassen sollte!“*) Da tröstet man sich lieber mit dem Gedanken, daß sie „ja hoffentlich heiraten werden“ und in diesem Falle eine besondre Berufsbildung nicht brauchen! Aber wenn sie nun nicht heiraten?! Was dann aus ihnen wird, bedenkt man nicht, oder doch wenigstens in sehr vielen Fällen erst, wenn es bereits zu spät. Gedankenlosigkeit und Bequemlichkeit, Abneigung gegen jede Art von Neuerung spielen unleugbar in dieser Frage eine große Rolle — aber mehr oder minder berechtigte finanzielle Bedenken sprechen bei vielen Eltern doch auch mit. Jede gründliche Ausbildung in irgend einem Fache kostet Geld und wer mag an die berufsmäßige Ausbildung der Mädchen, die sich ja „möglicherweise“ als eine überflüssige herausstellen könnte, viel wenden?! Daß dies im Grunde doch sehr leichtsinnig und egoistisch gedacht ist und daß es nicht wohlgethan ist, die ganze Zukunft der Töchter auf eine so unsichere „Möglichkeit“ zu bauen, wird nur zu oft übersehen.

Nach und nach freilich beginnt die Erkenntnis von der Unverantwortlichkeit dieses Verfahrens in immer weiteren Kreisen zum Durchbruch zu kommen, und die besorgten Eltern mehren sich, die sich bei Zeiten und ernsthaft mit dem Gedanken an die Zukunft ihrer Töchter, „für den Fall, daß sie sich nicht verheiraten sollten“, beschäftigen. Aber freilich, diese Eltern sind meistens recht übel daran. Sie möchten ihre Töchter für einen besonderen Beruf ausbilden lassen, um sie für alle Fälle auf eigene Füße zu stellen; aber sie fragen sich nur zu oft ratlos und verzweiflungsvoll: Für welchen? Und wahrlich, diese Frage zu beantworten, ist heutzutage nicht leicht. Die einfachste und natürlichste Antwort scheint freilich diese zu sein: für denjenigen, der den Anlagen und Fähigkeiten deines Kindes am meisten entspricht! Aber diese Antwort ist praktisch fast wertlos in einer Zeit, die den Mädchen der gebildeten Stände auf Schritt und Tritt die Möglichkeit des selbständigen Fortkommens in der Welt — bei uns in Deutschland wenigstens — behindert und versperrt. In der That: was soll die Tochter aus guter Familie heutzutage bei uns werden, was kann sie werden, wenn sie nicht etwa zufällig für die eine oder die andre Kunst eine ausgesprochene und ganz besondre Begabung besitzt? Die meisten Eltern wissen auf diese Frage nur eine Antwort: Sie muß „ihr Examen“ machen und Lehrerin oder Erzieherin werden! Denn — etwas anderes kommt für sie ihrer gesamten gesellschaftlichen

*) W. Freimuth, Streitfragen. Heft 1. Minden 1881. S. 43.

Stellung nach ja überhaupt kaum in Betracht. Allenfalls könnte sie freilich auch Gesellschafterin oder „Stütze der Hausfrau“ werden — aber beides ist doch nur ein Notbehelf für diejenigen, die aus irgend welchem inneren oder äußeren Grunde das Lehrerinnen-Examen nicht machen können — denn Gesellschafterinnen werden ja überhaupt nur relativ selten verlangt und die Stellung einer „Stütze“ ist doch weniger angesehen, dazu auch oft eine sehr harte und mühevolle und durchschnittlich — was viel sagen will! — noch sehr viel schlechter als diejenige einer Erzieherin oder Volksschullehrerin bezahlt.

Und so macht denn das betreffende weibliche Wesen „sein Examen“ und nimmt nach Absolvierung desselben baldmöglichst eine Stelle — und zwar, wenn es irgend strebsam ist, wenn es gerne etwas mehr verdienen und sich zugleich in den Sprachen noch fortbilden will — eine Stelle im Auslande an. Ob es Anlage oder Neigung zum Lehrberuf hat, danach wird nicht gefragt, und ob es ihm leicht oder schwer fällt, sich in die wildfremden Verhältnisse und Menschen zu finden, darauf kommt auch nichts an: es *muß* eben Lehrerin werden — die Eltern wissen sich keinen anderen Rat.

Die Folgen dieser traurigen Einseitigkeit bleiben nicht aus. Der Andrang weiblicher Kräfte zum Lehrberuf ist viel zu groß und der Arbeitsmarkt für Lehrerinnen ist infolgedessen im Inland wie im Ausland überfüllt. Schon irren zahlreiche Erzieherinnen brotlos und stellungslos umher — bieten ihre Dienste für ein Spottgeld an und drücken dadurch auch für die übrigen die Preise stets weiter herab. Und das Uebel ist nicht etwa in der Abnahme begriffen — im Gegenteil, es nimmt noch immer zu. Aber auch die Stellen der „Stützen“ und Gesellschafterinnen sind viel gesucht und begehrt. **Jede** *Stelle ist eben willkommen, wenn die Not die Suchende treibt.* Und wie manches junge Mädchen, das bis dahin im Vaterhause sorgsam gehegt und gepflegt und vor jeder rauhen Berührung mit der Außenwelt behütet worden ist, treibt nicht die Not schon mit 18 Jahren erbarmungslos in die weite Welt hinaus. „Sie nimmt eine Stelle an!“ wie oft tönt in Bekanntenkreisen dies Wort an unser Ohr. Das „Stellenannehmen“ ist für die weniger bemittelten jungen Mädchen der Offizier- und Beamten-Kreise ja längst etwas so Gewöhnliches geworden, daß niemand mehr viel dabei denkt. Und doch, was schließt dieses Wort nicht häufig für die Betreffenden alles ein! Eine Fülle von Herzweh und Pein, von traurigen und tief schmerzlichen Erfahrungen aller Art, die ganze Bitternis der Dienstbarkeit mit ihren Demütigungen und oft so furchtbar schwer zu ertragenden Zurücksetzungen liegt darin.

Und man glaube nur ja nicht, daß die jungen Mädchen diese Bitternis nicht empfinden. „Frauen,“ so hört man vielfach äußern, „wissen sich leichter in Personen und Verhältnisse zu finden; für sie ist das Joch der Abhängigkeit nicht so schwer.“ Darin liegt ohne Zweifel etwas Wahres; dafür sind Frauen aber auch durchschnittlich viel liebebedürftiger und viel empfindlicher gegen jene Lieblosigkeit, die ihnen nur zu oft im fremden Hause entgegentritt. Und dann — was für eine gewisse Klasse von weiblichen Wesen richtig ist, trifft doch für andre in keiner Weise zu. Manche Frau liebt ihre Unabhängigkeit eben so sehr und empfindet den Verlust derselben ebenso bitter wie irgend ein Mann. Aber sie wird eben in zahllosen Fällen **nicht gefragt**, ob sie ihre Freiheit aufgeben will; sie muß es thun, wenn sie nicht verhungern will, ja sie muß sich noch glücklich schätzen — zumal wenn sie älter und kränklicher wird —, wenn sie fortgesetzt eine Stelle hat und im Falle der Kündigung immer wieder rechtzeitig eine neue findet. Bei der großen Zahl der Konkurrentinnen auf diesem Gebiet hält dies oft sehr schwer. Man sehe nur in den Spalten unserer größeren Zeitungen und geleseneren Familien-Journale die langen Reihen der „Stellengesuche weiblicher Personen“ an, — dann bekommt man von den Zuständen, die nach dieser Richtung hin herrschen, und von

der Summe von Elend, die hier zusammengedrängt ist, einen wenigstens annähernden Begriff.

Besser in vielfacher Beziehung sind diejenigen Mädchen, die das Glück gehabt haben, eine annehmbare Stellung an einer privaten oder noch besser an einer öffentlichen Schule zu erhalten, oder die durch Erteilung von Privat-Unterricht ihr Brot verdienen, daran. Sie sind doch frei und unabhängig und nehmen eine geachtete Stellung ein. Aber die Stellungen an den öffentlichen Schulen sind sehr rar und diejenigen an den Privatschulen häufig recht dürftig bezahlt — und der Verdienst, der beim Stundengeben herauskommt, ist auch in zahlreichen Fällen sehr gering. Und dann — auch das schlägt ins Lehrfach; wie manches junge Mädchen giebt es aber, das schlechterdings zur Lehrerin nicht taugt! Ist es nicht ein Elend für die Betreffende und für diejenigen Zöglinge, die ihr dereinstmals anvertraut werden, wenn sie es trotzdem werden muß?

Ja, aber warum muß sie denn? wenden verständige Menschen dagegen ein. Wer hindert sie denn, etwas anderes zu werden? Wer hindert sie beispielsweise, sich zur Buchhalterin oder Korrespondentin auszubilden? Die Stelle einer Verkäuferin oder auch besser diejenige einer Direktrice in einem Konfektionsgeschäft oder endlich auch diejenige einer Wirtschafterin auf einem größeren Gute anzunehmen? ein Atelier für Schneiderei oder auch für Photographie einzurichten? oder sonst irgend einen praktischen Beruf auf dem kommerziellen oder industriellen Gebiete zu ergreifen? Diese Einwendungen sind sicherlich sehr berechtigt, denn was zahllose junge Mädchen aus den höheren Ständen verhindert, auf derartige Stellungen zu reflektieren — auch wenn dieselben vielleicht ihren Neigungen und Fähigkeiten durchaus entsprechend wären und ihnen ein gutes Auskommen gewähren würden —, ist lediglich die Macht des gesellschaftlichen Vorurteils und der in dieser Beziehung in bedauernswerter Weise irregeleiteten öffentlichen Meinung. Die Anschauung, daß Berufe wie die soeben erwähnten „untergeordnete“ und der „gebildeten Frau nicht anständige“ seien, ist aber leider Gottes noch weit verbreitet und schließt diejenigen, die solchen Berufen sich widmen, von der sogenannten guten Gesellschaft in den meisten Fällen vollständig aus. Daß aber Mädchen aus den höheren Ständen, die jener Gesellschaft durch Geburt und Erziehung angehören, derselben auch fernerhin anzugehören wünschen und daß auch ihre Eltern sich nur schwer an den Gedanken gewöhnen können, sie aus „ihrer Sphäre“ in eine ihrer Meinung nach niedrigere und jedenfalls weniger geachtete „hinabsteigen“ zu sehen, ist mindestens begreiflich und verzeihlich. Es ist eben für den Einzelnen unter allen Umständen nicht leicht, der Macht eines einmal bestehenden, gesellschaftlichen Vorurteils zu trotzen. Denn dazu gehört eine Selbständigkeit des Charakters, die der Durchschnittsmensch im allgemeinen nur äußerst selten besitzt. Befinden sich doch so manche Eltern im Grunde genommen auch in Bezug auf ihre Söhne im gleichen oder doch analogen Fall. Wie viele unter ihnen aber giebt es denn, die sich entschließen können, einen minder begabten Knaben ein Handwerk erlernen zu lassen und ihn solchergestalt der Sphäre, in der er entzogen ist, zu entfremden? Es ist gewiß dringend zu wünschen, daß derartige Vorurteile mehr und mehr verschwinden, und ich bin der Meinung, daß jeder gebildete Mensch an der Beseitigung derselben mit arbeiten helfen und den Grundsatz, daß jede Arbeit adelt, durch Wort und That energisch vertreten sollte. Wir werden der Lösung der uns hier beschäftigenden Notstandsfrage um ein gutes Teil näher gekommen sein, wenn dieser Grundsatz erst allgemein, auch in der sogenannten „guten Gesellschaft“ zu Ansehen und Geltung gelangt.

Aber damit allein wäre doch noch nicht alles erreicht. Es müssen auch noch weitere, ihnen bisher versperrt gewesene Gebiete beruflicher Thätigkeit für die Frauen der gebildeten Stände eröffnet werden, wenn dem unter ihnen herrschenden Notstand

wirksam begegnet werden soll. Denn erstens reichen die bisher aufgezählten für die große Zahl der nach Arbeit und lohnender Thätigkeit Verlangenden noch keineswegs aus; und zweitens ist es auch nicht mehr als billig, daß man der Frau so gut wie dem Manne die Möglichkeit gebe, sich ihren Beruf frei zu wählen und sich — soweit dies nicht besondere persönliche Verhältnisse verbieten — für denjenigen, der ihren Fähigkeiten und Neigungen der angemessenste ist, zu bestimmen. Aus beiden Gründen müssen diejenigen Beschränkungen endlich beseitigt werden, die, ohne durch höhere Rücksichten geboten zu sein, den Frauen der gebildeten Stände die Ausübung ihres Rechtes der freien Berufswahl verkümmern. Derartige Beschränkungen bestehen bekanntlich nach zwei Richtungen hin: einmal nämlich sind die Frauen als solche von allen staatlich besoldeten Beamtenstellungen so gut wie ausgeschlossen, und sodann ist ihnen das Studium an den Hochschulen samt allen aus ihm fließenden und durch dasselbe bedingten Berechtigungen versagt. Beide Beschränkungen vermag ich als gerechtfertigt und in der Natur der Dinge begründet nicht anzuerkennen.

Was die Beamtenstellungen betrifft, so nehme ich von meiner Forderung, sie auch der Frau zugänglich zu machen, allerdings die Stellung derjenigen oberen Beamten, die sich in irgend einem Sinne als Träger der staatlichen Autorität darstellen, aus; warum ich die Frauen als solche für **diese** Stellungen nicht geeignet erachte, habe ich schon oben erwähnt. Anders verhält es sich mit den übrigen Beamtenstellungen, insbesondere mit denjenigen auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens, der Post und Telegraphie. Daß und warum für derartige Stellungen Frauen weniger tauglich sein sollten wie Männer, vermag ich nicht einzusehen. Gleichwohl behauptet man vielfach, sie hätten sich bei den auf diesem Gebiete mit ihnen angestellten Versuchen durchschnittlich nicht bewährt. Sollte sich dies wirklich so verhalten, so wäre es freilich sehr begreiflich, wenn man wenig Lust empfände, ihnen nach dieser Richtung hin in Zukunft mehr als bisher entgegen zu kommen. Aber sollten diese Versuche auch wirklich in allen Fällen mit der genügenden Objektivität und Unparteilichkeit angestellt worden und sollte die Zahl derselben auch groß genug gewesen sein, um ein wirklich zutreffendes, allgemeines und — abschließendes Urteil zu rechtfertigen und zu gestatten? Auch Clemens Nohl kann sich nicht enthalten, seinem diesbezüglichen Mißtrauen Ausdruck zu geben und im Hinblick auf die gerade in dieser Beziehung noch so vielfach bestehenden Vorurteile vor Uebertreibung zu warnen.

Und dieses Mißtrauen ist ohne Zweifel wohl berechtigt, wenn man bedenkt, daß die Frauen in andern Ländern, z. B. in Belgien und Frankreich, auf diesem Gebiete in großer Zahl und auf den verschiedensten Vertrauensposten beschäftigt sind. „Sind die Frauen" — fragt Nohl mit Recht — „in jenen Ländern klüger und zuverlässiger als bei uns?" Wer sich zu dieser Ueberzeugung nicht aufzuschwingen vermag und wer sich zudem gegenwärtig hält, wie Tüchtiges die Frauen auch bei uns auf anderen Gebieten z. B. als Lehrerinnen leisten, der wird sich des Gedankens nicht erwehren können, daß bei der Ausschließung der Frauen von den hier in Rede stehenden Stellungen bewußt oder unbewußt auch andre als rein sachliche Gesichtspunkte maßgebend und mitbestimmend gewesen sein dürften und das geringe Maß von Berücksichtigung und Entgegenkommen, das man den Frauen nach dieser Richtung hin im allgemeinen zu teil werden läßt, gewiß in sehr vielen Fällen dem Wunsche, dem Manne die von ihrer Seite drohende Konkurrenz zu ersparen und fern zu halten, entspringt. Macht doch ein großer Teil der Männerwelt aus seiner Abneigung, die Frauen auf solchen Gebieten zum Wettbewerb zuzulassen, die bisher als ausschließliche Domäne des starken Geschlechts galten, gar kein Hehl. „Es giebt noch genug Männer bei uns, die auf Beamtenstellungen warten," — so erklärt man ganz unumwunden — „jede Frau, die eine derartige Stelle erhält, verdrängt mithin einen Mann. Das ist aber ganz ungehörig, denn es ist ja doch selbstverständlich, daß das

weibliche Geschlecht unter allen Umständen dem männlichen nachstehen muß." Nach dieser Argumentation hat also die Frau nur dann Anspruch bei der Vergebung von Stellen berücksichtigt zu werden, wenn keinerlei männliche Konkurrenten, die ihr unter allen Umständen vorgehen müssen, vorhanden sind. Es ist dies ganz die nämliche Anschauungsweise, die es auch ganz in der Ordnung findet, daß man die männliche Arbeit unter allen Umständen besser und höher als die entsprechende weibliche bezahlt.

Fragt man diejenigen, die eine solche Ansicht äußern, woraus sie die Berechtigung einer derartigen — mit Clemens Nohl zu reden „plumpen und rohen" — Bevorzugung des männlichen Geschlechtes ableiten, so wird ein großer Teil derselben ohne Zweifel der Meinung sein, daß dieselbe ganz von selbst aus der natürlichen Vorherrschaft und Superiorität des Mannes folge." Andre, die weiter zu blicken und über die Dinge nachzudenken gewohnt sind, aber werden voraussichtlich erwidern, daß der Mann doch natürlich zuerst versorgt und besser bezahlt werden müsse, weil er mit dem von ihm verdienten Gelde doch nicht bloß sich selbst, sondern, wenn er verheiratet sei, auch seine Familie erhalten müsse. Dies Argument nun hat ohne Zweifel seine gute Berechtigung — aber doch eben lediglich innerhalb gewisser Grenzen. Abgesehen davon nämlich, daß der Mann keineswegs in allen Fällen von seinem Gehalt seine Familie zu erhalten genötigt ist, und daß umgekehrt auch sehr viele verdienende Frauen von ihrer Einnahme noch bedürftige Anverwandte zu unterstützen haben, — ganz abgesehen davon — sage ich — hätte auf Grund jener Thatsache besonderen Anspruch auf Berücksichtigung und Bevorzugung seitens des Staates **lediglich der verheiratete** und keineswegs der **unverheiratete** solche Bevorzugung jetzt **mit genießende Mann.** Der letztere müßte der Frau demnach gleichgestellt werden, der erstere dagegen diejenigen Vorteile, die heute der **Mann als solcher** voraus hat, allein und ausschließlich genießen. In der Praxis würde sich das Verhältnis dann etwa folgendermaßen stellen: der verheiratete Mann bezöge durchschnittlich im Staatsdienst das doppelte auch dreifache Gehalt als der unverheiratete, der dieselbe Stellung bekleidete; letzterer stände in der Besoldung der Frau in gleicher Stellung vollkommen gleich. Was aber die Zahl der Stellen betrifft, so hätte ja ohnedies das in Rücksicht auf frühere oder spätere Familiengründung entsprechend zu bevorzugende männliche Geschlecht sämtliche höheren Beamtenstellungen, die dem weiblichen auch fernerhin ein für allemal unzugänglich wären, voraus*).

Sollte ein derartiges Arrangement sich durchführbar zeigen, so würden alle Teile auf die bestmögliche Weise zu ihrem Rechte kommen und keine Partei würde Grund haben, sich zu beklagen; sollte es sich dagegen unausführbar erweisen, **dann würde eben doch nichts anderes übrig bleiben,** als sich bei der Vergebung der Stellen so gut wie bei der Gehaltsabmessung ausschließlich nach der Befähigung des betreffenden Bewerbers bezw. nach der Natur der geforderten Leistung ohne Rücksicht auf irgendwelche Nebenumstände und also auch ohne Rücksicht auf das Geschlecht des ersteren zu richten. Unter Männern gilt heute schon ausschließlich dies letztere Prinzip und der verheiratete genießt in keiner Weise irgend einen Vorzug vor dem unverheirateten Mann; ist es nicht möglich, ihm einen solchen gesetzlich zu sichern, so fordert die Gerechtigkeit, daß man das gleiche Verfahren in Zukunft auch auf die Frauen ausdehne und auch ihnen gegenüber rückhaltlos

---

*) In diesem Falle würde die geringere Besoldung der unverheirateten Männer, im Gegensatz zu den verheirateten, der gegenwärtig so vielfach von den verschiedensten Seiten her befürworteten Junggesellensteuer — allerdings nur so weit sie eine Abgabe vom Gehalt darstellte, entsprechen; vom Privatvermögen wäre daneben von allen Unverheirateten (männlichen wie weiblichen Geschlechtes) noch eine besondere, diesbezügliche Steuer zu erheben.

zur Anwendung bringe. Thut man dies nicht, so wird man sich wohl oder übel den Vorwurf einer ungerechtfertigten Bevorzugung des starken Geschlechts gefallen lassen müssen — einer Bevorzugung, deren Notwendigkeit, wie Helene Lange treffend hervorhebt, „dem unbefangenen Denken so gar nicht einleuchten will*).“

Noch größer als die Unlust, den Frauen die eben in Betracht gezogenen Beamtenstellungen zugänglich zu machen aber ist die Abneigung, ihnen das Studium an den Hochschulen frei zu geben und ihnen die Erwerbung derjenigen Berechtigungen, die dasselbe zur Voraussetzung haben, zu gestatten. Sobald das Verlangen danach laut wird, pflegt sich sogleich von den verschiedensten Seiten her der heftigste Widerspruch zu erheben, begründet und unterstützt durch die Behauptung, daß die Frau die zur Ausübung der sogenannten gelehrten Berufe unumgänglich notwendige, ausschließlich dem Manne eigene, höhere geistige Befähigung nicht besitze. „Glaubt man denn wirklich,“ ruft der Verfasser der oben erwähnten Grenzbotenartikel in dem ersten derselben emphathisch aus — „glaubt man denn wirklich, daß ein normal angelegtes Mädchen mit allen seinen geistigen und physiologischen Eigenheiten die notwendigen Vorbedingungen zum wissenschaftlichen Studium mit sich bringe? glaubt man denn, daß ein normal angelegtes Mädchen auf geistigem Gebiete den Wettkampf mit Männern auch nur in einem Fache aufnehmen könnte?! Da wäre denn doch erst das Gutachten von Frauenärzten und Mädchenschullehrern einzuziehen!“

Der Grenzbotenmann mag sich beruhigen — des Gutachtens, das er fordert, bedarf es nicht — denn das, was er in Frage stellt, die Befähigung vieler Frauen zum wissenschaftlichen Studium und zur Konkurrenz mit den Männern auf diesem Gebiete, **ist durch die Thatsachen längst bewiesen.** Die Erfahrungen, die man in fast allen Kulturländern, namentlich aber in England und Amerika, mit den studierenden Frauen gemacht hat, beseitigen in dieser Beziehung **jeden Zweifel.** Wer sich für diesen Punkt und für die großartige Entwickelung des höheren Frauenbildungswesens in England interessiert, der findet ausführliche Mitteilungen darüber in der schon vielfach angezogenen, sehr anregenden Schrift über „Frauenbildung“ von Helene Lange. Aus den daselbst angeführten Zahlen geht hervor, daß in den beiden in Cambridge errichteten Colleges für studierende Frauen (Girton College und Newnham College) zusammengenommen seit 1871 schon 268 weibliche Studenten das Examen „with honours“ (in Cambridge „tripos“ genannt), d. h. das höchste englische Universitäts-Examen bestanden haben, und daß die später an verschiedenen anderen Orten begründeten sehr zahlreichen weiblichen Colleges analoge Erfolge verzeichnen können.

---

*) Helene Lange: „Frauenbildung“ S. 98. Auf ihre „vorwitzige“ Frage nach dem Grunde dieser unerhörten Bevorzugung aber glaubt die Genannte keine andere Antwort erwarten zu dürfen als diejenige, die sie kürzlich einem kleinen Mädchen erteilen hörte, als dieses sich darüber beschwerte, daß es ein kleineres Stück Kuchen erhalten habe als sein Bruder: „Dafür ist er auch ein Junge!“ „Die Antwort“ — fügt sie hinzu — „war von verblüffend überzeugender Wirkung!“ Sie hat wohl schwerlich so ganz Unrecht. Wie wenig man durchschnittlich auf männlicher Seite zu wirklich billigen und gerechten Anschauungen in dieser Beziehung neigt, geht ja auch aus der Thatsache hervor, daß man über die offenkundige Benachteiligung des weiblichen Geschlechtes nach dieser Richtung hin, gemeiniglich ganz unbefangen mit der Bemerkung hinwegzugehen pflegt: „Ach, die Frauen empfinden das nicht so! Sie verstehen es, sich einzurichten und brauchen ja so wenig!“ — Daß dieses „Sich einrichten“ auch sehr seine Grenzen hat, daß auch die Frau, wenn schon sie zweifellos sehr viel Geschick in dieser Beziehung besitzt, doch nicht das Unmögliche möglich machen kann, daß sie doch auch ihre Bedürfnisse, und wenn sie eine gebildete Frau ist, auch geistige und ästhetische Bedürfnisse hat, und daß sie Entbehrungen und Beschränkungen aller Art so gut als solche empfindet wie der Mann —: das alles zieht man nicht in Betracht. Und dann macht man sich wo möglich noch über die Kleinlichkeit der Frau in Geldsachen lustig und tadelt es, daß sie für „ideale Zwecke“ so wenig übrig hat! Daß sie es im buchstäblichen Sinne oft nicht dazu hat, beachtet man nicht. Freigebig sein ist aber sehr schwierig, wo es am Notwendigsten fehlt

Unter den daselbst studierenden Damen zeigten einige eine ganz hervorragende und ungewöhnliche Begabung, so u. a. Miß Ramsay, die vor einigen Jahren großes Aufsehen dadurch erregte, daß sie im klassischen tripos die höchsten honours errang, d. h. auch ihre sämtlichen männlichen Mitbewerber schlug*).

Ganz ähnliche Erfahrungen hat man in Rußland und Schweden gemacht. In dem ersteren Lande hat schon im Jahre 1883 auf dem in Odessa tagenden ersten Kongreß russischer Naturforscher und Aerzte Professor Sklifassowski in beredten Worten der warmen Anerkennung Ausdruck gegeben, die er mit vielen seiner Kollegen seinen Kolleginnen gegenüber empfand. „Wir haben" — so sagte er u. A. — „die Frau in den Räumen der Universität kennen gelernt und als Kreisarzt auf dem Lande gesehen; wir haben sie als Arzt auf dem Schlachtfelde bewundert und überall hat sie sich unsre Sympathien erworben und sich würdig gezeigt, auf einer Stufe mit uns Männern zu stehen**)."

An eben diesem Kongreß nahm denn auch eine stattliche Anzahl von Damen, von denen verschiedene zu Sekretärinnen und Vorsitzenden der einzelnen wissenschaftlichen Sektionen gewählt wurden, teil. — Schweden darf sich rühmen unter anderen bedeutenden Frauen in Frau Sophie von Kowalewsky, die seit 7 Jahren als Doktor der Philosophie und Professor der Mathematik an der Universität zu Stockholm Vorlesungen über die schwierigsten mathematischen Gegenstände hält, eine ganz hervorragende Vertreterin der oben genannten Wissenschaft zu besitzen, eine Vertreterin, die unter ihren Fachgenossen einen hohen Rang einnimmt und am 24. Dezember 1888 den großen mathematischen Preis der Pariser Académie des Sciences errang.***) In Norwegen sprach sich Professor Heiberg, ein rühmlichst bekanntes Mitglied der medizinischen Fakultät zu Christiana, bereits im Jahre 1884 auf Grund der Erfahrungen, die er „auf Laboratorien, in Sezierstunden und in Hospitälern mit Frauen gemacht hatte", in eindringlichen Worten für die Zulassung derselben zum ärztlichen Studium aus†). „Ich finde nämlich" — äußert er sich in dem in Rede stehenden Schreiben u. A. —, „daß nichts zu teuer dafür ist, der Frau Zutritt sowohl zu den medizinischen Uebungen als auch zum medizinischen Examen zu verschaffen." Diese Beispiele und Anführungen ließen sich noch zahlreich vermehren. Weist man aber die Gegner des Frauenstudiums auf alle diese Thatsachen hin, so bekommt man immer die Behauptung, daß diese Frauen „Ausnahmen" „Abnormitäten" seien, zu hören. Auch der Verfasser der Grenzbotenartikel beruft sich ja, wie wir sahen, auf die „normal angelegte" und als solche zum Studium unfähige Frau. Ich bin nun zwar mit Helene Lange der Meinung, daß es sich kaum noch rechtfertigen lassen dürfte, von bloßen „Ausnahmen" zu reden, wo es sich um viele Hunderte von Frauen, die ihre Tüchtigkeit bereits bewiesen haben, handelt. Indessen, auf das Wort kommt es ja nicht an; bin doch auch ich weit entfernt, in Abrede stellen zu wollen, daß voraussichtlich nur ein

---

*) Die Times vom 21. Juni 1888 schreibt in einem Leitartikel über sie folgendes: „In der That eine erstaunliche Leistung! Miß Ramsay stand den philologisch durchgebildetsten jungen Leuten unserer besten öffentlichen Schulen gegenüber und sie hat ihre Nebenbuhler auf deren eigenem Gebiet geschlagen. Ja sie hat sich ihnen allen um den Unterschied einer ganzen Abteilung überlegen gezeigt, ist nicht nur die Erste einer Klasse, zu der mehrere andere Kandidaten zugelassen sind — nein, sie befindet sich in der **ganzen ersten Abteilung allein.** Zu einer gleich hohen Auszeichnung ist **noch niemals** ein männlicher Student gelangt — in keinem der früheren Jahre war der Unterschied zwischen dem ersten und dem zweiten Sieger auf dem klassischen Felde so scharf markiert. Miß Ramsay hat erreicht, was überhaupt noch kein senior classic vor ihr erreicht hat." H. Lange: Frauenbildung. S. 23.

**) Lina Morgenstern: „Ein offenes Wort ꝛc." Berlin 1888. S. 10.

***) Während des Druckes ist die Nachricht gekommen, daß Frau Sophie Kowalewsky am 10. Februar nach kurzer Krankheit im 38. Lebensjahre gestorben ist.

†) Lina Morgenstern. A. a. O. S. 16.

relativ kleiner Prozentsatz von Frauen zu erfolgreichem Studium geeignet sein dürfte, und daß es bare Thorheit sein würde, von einer durchschnittlichen Befähigung des weiblichen Geschlechtes, auf diesem Gebiete mit dem männlichen zu wetteifern und ihm siegreich Konkurrenz zu machen, zu träumen. Aber wem fällt es denn auch ein, derartige lächerliche Dinge zu behaupten? Den vernünftigen Vorkämpferinnen der Frauenbewegung doch sicherlich nicht — ob etwaigen unvernünftigen bin ich außer stande zu entscheiden*).

Aber daraus, daß nicht alle Frauen zum wissenschaftlichen Studium befähigt sind, folgt doch noch keineswegs, daß man berechtigt ist und wohl daran thut, auch denen, die es sind, aus keinem anderen Grunde als weil sie Frauen sind, jede Möglichkeit dazu zu benehmen. Diejenigen Gegner, die sich beständig auf die Unfähigkeit der Bewerberinnen berufen, thun gerade so, „als ob es sich darum handle, alle Frauen zu Aerzten, Advokaten und Richtern zu erziehen, und als ob man jedes Mädchen, auch wenn es noch so sehr beim Strickstrumpf, am Herde oder an der Nähmaschine seine Befriedigung findet, mit polizeilicher Gewalt auf die Akademie führen und zum Studium der höheren Mathematik zwingen wolle — ähnlich wie heutzutage in den mittleren und höheren Ständen fast jeder Knabe, auch wenn er noch so negative Anlagen besitzt, mit aller Gewalt in ein mehr oder minder gelehrtes Studium hineingepreßt wird" **). Aber wer hat denn jemals von derlei „unmenschlichen Forderungen" gehört? In Wahrheit handelt es sich ja doch einzig und allein darum, „denjenigen immerhin nicht allzu zahlreichen, entsprechend begabten weiblichen Wesen", die einerseits, die Notwendigkeit, sich auf eigene Füße zu stellen, andererseits ein unwiderstehliches inneres Bedürfnis zum Studium treibt, die Möglichkeit zur Erwerbung und entsprechenden Verwertung der auf der Hochschule gelehrten Kenntnisse zu gewähren. Ist es gerecht und billig, ist es auch nur weise gethan, ihnen diese Möglichkeit zu versagen? Ich denke nicht.

Jeder Mensch strebt doch naturgemäß danach, seine ihm angeborenen Gaben und Fähigkeiten nach Kräften zu entwickeln und demnächst zu einer angemessenen, Andern nützlichen und ihn selbst befriedigenden, und ihm auch Anerkennung und entsprechende Geltung eintragenden Bethätigung derselben zu gelangen. Muß es die Frauen nicht kränken, wenn sie sehen, daß man gerade den intellektuell am besten beanlagten unter ihnen die Befriedigung dieses natürlichen Bestrebens und Verlangens prinzipiell und grundsätzlich untersagt? Daß man auch den höchstbegabten Frauen jede höhere künstlerische und ganz besonders jede wissenschaftliche Bethätigung am liebsten ganz verwehren möchte oder doch jedenfalls in der größtmöglichen Weise erschwert, daß man ihnen Berufszweige und Stellungen, die auch dem mindestbegabten Manne grundsätzlich offen stehen, aus keinem andern Grunde als darum, weil sie Frauen sind, verschließt?

*) Den „vernünftigen Vorkämpferinnen der Frauenbewegung" kann es selbstverständlich gar nicht einfallen, dem weiblichen Geschlechte durchschnittlich dieselbe Befähigung für wissenschaftliche Studien zuzuschreiben, wie dem männlichen. Denn um über diese Befähigungsgleichheit ein „vernünftiges", also ein begründetes Urteil haben zu können, müßte man zunächst die einzig mögliche Beweisführung, d. i. die umfassende praktische Probe, anstellen, was nur durch Zulassung der Frau zum Studium geschehen kann. Dieser Weg ist aber zur Zeit ja noch verschlossen. Aus demselben Grunde, wegen der vorläufig noch herrschenden Unmöglichkeit, sich ein auf der einzig zulässigen Grundlage umfassender praktischer Proben begründetes Urteil zu bilden, kann es anderseits den „vernünftigen Vorkämpferinnen der Frauenbewegung" selbstverständlich ebensowenig einfallen, der Frau eine durchschnittlich geringere Befähigung, als dem Manne zuzuschreiben. Solange das einzige logische Beweismittel, der praktische Versuch, unangewendet bleibt, vermag leider kein Sterblicher zu sagen, ob die Frau jene Befähigung durchschnittlich in gleichem, oder in geringerem oder aber etwa in größerem Maße besitzt, als der Mann. Frau J. Kettler,
Herausgeberin des „Frauenberuf" und der „Bibliothek der Frauenfrage".

**) W. Freimuth: Streitfragen. Heft 1. Minden 1881. S. 33.

Professor Waldeyer kam in seiner berühmten, auf der Kölner Naturforscherversammlung gehaltenen Rede, in der er sich gegen die Freigebung des medizinischen Studiums für die Frauen erklärte, bekanntlich zu dem Schluß: „die Frau bleibe in demjenigen Kreise, in welchem sie ihre natürliche Kraft und Entwickelungsfähigkeit besitzt“. Dagegen ist nichts einzuwenden, das gilt für jeden Menschen, nicht bloß für die Frau. Aber ist denn dieser Kreis für alle Frauen der gleiche? und hat der Mann das Recht, einen solchen für alle Frauen gleichen Kreis einseitig für sie zu bestimmen? Wir haben oben gesehen, und J. B. Meyer hat es ausdrücklich hervorgehoben, daß der seelische Unterschied der beiden Geschlechter nur ein relativer und kein absoluter ist, daß es hier keine feste Grenzlinie giebt und daß Frauen existieren, die mehr Verstand und Willenskraft besitzen als sehr viele Männer. Warum will man denn also in Bezug auf die Berufsthätigkeit eine feste Grenzlinie ziehen? Ist es doch gerade auf diesem Gebiete so gut möglich, den Fähigkeiten des Einzelnen Rechnung zu tragen und (sofern man die oben erwähnten mit autoritativer Gewalt bekleideten Ämter ausnimmt) ohne Schaden für die Gesamtheit der Individualität als solcher freiesten Spielraum zu gewähren. Ich habe mich im Vorstehenden gegen die Verleihung des aktiven wie des passiven Wahlrechts an die Frauen ausgesprochen — und zwar in erster Reihe deshalb, weil für diese Verleihung nicht die individuelle Begabung einer wenn auch recht beträchtlichen Anzahl von Frauen Ausschlag gebend sein kann, sondern lediglich die Durchschnittsbegabung des ganzen weiblichen Geschlechtes oder doch wenigstens diejenige ganzer großer Klassen desselben; um so entschiedener aber muß ich für die Freigebung aller Bildungs- und Berufsmöglichkeiten an die Frauen plaidieren, gerade weil für die Berufswahl alles auf die Begabung des Einzelnen ankommt, und es nicht nur möglich, sondern überdies im Interesse der Gesamtheit **geradezu geboten** ist, bei der Entscheidung dieser Frage in **Gedanken zu spezialisieren.**

Oder sollte sich die Gesamtheit nicht fraglos am besten dabei stehen, wenn Jeder dasjenige betreibt, wozu er die beste Beanlagung und eine ausgesprochene Befähigung besitzt? Auch machen die Männer ihrerseits von diesem Recht, sich die ihren Fähigkeiten und Neigungen angemessenste Berufsthätigkeit nach ihrem eigensten Belieben zu wählen, aller Orten den ausgiebigsten Gebrauch. Es giebt Köche, Friseure, Damenschneider unter ihnen — „sollen alle diese Berufszweige etwa auch als männliche reklamiert werden?“ fühlt man sich versucht mit Helene Lange zu rufen. „Aber“ — fügt sie sogleich hinzu — „wir Frauen sind sehr duldsam, niemand von uns wird dagegen protestieren. Wir verlangen bescheiden nichts weiter, als daß mutatis mutandis das Lessingsche Wort von dem Prediger und dem Komödienschreiber hier angewendet werde: darf der Mann weibliche Berufe ergreifen? Warum nicht, wenn er will. Darf die Frau männliche Berufe ausüben? Warum nicht, wenn sie kann.“ Dies ist es: das Können allein soll entscheiden. Wo dieses fehlt, da weise man die Frauen so gut wie die Männer nur ohne weiteres zurück. Aber man schaffe ihnen die Möglichkeit, ihr Können zu erweisen. Ich zitiere noch einmal Helene Lange: „Professor Waldeyer,“ sagt sie, „hat vollkommen Recht: die furchtbarste Waffe des Menschen ist das Gehirn.“ Wenn ich nur einsehen könnte, warum, wenn dieser Satz richtig ist, die Männer immer noch äußere Gewalt anwenden, d. h. die Frauen durch Zwang fern halten von der geistigen Arena! Wenn es wahr ist, daß „noch überall, wo Mann und Frau auf demselben Felde in freien Wettbewerb traten, die Frau unterlegen ist, warum setzt man dann immer Himmel und Erde in Bewegung,

---

Helene Lange: „Frauenbildung“. S. 90.

um die Frauen von solcher Niederlage zurückzuhalten? Warum appelliert auch Professor Waldeyer an die Behörden zum Schutz des starken Geschlechtes gegen das schwache? Es muß doch wohl wahr sein, daß mit dem weiblichen Gehirn irgend etwas nicht in Ordnung ist: nicht einmal die Logik dieses Verfahrens will ihm einleuchten!"

Also mit dem Einwand der mangelhaften Befähigung versuche man es nicht, die prinzipielle Ausschließung der Frauen von den sogenannten gelehrten Berufen zu rechtfertigen und zu begründen. Dieser Einwand erweist sich bei Lichte betrachtet, nicht stichhaltig, wenn auch der Verfasser der Grenzbotenartikel der Meinung ist, daß es „mit dem Lasso nach dem Monde werfen heiße", wenn die Frauen gerade auf diesem von ihrem natürlichen Wirkungskreis angeblich so weit abliegenden Gebiete nach Bethätigung verlangten. Daß dies Verlangen keineswegs so ganz wahnsinnig und hirnverbrannt ist, hat sich, wie wir sahen, bereits in den verschiedensten zivilisierten Ländern gezeigt. Und wenn es auch zweifellos richtig ist, daß die Frauen gewiß nur in sehr wenigen seltenen Fällen im stande sein werden, in irgend einem wissenschaftlichen Fache wahrhaft schöpferisch thätig zu sein und die betreffende Wissenschaft als solche erheblich zu fördern —: so befindet sich doch auch der bei weitem größte Teil der Männer, die als Ärzte, Lehrer und Juristen praktisch thätig sind, **genau in dem gleichen Fall.** Wenn ihnen allen „wegen mangelnder selbständiger Schöpferkraft" verwehrt werden sollte, ihren Beruf praktisch auszuüben, dann würden, wie Helene Lange treffend hervorhebt, „$^{9}/_{10}$ der Menschen nicht wissen, von wem sie sich kurieren und unterrichten" und — füge ich hinzu — von wem sie Recht sprechen und ihr Recht verteidigen lassen sollten.*)

Daß voraussichtlich der Frauen nicht allzu viele sein dürften, die Kraft und Neigung verspüren würden, sich irgend einem wissenschaftlichen Berufsstudium zu widmen, glaube ich allerdings auch; um so weniger aber sollte man Bedenken tragen, der relativ kleinen Zahl, die sich dazu berufen fühlt, die Befriedigung des ihr innewohnenden, naturgemäßen Triebes zu verstatten. Nun ist ja freilich auch Professor Waldeyer der Meinung, daß es angezeigt sein dürfte, diesen wenigen „besonders begabten" Frauen das Studium möglich zu machen, ja ihnen, falls sie sich würdig erweisen, akademische Titel und Würden zu verleihen." „Nur möge man" — so fügte er in der schon erwähnten Rede hinzu — „nur möge man die Fakultäten und Dozenten nicht dazu verpflichten, daß sie Studentinnen zu ihren Vorlesungen zulassen müssen, sondern man möge das in jedem Falle ihrem persönlichen Ermessen überlassen —." Und in ganz analoger Weise äußerten sich Professor Bischoff und Heinrich von Sybel über diesen Punkt. „Warum sollte man" — so läßt sich der erstere vernehmen — „nicht da und dort einer interessanten, intelligenten und auch hübschen Frau gestatten, eine Vorlesung über irgend eine unverfängliche Disziplin

---

*) Man vergleiche dazu auch, was Eugen Dühring auf S. 7 seiner Schrift: „Der Weg der höheren Berufsbildung der Frauen" (Leipzig 1885) über diesen Punkt äußert: „Ob die weibliche Körper- und Gehirnverfassung zu schöpferischen Leistungen höchster Art auf den schwierigsten Wissensgebieten befähige, ist für unsern praktischen Zweck eine müßige Frage. Da aber die Verneinung derselben so oft als Einwand gegen die weibliche Beteiligung an gelehrten Berufsarten ausgespielt worden ist, so sei hier doch wenigstens darauf hingewiesen, wie das Genie, oder mit andern Worten die etwas neues schaffende Fähigkeit mit den gelehrten Hantierungen des Arztes oder Lehrers eben selbst nichts zu schaffen hat. Die paar Dutzende wahrhaft schaffender Naturen ersten Ranges, die in jeder Gattung die ganze Menschengeschichte hindurch allenfalls zusammenzuzählen sind, hatten Eigenschaften, die man doch sicherlich nicht bei den Tausenden suchen wird, die eben nur mit hervorragenden Talenten thätig waren, und wiederum die wenn auch geringeren, so doch ausgezeichneten und wertvollen Vorzugskräfte dieser Tausende werden gleichgiltig bleiben, wo es sich um das durchschnittliche Maß von Können und Wissen handelt, welches alltäglich zur gemeinen Ausfüllung eines Berufes genügen muß."

zu besuchen?" Und H. von Sybel gesteht geradezu: „Einzelne Männer sind selten im stande gewesen, einer lernbegierigen und nicht unliebenswürdigen Schülerin ihre Teilnahme und Hülfe zu versagen . . . ." *) Man sieht aus diesen Zitaten, was dabei herauskommen würde, wenn es in das Belieben der Herren Professoren und Dozenten gestellt werden sollte, den Frauen das Hören der Vorlesungen je nach ihrem Gefallen zu gestatten oder zu verweigern. Ganz andre Eigenschaften würden in zahllosen Fällen für die Zulassung maßgebend sein als die wissenschaftliche Qualifikation der jeweiligen Petentin. —

Ganz abgesehen von solchen praktischen Unzuträglichkeiten aber muß es auch prinzipiell als ganz unzulässig bezeichnet werden, die aufgeworfene Frage in dieser Weise definitiv entscheiden zu wollen; denn wenn die diesbezügliche Forderung der Frauen eine berechtigte ist, dann muß die Gewährung derselben ihnen auch ein für allemal gesetzlich sicher gestellt werden; dann darf die Frau nicht in jedem besonderen Falle, wo sie von ihrem Rechte Gebrauch machen will, von der Gnade und dem Wohlwollen oder auch von der größeren oder geringeren Einsicht eines Einzelnen abhängig sein. „Wir Frauen verlangen keine Gnade," sagt Lina Morgenstern **) mit Recht — „wir verlangen Gerechtigkeit!"

Andre, z. B. Ed. von Hartmann, scheinen der Meinung zu sein, daß jene „wenigen, besonders begabten" Frauen unter allen Umständen Mittel und Wege finden würden, sich die von ihnen begehrten Kenntnisse, sei es allein durch Bücher, sei es sonst auf privatem Wege anzueignen und zu erwerben. Auch J. B. Meyer scheint dieser Ansicht zu huldigen, insofern er auf Seite 57 seines schon mehrfach zitierten Werkes ***) äußert, „daß die Frauen gut thun würden, **wenn auch nicht in allen**, so doch in den meisten Fällen auf den berufsmäßigen Betrieb ihrer wissenschaftlichen Interessen zu verzichten." Ich sehe aber nicht ein, wie sie in **einem einzigen Falle** zu solchem berufsmäßigen Betrieb gelangen sollen, wenn man ihnen die Erwerbung der mit dem Studium auf den Hochschulen verknüpften Berechtigungen allgemein und prinzipiell verwehrt . . . J. B. Meyer scheinen gewisse kulturgeschichtliche Thatsachen zu seiner Anschauung zu bestimmen. Denn er glaubt aus verschiedenen von ihm angeführten „berühmten" Beispielen den Schluß ziehen zu dürfen, „daß die geistige Entwickelung begabter Frauen unter dem herrschenden Einfluß der Männer selten" gehemmt worden ist, sondern „weit häufiger" die größtmögliche Begünstigung erfahren hat (S. 43). Mir scheint aber doch, daß die von ihm angeführten Beispiele einen so allgemeinen Schluß nicht entfernt gestatten. Neben den wenigen begabten Frauen, die nachweislich eine besondere Begünstigung ihrer Studien erfahren haben, hat es ohne Zweifel noch sehr viele andre gegeben, die gleich oder teilweise wohl auch noch höher begabt aber minder begünstigt gewesen sind. Von ihnen aber schweigt die Geschichte, von ihnen hat nie jemand etwas erfahren, weil sie eben wegen der Ungunst der Verhältnisse niemals zur Entwickelung und Bethätigung der ihnen eigentümlichen höhern Gaben und Fähigkeiten gelangten. Oder sollte der Schluß so ganz ungerechtfertigt sein, daß nur diejenigen wenigen Frauen sich einen mehr oder weniger „berühmten" Namen zu machen in der Lage waren, denen ausnahmsweise durch einen besonders glücklichen Zufall diejenige Förderung ihrer geistigen Interessen zu teil wurde, auf die ihre übrigen Geschlechtsgenossinnen ohne weiteres Verzicht leisten müssen? Ich meinesteils neige ganz entschieden dieser letzteren Auffassung zu und bin gewiß, daß auch heute noch zahlreiche Anlagen und Fähigkeiten, die in weiblichen Köpfen schlummern, aus Mangel

---

*) August Bebel: Die Frau. Zürich 1888. S. 114.
**) Lina Morgenstern: „Ein offenes Wort" ꝛc. Berlin 1888. S. 21.
***) „Zum Bildungskampf unserer Zeit". Bonn 1875.

an entsprechender Ausbildung und Anregung von außen her unbeachtet in trauriger Weise verkümmern.

Wie schwer es bei uns einer Frau gemacht ist, sich auch nur die allerunumgänglichsten Vorkenntnisse für irgend einen wissenschaftlichen Beruf anzueignen, davon macht sich ein Mann, dem von Jugend auf jede erdenkliche Gelegenheit dazu mühelos zu Gebote gestanden hat, schwerlich jemals einen richtigen Begriff. Bücher allein können die mündliche Anweisung und Belehrung doch kaum für denjenigen, der von vorn herein ja gar nicht einmal weiß, an welche Bücher er sich halten soll, ersetzen. Und welche Frau hat denn auch die notwendigen Bücher so ohne weiteres bei der Hand? Sie sich alle anzuschaffen ist sie doch selten in der Lage. Und wieviel kostbare und unersetzliche Zeit geht ihr nicht in den meisten Fällen mit dem Suchen und Herumtasten nach dem richtigen Wege verloren — zumal wenn es ihr, wie dies nur allzuhäufig der Fall ist, an jeder ermunternden Anregung von außen her und an jeder Möglichkeit eines mündlichen Gedankenaustausches über die ihr am meisten am Herzen liegenden Interessen gebricht! Zudem hängt ihr geistiges Schicksal in den meisten Fällen ja doch lediglich davon ab, ob ein günstiger Zufall ihr einmal gelegentlich ein geeignetes Buch in die Hände spielt oder ihr eine Persönlichkeit, die ihr Talent „entdeckt" und ihr weiterhilft, entgegen führt. Aber selbst wenn dies der Fall ist, wieviel Schwierigkeiten hat sie auch dann noch zu überwinden, wie schwer ist es ihr meistenteils gemacht, sich der vielen an sie herantretenden häuslichen und gesellschaftlichen Zumutungen zu erwehren und unbeirrt durch den aktiven oder passiven Widerstand ihrer Umgebung den Weg, den sie als den richtigen erkannt zu haben glaubt, zu verfolgen.

Und wie viele begabte Frauen mag es geben, die den für sie richtigen Weg überhaupt **niemals** finden, weil von außen her nichts an sie herantritt, was ihnen einen Fingerzeig zu geben vermöchte, was ihnen ein Wegweiser und Führer werden könnte! Was will all diesen Hindernissen, all dieser „geistigen Not" gegenüber die Förderung besagen, die hin und wieder einmal einer vom Glücke besonders Begünstigten zu teil wird oder in vergangenen Zeiten zu teil geworden ist? — Und endlich noch der letzte, wahrlich nicht am wenigsten bedeutungsvolle Punkt: Was kann denn eine Frau heut zu Tage bei uns in Deutschland mit ihren mühsam erworbenen wissenschaftlichen Kenntnissen erreichen? was soll sie mit ihnen beginnen? Sie praktisch verwerten? Dazu ist ihr — so lange sie nicht die betreffenden Examina ablegen und die aus ihnen fließenden Berechtigungen erwerben kann — jeder Weg versperrt. Oder sie im Dienst der Wissenschaft verwenden? ernste wissenschaftliche Werke schreiben? Und wenn sie zehnmal das Zeug dazu hätte — sie könnte es nicht, — sie müßte denn auch außerdem ein respektables Vermögen, das ihr volle Freiheit gewährte, ihr eigen nennen. Denn wer liest und kauft denn ernste wissenschaftliche Werke, zumal wenn sie von einer unbekannten, außerhalb der engeren Fachkreise stehenden Dame geschrieben sind?*)

---

*) Es wird so oft von Gegnern des Frauenstudiums betont, daß die Frauen noch kaum jemals etwas Rechtes in der Wissenschaft geleistet hätten. Wahrlich, wer die den einzelnen entgegen stehenden Schwierigkeiten kennt, wird sich schwerlich darüber wundern. Wie wenige von denen, die Begabung und Neigung für einen bestimmten Wissenszwang besitzen, kommen dann überhaupt dazu, sich etwas ernstlicher mit ihm beschäftigen zu können. Und wie gering ist wieder von diesen Wenigen der Prozentsatz derjenigen, die hinreichend mit Glücksgütern gesegnet sind, um sich dauernd einem so kostspieligen Vergnügen, wie es die rein private Pflege eines wissenschaftlichen Studiums ist, hingeben zu können. Es muß schon ein ganz besonders glücklicher Zufall seine Hand im Spiele haben, wenn sich unter diesen sehr sehr wenigen Begünstigten hin und wieder einmal eine wirklich hervorragend Begabte befinden soll! Die hervorragend Begabten, mehr als bloß Talentierten, sind ja überhaupt so sehr selten — und zwar nicht bloß unter den Frauen —. Ich will mit

An alledem aber tragen nicht einzelne Persönlichkeiten, die es etwa an der nötigen Förderung der ihnen entgegentretenden weiblichen Talente mangeln ließen, sondern lediglich die bestehenden gesetzlichen Einrichtungen und allgemeinen Verhältnisse die Schuld. So lange diese nicht abgeändert werden, können die wohlwollendsten einzelnen Persönlichkeiten — an denen es sicherlich auch in Gelehrtenkreisen niemals gefehlt hat und, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, auch heute nicht fehlt — denjenigen Frauen, die sich wissenschaftlich zu bethätigen wünschen, nicht helfen. Ist erst ganz allgemein die Möglichkeit gegeben, daß Frauen sich einem gelehrten Berufsstudium widmen können, dann tritt auch weit leichter an die Einzelne die Frage, ob sie dazu befähigt ist und Neigung dazu verspürt, heran. —

Der einzige Einwand gegen die Zulassung der Frauen zum akademischen Studium, der mir stichhaltig erscheint, ist der von J. B. Meyer erhobene, der die Frage der nötigen Vorbildung zum Universitätsstudium betrifft. Daß hier die Hauptschwierigkeit der Sache liegt, gebe ich ohne weiteres zu. J. B. Meyer betont, und wie mir scheint mit vollem Recht, daß unsre Universitäten sehr herunterkommen würden, wenn sie sich dazu verstehen wollten, allen Bildung Suchenden ohne Unterschied der Vorbildung ihre Pforten zu öffnen — und mit ihm ist auch Rudolf Gneist der Meinung, daß sie sich nicht herbeilassen dürften, auf die regelrechte Vorbildung durch die Gymnasialkurse zu verzichten.*) Und in seinem, den gleichen Punkt berührenden, in Nr. 28 und 29 des letzten Jahrganges der Gegenwart erschienenen „Frauenbildung in England und Deutschland" betitelten Artikel spricht sich der erstere in überaus prägnanter Weise folgendermaßen aus: „Dabei (d. h. bei der Frage der Zulassung der Frauen zum Universitäts-Studium) kommen allerdings Unterschiede der Universitätsbildung in Deutschland von derjenigen in andern Ländern wesentlich in Betracht. Die deutsche Universitätsbildung hat ihre hervorragende Bedeutung nur durch ihre Eigenartigkeit einer streng abgesonderten wissenschaftlichen Fachschulung nach ebenso bestimmter Vorbereitung. Fräulein Lange hebt selbst hervor, daß die Universitäten Englands mehr eine allgemeine Bildungsschulung und überdies vorwiegend Anleitung zum Selbststudium unter Aufsicht bieten. Eben deshalb können sie einer größeren Gemeinschaft verschiedener Bildungsbedürftigen leichter dienen. Unsre Universitäten setzen eine viel bestimmtere wissenschaftliche Vorbildung nicht nur, sondern auch ein viel bestimmteres Berufs-Interesse voraus und schließen demgemäß ja nicht nur die Frauen, sondern auch die große Masse der männlichen Jugend von sich aus. Ihr Abschluß ist also zur Zeit gar keine Angelegenheit des Geschlechtsunterschiedes, sondern des Unterschiedes der Vorbildung und des Berufszweckes. Ich bin daher überzeugt, selbst wenn sich der Unterschied der Vorbildung beseitigen ließe, was die meisten Männer in höchster Wertschätzung der Frauenart nicht glauben und nicht wünschen werden, so stände doch noch die bleibende Verschiedenheit der Berufsstellung

---

diesen Bemerkungen **gewiß nicht** der Meinung Ausdruck geben, als hielte ich die Frauen durchschnittlich für ebenso befähigt, in der Wissenschaft etwas Rechtes zu leisten wie die Männer: daß ich dieser Meinung nicht bin, habe ich schon oben bei Betrachtung des weiblichen Geschlechtscharakters deutlich genug erklärt. Nur dagegen möchte ich protestieren, daß man ihre Befähigung ausschließlich nach dem Maß des bisher von ihnen Geleisteten taxiere. Das scheint mir in Wahrheit ein große Ungerechtigkeit zu sein — denn die Partie stand für sie **allzu ungleich** bisher. Auch in Bezug auf ihre schöpferischen Leistungen in der Kunst verhält es sich ähnlich; in dieser Beziehung fehlt ihnen — abgesehen von allem andern — vornehmlich die unumgänglich notwendige, umfassendere Kenntnis des wirklichen Lebens.

*) Vergl. Deutsche Zeit- und Streitfragen. Jahrgang III, Heft 48: Deutsche Universitäts-Entwickelung von J. B. Meyer. S. 55—70. (Berlin 1875.)

und die aus der Berücksichtigung derselben entspringende allgemeine Tradition unserer Hochschulen der gewünschten allgemeinen Erweiterung ihrer Bildungswirkung entgegen. Die deutschen Universitäten würden durch Umwandlung in allgemeine höchste Bildungsstätten für jedermann ohne Rücksicht auf bestimmte Berufsstudien oder durch Vermehrung ihrer Dienstleistungen zu besonderen einzelnen Berufszwecken aufhören das zu sein, was sie mit Mühe und Arbeit geworden sind . . . ."

Ich stimme diesen Ausführungen, soweit sie die Frage der Vorbildung betreffen, vollkommen zu. Es kann in der That nicht gleichgültig sein, auf welchem Bildungsstandpunkt diejenigen stehen, an die der Professor bei seinen Vorlesungen sich wendet. Denn er muß sich diesem Bildungsstandpunkt anbequemen, wenn die Zuhörer selbst von dem Hören der Vorlesungen den entsprechenden Nutzen haben sollen. Das ist nun aber bei verschieden vorgebildeten Zuhörern gar nicht möglich, ohne daß alle Teile darunter leiden. Insbesondre würden die besser Vorgebildeten und alle diejenigen, für die die Universitäten doch vorzugsweise da sind, dabei nur schlecht ihre Rechnung finden und die Hochschulen kämen also unter solchen Umständen nach der Richtung hin, in der heut zu Tage ihre eigentliche Bedeutung liegt, herab. Ich kann aus diesem Gesichtspunkt denn auch sehr gut das Widerstreben der meisten Professoren gegen die Zulassung der Realschulabiturienten verstehen. Eine Zulassung der Frauen, **ohne jede Rücksicht auf die Vorbildung, die sie genossen haben,** aber erscheint mir ganz verfehlt und ich stimme Rudolf Gneist vollkommen bei, wenn er mit Entschiedenheit betont, daß „auch den Frauen zu Liebe das Niveau der Universitäten nicht herabgesetzt werden kann."

Es wird sich somit, wenn von „Oeffnung der Universitäten für die Frauen" die Rede sein soll, **vor allen Dingen darum handeln müssen,** denjenigen Frauen, die studieren wollen, die Möglichkeit zu geben, sich die entsprechende Vorbildung zu verschaffen. Da nun aber, wie sich von selbst versteht, nicht davon die Rede sein kann, alle unsere höheren Mädchenschulen oder auch nur einen beträchtlichen Teil derselben in Mädchengymnasien nach dem Muster unserer Knabengymnasien umzuwandeln, so könnte vor der Hand nur in Betracht kommen, zunächst ein Mädchengymnasium zu errichten, oder vielleicht besser noch eine besondere höhere Schule mit 2 oder 3jährigem Kursus, in der sich diejenigen Mädchen, die Neigung und Fähigkeit dazu bezeigten, nach Absolvierung einer unserer jetzt bestehenden, aber besser zu organisierenden höheren Mädchenschulen die ihnen noch fehlenden Vorkenntnisse zum wissenschaftlichen Studium anzueignen vermöchten; diese Anstalten müßten dann das Recht haben, den sie Besuchenden bei ihrem Austritt das Maturitätsexamen abzunehmen und sie mit der Berechtigung zum Hochschulstudium zu entlassen. Eine einzige derartige Anstalt fordern, heißt doch gewiß nicht allzuviel verlangen; ist aber auch diese vor der Hand noch nicht zu haben, so wäre immerhin schon etwas gewonnen, wenn man vorläufig nur denjenigen Damen, die sich etwa auf privatem Wege vorbereitet hätten, gesetzlich die Möglichkeit gäbe, das Reifezeugnis und damit die Berechtigung zum Hochschulstudium zu erlangen. Aber auch dieses ist ihnen zur Zeit noch verwehrt; denn leider stehen die Dinge in dieser Beziehung bei uns in Deutschland doch nicht ganz so wie J. B. Meyer anzudeuten scheint, nicht ganz so nämlich, daß bei der Ausschließung von den Universitäten der Geschlechtsunterschied als solcher gar keine Rolle spielt und gar nicht in Frage kommt; denn junge Männer schließt man nur aus, wenn sie das Reifezeugnis nicht erlangen können, Frauen aber prinzipiell und allgemein.

Uebrigens ist auch noch ein anderer Weg der Lösung der hier vorliegenden Schwierigkeit denkbar und ich muß offen bekennen, daß dieser mir als der weitaus

richtigere und wünschenswertere erscheinen will. Und dabei komme ich auch auf den zweiten der von Jürgen Bona Meyer erhobenen Einwände zu sprechen, auf den Hinweis nämlich, daß unsere Universitäten nicht allgemeine höhere Bildungsstätten sind noch sein wollen, sondern Pflanzstätten ganz bestimmter Wissenszweige, Stätten der Vorbereitung für ganz bestimmte Berufe. Auch für die Frauen nämlich handelt es sich ja gerade in dieser Hochschulfrage, wie schon hervorgehoben, in **erster Reihe** um die Gelegenheit zur Vorbereitung auf ganz bestimmte Berufe; denn daß daneben auch solche die Hochschulen besuchen würden, die sich aus anderen Gründen — etwa um Schriftstellerinnen oder Journalistinnen zu werden, eine höhere allgemeine, insbesondere philosophische Bildung aneignen möchten, ist irrelevant. Dies letztere geschieht ja auch heute schon von Seiten sehr vieler Männer, die man deshalb doch auch nicht von den Universitäten zurückweist noch zurückweisen kann. Auch für viele Frauen nun wäre eine solche Gelegenheit zu höherer allgemeiner Bildung ohne Zweifel sehr erwünscht; sehr viel wesentlicher wäre für sie aber doch die ihnen endlich einmal gegebene Möglichkeit zur Ergreifung des einen oder des andern der sogenannten gelehrten Berufe. Unter diesen aber kämen für sie in erster Reihe der medizinische und der Lehrberuf in Betracht.

Daß beide der weiblichen Eigenart in hohem Grade angemessen sind und der Frau Gelegenheit geben würden, sich in einer ihrem Charakter im allgemeinen sehr zusagenden Wirkungssphäre praktisch zu bethätigen, wird mehr und mehr auch von männlicher Seite zugegeben und erkannt. Auch Friedrich Paulsen äußert sich darüber wie folgt:*) Es scheint mir nicht zweifelhaft, daß auch hier (im medizinischen Berufe nämlich) die Frau erobernd vordringen wird. Es ist neben dem Erziehungsberuf derjenige Beruf, welcher sich am unmittelbarsten an den natürlichen Beruf der Frau anschließt und für welchen sie eine besonders glückliche, natürliche Ausstattung mitbringt ... Durch schnellen Blick für verwickelte Thatbestände und durch sichern Takt für die augenblickliche Anordnung des Notwendigen ... zeichnet sich die Frau vor dem Manne aus ... Nun liegt auf der Hand, daß erfolgreiche Thätigkeit auf jenen beiden Gebieten — der Erziehung und der ärztlichen Kunst — wesentlich auf einem sicheren divinatorischen Takt beruht. Wer hätte auf dem ersten Gebiete nicht die instinktive Sicherheit der Frauenhand kennen gelernt? Sie kommt, sieht und hilft, ehe der Mann auch nur gewahr geworden ist, wo es fehlt. Ich zweifle nicht im mindesten daran, daß dieselbe Frau auch als Arzt diese glückliche Hand beweisen würde; auf den ersten Blick, sowie sie in ein Haus tritt, würde sie tausend Dinge sehen, die ein Mann nie bemerkt — gerade jene kleinen Dinge, die durch ihre beständige und gehäufte Wirkung für Wohlbefinden und Gesundheit so mächtig sind. Und jedenfalls hätte auf einem Punkt die Frau einen sehr bedeutsamen Vorzug, **nämlich in der Behandlung von Frauen und Kindern.** Daß die Behandlung der Frauen durch männliche Aerzte **große Unzuträglichkeiten** hat, liegt ja auf der flachen Hand; es leidet wohl keinen Zweifel, daß manches Uebel getragen wird und bedrohlich anwächst, nur weil die Frau sich nicht überwinden kann, mit einem Arzte darüber zu verhandeln."

Das ist sicherlich sehr wahr; es herrschen nach dieser Richtung hin heut zu Tage Zustände, die — eben nur die Gewohnheit und der absolute Mangel an medizinisch gebildeten Frauen erträglich erscheinen läßt und die man in späteren Zeiten schlechthin unbegreiflich finden wird. Denn wenn irgend etwas in die Augen springend ist, so ist es doch dies, daß die Frauen durchaus in ihrem Rechte sind, wenn sie von Aerzten ihres eigenen Geschlechtes behandelt zu werden verlangen. Nichts ist also verkehrter, als wenn man vom sittlichen Standpunkt aus Einwendungen gegen die

*) System der Ethik. II. Teil. S. 614. Berlin 1889.

Zulassung der Frauen zum medizinischen Studium erhebt. Was man von diesem oder von dem ästhetischen Gesichtspunkt aus etwa gegen die Beschäftigung der Frauen mit der Medizin vorbringen könnte, wird übrigens schon durch die Thatsache, daß die Krankenpflege von jeher als ein spezifisch weiblicher Beruf gegolten hat, widerlegt. Ebenso ist das mit der Behauptung, daß die Ausübung des ärztlichen Berufes für die Frauen zu mühevoll und anstrengend sei, der Fall. Was werden nicht an unsere Krankenschwestern für exorbitante Anforderungen gerade in dieser Beziehung gestellt! Da ist von Schonung und Rücksichtnahme auf die „zarte Konstitution der Frauen" doch wahrlich nicht die Rede. Und doch hält man die Frauen nicht ab, Krankenpflegerinnen zu werden, im Gegentheil, man klagt beständig darüber, daß sie sich nicht in genügender Anzahl bereit finden lassen, diesen furchtbar schweren und bei alledem so **wenig aussichtsvollen** Beruf zu übernehmen. (Wahrlich man muß einen ganz besonderen inneren Beruf dazu in sich fühlen, wenn man sich zu seiner Uebernahme entschließen soll!) Das medizinische Studium aber will man den Frauen verwehren, obwohl der ärztliche Beruf durchschnittlich kaum so anstrengend sein dürfte, und denen, die ihn ergreifen, nach jeder Richtung hin wesentlich andere Aussichten eröffnet.

Uebrigens ist man in andern Ländern auch längst von den Vorurteilen zurückgekommen, die man auch dort ursprünglich in dieser Beziehung gehegt. Praktizierende weibliche Aerzte sind in England, Amerika und Rußland beispielsweise längst in so stattlicher Anzahl vorhanden, daß man gar nicht mehr an das vorgeblich „Abnorme" oder „Ungehörige" ihrer Erscheinung denkt. In Italien und Rumänien sind die Herrscherinnen beider Länder ihren Völkern mit einem schönen Beispiel der Vorurteilslosigkeit nach dieser Richtung hin vorangegangen, beide haben sich Frauen zu Leibärztinnen erwählt*). Hoffentlich folgen auch andere Fürstinnen dem von ihnen gegebenen Beispiel bald nach. —

Was den Lehrberuf betrifft, so hat zu diesem die Frau ja schon seit lange Zugang gefunden und innerhalb desselben, wenn auch in relativ bescheidener Stellung, auch bei uns schon Bedeutung und Anerkennung erlangt. Dennoch thut auch nach dieser Richtung hin eine Aenderung dringend not, denn fast alle besseren Stellen und insbesondere der weitaus größte Teil derjenigen an den **Oberklassen** der Mädchenschulen, sind immer noch von Männern besetzt, und außerdem sind die Lehrerinnen auch durchschnittlich noch **viel zu schlecht bezahlt**. Giebt es doch sogar Städte von ansehnlicher Einwohnerzahl, in denen die festangestellten Lehrerinnen an den städtischen Mädchenschulen noch nicht einmal Pensionsberechtigung besitzen**). Was durch das Alters- und Invalidenversicherungsgesetz auch den bescheidensten Lohnarbeitern gewährt worden ist, ist ihnen also noch immer versagt! Es wäre sicherlich endlich an der Zeit, daß hierin Wandel geschaffen würde und daß es nicht länger dem jeweiligen Belieben der betreffenden städtischen Verwaltungen überlassen würde, ihre Lehrerinnen mehr oder weniger schlecht in pekuniärer Hinsicht zu stellen. Hier müßten staatlicherseits so gut wie für die Knabenschulen feste Normen aufgestellt werden, die unter allen Umständen maßgebend sein müßten.

Aber das ist nicht der einzige Grund zur Klage. Die Hauptsache ist, daß die Lehrerinnen nach wie vor in allen öffentlichen Anstalten von der Leitung der Schulen und Schulklassen und auch vom Unterricht in den oberen Klassen, wenn auch nicht vollständig, so doch nahezu vollständig ausgeschlossen sind. Es ist aber eine durchaus gerechtfertigte Forderung, daß man endlich einmal auch in Deutschland sich dazu bequemen möge, den weiblichen Unterricht vornehmlich — ich sage ausdrück-

---

*) Lina Morgenstern: „Ein offenes Wort ꝛc." S. 15.

**) Auch hier in Eisenach war dies bis vor kurzem der Fall. Erst im letztvergangenen Jahr hat man den an den hiesigen städtischen Mädchenschulen fest angestellten Lehrerinnen Pensionsberechtigung gewährt.

lich nicht ausschließlich — in weibliche Hände zu legen. Die großen Vorzüge der Sache für den Unterricht selbst sind so offenkundig, daß es eigentlich überflüssig sein sollte, auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Wenn ich oben betonte, daß es ein berechtigter Anspruch der Frau sei, von Aerzten ihres eigenen Geschlechtes behandelt zu werden, so gilt dasselbe auch in eminentem Grade soweit es sich um das Unterrichtetwerden handelt. Aber es ist unglaublich, was man alles vorbringt, um sich den Konsequenzen der doch gewiß einleuchtenden Wahrheiten: „daß Frauen in erster Reihe durch Frauen gebildet und erzogen werden sollten, daß diese für die Eigenart ihrer jungen Geschlechtsgenossinnen in vielfacher Hinsicht durchschnittlich ein sehr viel richtigeres Verständnis als Männer besitzen, und daß der maßgebende Einfluß der letzteren an den öffentlichen Mädchenschulen in mannigfacher Hinsicht seine sehr großen Bedenken hat" — um sich den Konsequenzen dieser Wahrheiten also und ihrer praktischen Anwendung auf unser öffentliches Mädchenschulwesen zu entziehen. Um eine Berufung auf „das große Rätsel der Frauenseele, das die Männer nicht zu ergründen vermöchten", wie der Grenzbotenartikel spöttisch hervorhebt — handelt es sich dabei ganz und gar nicht — und noch viel weniger darum, den jungen Mädchen selbst in den Kopf zu setzen, daß sie solche „großen ungelösten Rätsel" seien! Das, worauf es ankommt, ist vielmehr lediglich die sehr nüchterne Konstatierung der Thatsache, daß in der Hauptsache und in den wesentlichsten Punkten junge Mädchen besser von Frauen — so gut wie umgekehrt Knaben besser von Männern — verstanden und beurteilt und darum auch unterrichtet und erzogen werden können. Diese Thatsache ist denn auch in anderen Ländern längst so allgemein anerkannt und bei der Regelung des Mädchenschulwesens entsprechend berücksichtigt und zur Geltung gebracht worden, daß man das bei uns noch immer gehandhabte System, das unsere öffentlichen Mädchenschulen vorwiegend unter männlichen Einfluß stellt, **ganz und gar nicht begreift.**

Freilich so wie unsere Lehrerinnen jetzt durchschnittlich vorgebildet werden, sind sie auch gar nicht im stande, an unseren Mädchenschulen diejenige Stellung einzunehmen, die ihnen gebührt, und auch auf den Unterricht an denselben denjenigen bestimmenden Einfluß auszuüben, der im Interesse der Sache selbst dringend gewünscht werden muß. Eben diese Erkenntnis ist es denn auch gewesen, die das Verlangen gezeitigt hat, daß denjenigen Frauen, die Begabung und Neigung dazu haben, Gelegenheit geboten werde, sich durch den Besuch der Hochschulen die ihnen bis jetzt mangelnde tiefere Bildung anzueignen, die sie allein dazu befähigen kann. Die Lehrerinnenseminare würden durch eine derartige Einrichtung nicht überflüssig werden; es würde nur zu der Klasse der seminaristisch gebildeten Lehrerinnen noch eine Klasse von höher gebildeten hinzutreten — in analoger Weise wie über den seminaristisch gebildeten Lehrern die akademisch gebildeten stehen. — Diesen müßten dann alle Stellen an den öffentlichen höheren Mädchenschulen zugänglich sein und man müßte sie entsprechend bezahlen.

Da nun, wie wir gesehen haben, die Zulassung der Frauen zu unseren Universitäten auf mannigfache Schwierigkeiten stößt, so hat man von verschiedenen Seiten her den Vorschlag gemacht, besondere Unterrichtsanstalten für Mädchen, die den oben erörterten Zwecken ihrer Ausbildung zum medizinischen und höheren Lehrberuf zu dienen bestimmt wären, zu errichten. Hinsichtlich des höheren Lehrberufes hat sich auch Helene Lange in ihrer „Begleitschrift" zu einer dieserhalb an das preußische Unterrichtsministerium und Abgeordnetenhaus gerichteten Petition*) auf diesen Standpunkt gestellt — wie mir scheint mit gutem Grund. Auch die Gründung analoger medizinischer Schulen — wie sie ja teilweise auch in anderen Ländern bereits bestehen — wäre aus diesem Gesichtspunkte wohl zu empfehlen. Noch weiter geht Eugen Dührings

*) H. Lange: „Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung". Berlin 1888.

Vorschlag, der die Vereinigung dieser beiden Berufsschulen, d. h. die Gründung besonderer Frauenhochschulen im unmittelbaren Anschluß an die entsprechend auszubildenden höheren Mädchenschulen, die als Parallelanstalten unserer Knabengymnasien zu denken wären, fordert*). Ich muß bekennen, daß auch mir dieses letztere als das **weitaus wünschenswerteste** und allein wahrhaft rationelle erscheint. Die Frauennatur ist eben durchschnittlich eine andere als die männliche und darum scheint mir auch eine andere Art der Vorbildung und Ausbildung für beide bis in die höchsten Unterrichtsstufen hinauf sich dringend zu empfehlen. Das hindert aber nicht, daß auch die Frauen durch die besondere, ihrer eigentümlichen Natur angepaßte Art der Unterrichtsmethode das nämliche höchste Ziel, dem die Knaben-Gymnasien zustreben: die Ausbildung für die genannten gelehrten Berufe, sehr wohl erreichen können. Denn daß der bisher befolgte Weg der gymnasialen Vorschulung vom reinen Fachstandpunkt betrachtet nicht der allein mögliche ist, wird schon durch den gegenwärtig mit so großer Heftigkeit tobenden Kampf um die Zulassung oder Nicht-Zulassung der Realschul-Abiturienten zu den Universitäten bewiesen.

Es ist hier nicht der Ort, auf diesen Streit des Näheren einzugehen, der gegenwärtig die Gemüter so mächtig erregt. Es ist auch für eine Frau, die selbst die gymnasiale Ausbildung nicht genossen hat, kaum möglich, ein unparteiisches Urteil in dieser Frage zu gewinnen. Wenn ich aber die Meinung derer, die für das Festhalten an der gymnasialen Vorschulung plaidieren, einigermaßen richtig zu verstehen glaube, so dürften sie einen der wesentlichsten Vorzüge dieser Art der Ausbildung darin erblicken, daß ihrer Meinung nach der Geist, der aus dem klassischen Altertum zu uns herüberweht und der sich — wenigstens der Idee nach — den Gymnasiasten mitteilen soll, ein Gegengewicht gegen die vorwiegend utilitaristische Richtung unserer Zeit zu bieten, daß er dieser, schon durch die Vorherrschaft der Naturwissenschaft immer weiter um sich greifenden Richtung einen Damm entgegenzusetzen und der vorherrschenden Neigung zu möglichst schnellen praktischen Erfolgen, zu raschem Erwerb und intensiv sinnlichem Genuß gegenüber, den Sinn für die idealen Güter und für die letzten und höchsten Ziele der Menschenbildung in den Gemütern der heranwachsenden männlichen Jugend lebendig zu halten und kräftig zu pflegen verspricht. Nun will es mir aber scheinen, als ob die Mädchen eines derartigen Gegengewichtes gegen den herrschenden Zeitgeist weniger bedürften als die Knaben, und zwar deshalb, weil sie schon ihrer Natur nach durchschnittlich mehr zu idealerer Welt- und Lebensauffassung neigen und im ganzen nicht so leicht in Gefahr geraten, den Sinn für eine harmonisch schöne und edle Lebensgestaltung und für diejenigen Daseinsgüter, die sich vornehmlich an das Gemüt und an die Phantasie des Menschen wenden, zu verlieren. Was ihnen droht, ist weit eher die entgegengesetzte Gefahr, die aus einem einseitigen Ueberwuchern der Phantasie und Gemütsbildung entspringt — und deshalb thut ihnen vor allen Dingen eine kräftige Geistesdisziplin und demgemäß beim Unterricht eine energischere Entwickelung ihrer Verstandesthätigkeit not —, während in den Knabenschulen gerade umgekehrt den Gefahren einer einseitig nüchternen Verstandesbildung entgegengetreten werden muß.

Und darum bin ich mit J. B. Meyer, Eugen Dühring und Helene Lange der Meinung, daß die Einführung des Studiums der alten Sprachen in die höhere Mädchenschulbildung im allgemeinen nicht notwendig und darum auch nicht wünschenswert und ratsam ist, sondern daß die für die Mädchen so dringend gebotene energischere Ausbildung ihrer Denkfähigkeit mit anderen Mitteln — nämlich an der Hand eines gründlicheren mathematischen und naturkundlichen

---

*) In seiner in Fues' Verlag in Leipzig 1885 erschienenen Schrift „Der Weg der höheren Berufsbildung der Frauen“.

Unterrichtes*) angestrebt werden muß. Und aus eben diesem Grunde würde ich denn auch der Errichtung besonderer Mädchenhochschulen, die eine gründliche Kenntnis der alten Sprachen nicht zur Vorbedingung der Zulassung zu machen hätten, bei weitem den Vorzug geben vor einer Erschließung der bestehenden Männerhochschulen für die Frauen. Nur müßte der Besuch der ersteren genau so gut wie der der letzteren zur Ausübung des medizinischen und des höheren Lehrberufes (einschließlich des Berufes einer Hochschullehrerin) **berechtigen.** Auf diese Berechtigung nämlich kommt alles an und ich vermag mich eben deshalb nicht der Meinung J. B. Meyers anzuschließen, daß es genügen würde, wenn wir auf privatem Wege zur Begründung höchster Bildungsanstalten für Jungfrauen, denen jene Berechtigung **fehlen** würde, gelangten.

Ob für die geplante Frauenhochschule auch die Errichtung einer juristischen Fakultät ins Auge gefaßt werden müßte, ist eine Zweckmäßigkeitsfrage, die der praktische Bedarf entscheiden müßte. Daß vom prinzipiellen Standpunkt aus die Ausschließung der Frauen vom juristischen Studium so wenig wie die vom medizinischen und philologischen zu rechtfertigen sein würde, versteht sich von selbst. Selbst Eduard v. Hartmann gesteht zu, daß er sich Frauen als Anwälte recht wohl vorstellen könnte, wenn er auch vor dem Gedanken eines aus Frauen gebildeten Gerichtshofes „schaudre“. Daß es den Frauen auch nach dieser Richtung hin an der nötigen Befähigung nicht fehlt, hat unter anderen Frau Kempin bewiesen, die vor einigen Jahren in Zürich zum Doktor beider Rechte promovierte und in Fachkreisen den Ruf einer außerordentlich tüchtigen Juristin genießt. Im allgemeinen aber scheint es, daß das juristische Fach auf den weiblichen Geist durchschnittlich die geringste Anziehungskraft bisher ausgeübt hat und — wie ich glaube — auch ferner ausüben wird; dazu kommt noch, daß für das juristische Studium die gründlichere Kenntnis des Lateinischen wohl nicht zu entbehren sein wird. Doch das ist alles „Zukunftsmusik“ im eminentesten Sinne. Ich fürchte, daß es mit einer derartigen Ausbildung und Fortentwickelung des höheren Mädchenschulwesens, wie sie hier zuletzt ins Auge gefaßt worden ist, noch seine „sehr guten Wege“ hat; und da im ganzen die Errichtung eines einzigen Mädchengymnasiums, das seinen Schülerinnen die Berechtigung zum Besuch der bestehenden Hochschulen zu erteilen vermöchte, wohl immer — schon aus finanziellen Gründen — noch eher Aussicht auf Verwirklichung besitzen dürfte, so scheint es mir wohl berechtigt zu sein, daß man in vorgeschritteneren Frauenkreisen zunächst vornehmlich für diese und für die damit in Zusammenhang stehende Eröffnung der bestehenden Universitäten für die Frauen agitiert. Wünschenswert wäre es meines Erachtens allerdings, daß man eine derartige Gestaltung der Dinge immer nur als einen Notbehelf und als ein Uebergangsstadium betrachtete und die Errichtung besonderer Frauenhochschulen als einzig rationelle Lösung der ganzen Frage immer fester ins Auge faßte bezw. als letztes Ziel konsequent im Auge behielte. Aber wie dem auch sein möge: die Hauptsache ist, daß wir auf die eine **oder** die andere Art die Möglichkeit jener gründlichen fachwissenschaftlichen Bildung, die die Universitäten den Männern gewähren, auch für die Frauen erlangen.

Daß das Verlangen nach der Gewährung dieser Möglichkeit berechtigt ist, hat man denn auch in fast allen zivilisierten Ländern seit längerer oder kürzerer Zeit er-

---

*) Auch was Dühring in seiner schon genannten Schrift über zu veranstaltende Denk- und Sprachübungen, über einen Unterricht in dem, was er „natürliche Logik“ nannte, in den höheren Mädchenschulen sagt, ist ganz vortrefflich; wer sich für eine derartige Neugestaltung und Umgestaltung des höheren Mädchenschulwesens auf rationellerer Grundlage interessiert, der wird überhaupt in der genannten Schrift vielfache Anregung finden, ebenso wie in den beiden mehrfach zitierten Schriften „Frauenbildung“ und „Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung“ von Helene Lange.

kannt. Nur Deutschland und Oesterreich stehen — in Gemeinschaft mit der Türkei! — in dieser Beziehung hinter **allen** anderen europäischen Staaten ebensowohl wie hinter den Vereinigten Staaten zurück. Dies mag ja wohl zum Teil seinen Grund darin haben, daß bei uns die Sache des eigentümlichen Charakters unserer Universitäten wegen ihre besonderen Schwierigkeiten hat. Indessen diese Schwierigkeiten lassen sich doch bei einigem guten Willen überwinden. An diesem guten Willen aber hat es leider bis jetzt gefehlt. Ich hoffe und glaube aber zuversichtlich, daß die Zeit nicht mehr fern ist, in der man endlich auch in unserem Vaterlande in weiteren Kreisen zu einer gerechteren und billigeren Beurteilung gerade dieser Seite der Frauenfrage gelangt. Schon mehrt sich ja in erfreulicher Weise die Zahl derjenigen Männer, die unseren Wünschen und Forderungen warme Anteilnahme und ein mehr oder minder wohlwollendes und verständnisvolles Interesse entgegenbringen. Für uns Frauen aber ist gerade diese Hochschulfrage ebensowohl eine materielle als eine ideale Bedürfnisfrage im eminentesten Sinne. Man könnte vielleicht fragen, warum wir Frauen gerade so besonders warm für unsere Zulassung zum Universitätsstudium plaidieren und die Eröffnung der polytechnischen Schulen ebensowohl wie diejenige der Kunstakademien mit geringerer Dringlichkeit fordern. Darauf ist zu erwidern, daß sich in der ersteren Richtung bisher noch kaum jemals ein praktisches Bedürfnis gezeigt hat, daß aber die Zulassung zu den Kunstakademien darum nicht so dringlich ist, weil der Besuch der letzteren keinerlei besondere Berechtigungen gewährt und die durch ihn zu erwerbenden Kenntnisse vielfach ebenso gut, wenn auch minder bequem und wohlfeil, auf privatem Wege erworben werden können. Dies ist aber hinsichtlich des sogenannten gelehrten Studiums nicht der Fall; denn wer nicht auf den Hochschulen studiert, der kann auf keine Weise die Erlaubnis zur Ausübung der sogenannten gelehrten Berufe erlangen. Nun sind aber diese Berufe **nahezu die einzigen**, in denen es den Frauen überhaupt möglich ist, durch eigene Thatkraft sich nicht bloß einen im schönsten Sinne befriedigenden Wirkungskreis zu schaffen, sondern sich auch unter Umständen gleich **einträgliche** und **angesehene**, **gleich lohnende** und **geachtete** Stellungen, wie sie den Männern der gebildeten Stände nach den verschiedensten Richtungen hin offen stehen, zu erringen. Und weil sich dies so verhält und weil wir Frauen eben deshalb in der gewaltsamen Ausschließung von diesen Berufen eine besonders empfindliche Benachteiligung sehen und sie zugleich als unverdiente und äußerst kränkende Zurücksetzung empfinden —: darum ist diese Hochschulfrage für uns nicht bloß eine Angelegenheit von eminent praktischem Interesse, sondern zugleich auch eine Ehrensache, die das ganze Geschlecht als solches angeht, und deren befriedigende Erledigung wir niemals aufhören werden zu erstreben.

Schluß.

Ich bin mit meinen Erörterungen zu Ende. Ich glaube so ziemlich das ganze Gebiet, auf das sich die Bedeutung der sogenannten Frauenfrage erstreckt, berührt zu haben und bin bei der Betrachtung der einzelnen, speziell in Frage kommenden thatsächlichen Verhältnisse ebenso gut wie bei derjenigen, die mehr die allgemeinen prinzipiellen Gesichtspunkte betonte, zu dem gleichen Resultate gelangt: zu dem Resultate nämlich, daß die Frau eines höheren Maßes von geistiger Selbständigkeit und in wirthschaftlicher Beziehung einer größeren Freiheit der Bewegung nach außen hin, als sie ihr gegenwärtig durchschnittlich zu Gebote stehen, bedarf, wenn sie unter den heute bestehenden Verhältnissen diejenige Stellung, die ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung entsprechend ist, einnehmen und behaupten und den für sie aus dieser Stellung erwachsenden Aufgaben und Pflichten in vollem Umfang Genüge leisten will; daß sie aber diese größere innere und eventuell auch äußere Selbständigkeit nur zu erwerben im Stande ist, wenn man ihr durchgängig und ganz allgemein dasjenige nicht

länger vorenthält, was heut zu Tage nur relativ wenigen, besonders begünstigten weiblichen Wesen zu theil wird: eine ihrem Stande und ihren besonderen, individuellen Bedürfnissen und Fähigkeiten entsprechende wahrhaft gediegene Bildung. Die Abneigung, ihr diese zu gewähren und sie durchgängig selbständiger und unabhängiger zu machen, ist aber, wie wir gesehen haben, in weiten Kreisen unseres Vaterlandes — insbesondere unter der Männerwelt — immer noch sehr groß, und es dürfte angezeigt sein, an dieser Stelle noch einmal im Zusammenhang der Gründe zu gedenken, denen diese für uns Frauen so bedauerliche und wahrhaft verhängnisvolle Abneigung mutmaßlicherweise entspringt.

Auf den einen dieser Gründe ist im Verlauf meiner Erörterungen schon mehrfach hingewiesen worden: es ist dies ein gewisser Geschlechtsdespotismus des Mannes, eine ihm in vielen Fällen eingeborene, tief innerliche Ueberzeugung, von Natur- und Rechtswegen überall der Erste zu sein und eben deshalb auch das Recht zu besitzen, sich um jeden Preis und unter allen Umständen der Frau gegenüber als Ersten zu behaupten. Viele denkende und nicht denkende Männer gestehen dies denn auch ganz unbefangen und unumwunden zu. Oder was bedeutet es anderes als ein derartiges ganz unumwundenes Eingeständnis, wenn Laboulaye offen bekennt: Je crois, qu'il est prudent à tenir les femmes dans une honnête ignorance. Si nous élévions ces âmes ardentes et naïves, si nous les enflammions de l'amour de la vérité, qui sait, si bientôt elles ne rougiraient pas de la sottise et de la brutalité de leurs maîtres. Gardons le savoir pour nous seuls: c'est lui, qui nous divinise. Notre empire est détruit, si l'homme est reconnu . . —*) Und noch unumwundener drückt sich Em. du Mont aus, wenn er ganz unverhohlen erklärt, daß das Weib u. a. deswegen so wenig zur Uebung seines Denkvermögens gelange, „weil ihr der Mann die Mühe des Denkens mehr oder weniger abzunehmen pflege." — „Denn" — so fügt er naiv genug hinzu — „er ist der Herr und will es bleiben und selbständiges Urteil von Seiten des Weibes könnte seine Autorität nur erschüttern." —

Ich bin überzeugt, daß hier in der That der letzte und tiefste Grund der Abneigung so mancher Männer gegen geistig selbständige und unabhängige Frauen gesucht werden muß. Freilich kommt in vielen Fällen noch ein besonderer Umstand, der diese Empfindung zu verstärken geeignet ist, hinzu. — Die Anforderungen, die das Erwerbs- und Berufsleben unserer Tage durchschnittlich an die Arbeitskraft des Mannes stellt, sind sehr groß. Der letztere hat den ganzen Tag über angestrengt — und wenn er den oberen Ständen angehört — meist vornehmlich mit dem Kopfe zu thun; kommt er dann abends müde und abgespannt nach Hause, dann begehrt er in sehr vielen Fällen für sich nichts weiter als entweder Ruhe oder leichte Zerstreuung. Beides wünscht er bei seiner Frau zu finden. Sie soll ihn auf ihre Weise unterhalten, ihm „mit weicher Hand die Falten von der Stirne streichen", ihn mit ihrem leichten Geplauder über tausend nichtige und unbedeutende Dinge die Sorgen und ernsten Gedanken verscheuchen. Aber sie soll nur ja nicht ihm nun auch ihrerseits mit ernsthaften Dingen kommen, sie soll keine irgend eingehenden Mitteilungen über dasjenige, was ihn den Tag über geplagt und beschäftigt hat, von ihm erwarten und noch weniger ein wirkliches, innerliches Eingehen auf ihre eigenen Interessen und großen oder kleinen Sorgen von ihm fordern; sie soll vor allen Dingen nicht irgend welche Ansprüche auf geistig anregende Unterhaltung oder Belehrung von seiner Seite erheben oder gar, mit Hartmann zu reden, einen „Gedankenaustausch" über allgemein interessierende Dinge und Gegenstände von Bedeutung von ihm verlangen. Denn dazu wäre von seiner Seite auch eigene geistige Frische notwendig, über die er nach Absolvierung seines an-

---

*) W. Freimuth: Streitfragen. Heft 1. „Die Frauenbewegung in Deutschland." Minden 1881. Seite 41.

strengenden, täglichen Arbeitspensums gemeiniglich nicht mehr in genügendem Maße verfügt . . . .

Aus allen diesen Gründen ist einem Teil des männlichen Geschlechtes das tändelnde, spielende Wesen, zu dem so viele Mädchen und Frauen systematisch erzogen werden, eben recht. Es giebt denselben in den Augen so mancher Männer einen neuen und ganz besonderen Reiz; es ist, wie sie meinen, dem „eigensten Wesen" der Frauen entsprechend und „kleidet sie so gut." Ins Besondere das dilettantische Betreiben von allerhand nichtigen Kunstfertigkeiten ist so recht nach ihrem Sinn; sie sehen ihm mit jenem stillen, behaglichen Wohlgefallen, das uns die anmutigen Spielereien eines phantasievollen und reichbegabten Kindes erregen, zu. Auch das heiter graziöse Geplauder über allerhand Nichtigkeiten, die unverhohlen zur Schau getragene Abneigung so vieler Frauen, über ernsthafte Angelegenheiten ernsthaft zu verhandeln, ihre souveräne Nichtachtung oder naive Bewunderung so vieler Dinge, die über ihren Horizont hinausgehen, thut gewissen Männern wohl, es amüsiert sie auf sehr bequeme Weise und bestärkt sie in dem stolzen Bewußtsein ihrer eigenen höheren Würde und geistigen Superiorität. Aber eine Frau, die sich ernsthaft für ernsthafte Dinge interessiert und darum auch ihrerseits ernsthaft genommen werden will! Eine Frau, die selber denken und urteilen gelernt hat, die über Welt und Menschen ihre eigenen Ansichten und Meinungen hegt, der gegenüber man sein Dichten und Trachten mit Gründen rechtfertigen, der man sein Thun erklären, sein Denken und Wollen begreiflich und verständlich machen soll! Eine Frau, der man nicht mit Schmeicheleien und leeren Redensarten imponiert und die sich in ernsthaften Dingen, die sie betreffen, nur wenn man sie mit Gründen zu überzeugen weiß, fügt! Es giebt ohne Zweifel zahlreiche Männer, denen der bloße Gedanke an ein derartiges, innerlich selbständiges weibliches Wesen Unbehagen oder gar Widerwillen und Grauen erregt. Denn innerlich selbständige Frauen sind Individualitäten, volle und ganze Persönlichkeiten, die in ihrer geistigen Eigenart respektiert sein wollen und solches ehrliche Respektieren einer weiblichen Individualität ist in sehr vielen Fällen dem Manne sehr wenig genehm, es scheint seine Ueberlegenheit in Frage zu stellen und bedroht dadurch in seinen eigenen Augen die von ihm ins Besondere auf dem intellektuellen Gebiete als etwas schlechthin Selbstverständliches beanspruchte Vorherrschaft und Autorität.

Derartige Befürchtungen nun sprechen allem Anschein nach ins Besondere bei dem Widerstreben gegen die Zulassung der Frauen zu den sogenannten gelehrten Berufen, die man bisher als die ausschließliche Domaine des Mannes zu betrachten gewohnt war, in ganz hervorragendem Maße mit: man *wünscht* vielfach gar nicht, daß die Frau sich auf diesem eigensten Gebiete des Mannes überhaupt *konkurrenzfähig* erweise und man schneidet ihr deshalb von vornherein die Möglichkeit dazu, soweit man dazu nur irgend im Stande ist, ab*).

Und in ganz analoger Weise äußert sich in roheren Naturen dieser selbe Geschlechtsdespotismus des Mannes in dem nur zu häufig zu Tage tretenden Bestreben, die Frauen, wo es nur irgend angeht, gewaltsam an jeder den Männern unbequemen und ihnen unter Umständen nicht bloß lästig fallenden, sondern ihnen ernstlichen materiellen Schaden zufügenden wirtschaftlichen Konkurrenz zu verhindern. Daß solcher Geschlechtsdespotismus durchaus unberechtigt und verwerflich ist, habe ich im Vorstehenden nach den verschiedensten Richtungen hin darzulegen mich bemüht.

---

*) Einer besonders charakteristischen Probe solcher hochmütig selbstsüchtigen Gesinnung gedenkt Helene Lange auf S. 30 ihres mehrfach zitierten Werkes über „Frauenbildung". Als im Jahre 1844 Miß Elisabeth Blackwell an alle damals in den Verein. Staaten existierenden (13) medizinischen Fakultäten — als erste Dame, die dergleichen wagte — eine Eingabe mit der Bitte um Zulassung zum medizinischen Studium richtete, da fand sich unter diesen Fakultäten auch eine, die in ihrer Antwort von der „unerhörten Anmaßung" sprach, die die Antrag-

Indessen würde es doch zweifellos ebenso verkehrt als lächerlich sein, wenn man derartige Motive bei allen denjenigen Männern, die sich der Frauenbewegung gegenüber ablehnend verhalten, und zumal auch bei solchen, die für ihre Person von der Konkurrenz der Frauen weder in materieller noch in intellektueller Beziehung auch nur das Mindeste zu befürchten haben, voraussetzen wollte; denn die Besorgnis, daß die Frauen ihnen nach der einen oder anderen Richtung hin über den Kopf wachsen könnten, können doch nur diejenigen hegen, die zu ihrer eigenen Ueberlegenheit selber nicht allzuviel Vertrauen besitzen. Was ist es denn nun also, das eine so große Anzahl wirklich bedeutender und übrigens auch gerecht und billig denkender Männer zu ihrer Opposition gegen alles, was man mit dem Worte „Frauenemanzipation" zu bezeichnen pflegt, bestimmt? Ich glaube, es ist vornehmlich das Ungewohnte der ganzen Erscheinung, das sie in dem Verlangen der Frauen nach größerer Selbständigkeit etwas Abnormes, Widernatürliches, Unweibliches erblicken läßt, und sie mit der Befürchtung, daß die Frauen „aus ihrer Sphäre herauszutreten gedächten", daß sie „einen Umsturz der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung herbeiführen wollten", und daß sie durch jene von ihnen erstrebte größere Selbständigkeit an ihrer weiblichen Eigenart Schaden erleiden würden, erfüllt. „Wirkliche echte Frauen" — so argumentieren sie — „verlangen gar nicht nach innerer und äußerer Unabhängigkeit — sie fühlen sich in derjenigen ehrenvollen Abhängigkeit an der Seite des Mannes, zu der sie durch Natur und Schicksal bestimmt erscheinen, durchaus zufrieden und wohl; erzieht man sie zu größerer Selbständigkeit, so werden sie aufhören Frauen im vollen und ganzen Sinne des Wortes zu sein, und möglicherweise die ihnen zugänglich gemachte persönliche Freiheit und Unabhängigkeit so angenehm finden, daß sie, um sie nicht aufgeben zu müssen, lieber auf die Erfüllung ihres naturgemäßen Berufes als Gattin und Mutter verzichten."

Sollten derartige Befürchtungen begründet sein? Ich sage mit Helene Lange: wenn sie es wären, wenn durch unsere Bestrebungen in Wahrheit das, was wir „Weiblichkeit" nennen, gefährdet wäre, dann würde ich die letzte sein, die einen Finger rührte, um jene Bestrebungen zu unterstützen. Aber wodurch vermag man denn die Behauptung solcher Gefährdung zu begründen? Man weise mich nicht auf die wenig anmutende Erscheinung des Blaustrumpfes, wie er im Buche steht, des Blaustrumpfes, den Molière in seinen „femmes savantes" so köstlich persifliert hat, hin; denn dieser ist ein Produkt der Halbbildung, die wir ja gerade beseitigt sehen möchten, und nicht der wahren, gediegenen Bildung; er ist eben deshalb auch keine ausschließlich weibliche Spezialität; es giebt vielmehr auch männliche Blaustrümpfe, wenn letztere auch — eben wegen der durchschnittlich gediegeneren Bildung des Mannes — im großen und ganzen weit seltener sind. Man male mir auch nicht das Schreckgespenst einer Studentin, „wie sie nicht sein soll" — eines rauchenden, Bier trinkenden, den Fechtboden frequentierenden weiblichen Wesens mit burschikos auffallendem Benehmen und ebenso auffallender oder wohl gar absichtlich vernachlässigter Kleidung an die Wand. Diese Spezies wird durch die abnormen Verhältnisse eines Uebergangsstadiums, durch die künstlich in den Betreffenden genährte Ueberzeugung, selbst etwas Abnormes und in jedem Betracht Außergewöhnliches zu sein, und durch die unverständige und wenig ritterliche Art der Opposition, der sie

---

stellerin dadurch bekunde, daß sie in einen Beruf, „der dem edleren Geschlechte vorbehalten und gewidmet sei" (!) einzudringen begehre! Uebrigens wurde Miß Blackwell die Zulassung von 12 jener 13 Fakultäten verweigert. Nur eine einzige von ihnen, das Geneva Medical College in New-York, entschied zu Gunsten der Antragstellerin und die Studenten, die diesen Beschluß herbeigeführt hatten, verpflichteten sich zugleich feierlich, sich der Dame gegenüber jeder Zeit als Gentlemen zu zeigen, damit sie niemals Veranlassung fände, diesen ihren Schritt zu bereuen! —

auf Schritt und Tritt begegnen und die in ihnen das Verlangen erregt, sich nun auch ihrerseits gegen alles Gewohnte und Althergebrachte in Opposition zu setzen, erzeugt. Wie schnell dieser Typus verschwindet, hat sich in England, wo die Studentinnen schon nach vielen Hunderten zählen und sich eben deshalb nicht mehr in einer so exponierten, von allen Seiten mit Mißtrauen betrachteten Ausnahmestellung befinden, gezeigt. „Daß der Raum, den das sogenannte emanzipierte Wesen (strong mindedness) im gewöhnlichen Sinne des Wortes, in den Reihen derselben einnimmt, ein außerordentlich geringer ist", und daß jene unliebenswürdige Eigenschaft unter ihnen weit eher durch ihre Abwesenheit als durch ihre Anwesenheit glänzt*), wird von den verschiedensten Seiten bezeugt.

„Aber" — so wird man mir vielleicht einwenden — „liegt es nicht in der Natur der Sache, daß mit der größeren Selbständigkeit durchschnittlich auch das Selbstgefühl der Frauen zunehmen wird und muß?" Ich gebe das selbstverständlich vollständig zu, bin aber der Meinung, daß das keineswegs ein Unglück wäre, weil die Natur der Frauen selbst schon dafür Sorge tragen wird, daß beides: die geistige Selbständigkeit so gut wie das damit verbundene Selbstgefühl durchschnittlich nicht eine über das wünschenswerte Maß hinausgehende Steigerung erfahren wird und kann. **Die Natur** zieht hier eine ganz bestimmte Grenze, sie, die den bei weitem meisten Frauen aus physischen wie aus psychischen Gründen eine allzu weit gehende Selbständigkeit ein für alle Mal verwehrt. Und weil dem so ist, und weil sie sich ihrer relativen Schwäche in diesem Punkte meistens sehr wohl bewußt sind, darum verlangen die Frauen auch ihrer großen Mehrzahl nach gar nicht nach vollständiger innerer und äußerer Unabhängigkeit, sondern ziehen die „ehrenvolle Abhängigkeit", die ihrer an der Seite eines tüchtigen, geliebten Mannes wartet, nicht bloß durchschnittlich, sondern fast ausnahmslos bei weitem vor; nur ungern und mit innerem Widerstreben wagen sie sich selbständig in den Kampf des Lebens hinaus und nur weil das unerbittliche Schicksal Tausende und aber Tausende von ihnen trotz allem Widerstreben ihrerseits dazu nötigt, begehren sie von dem Manne die Möglichkeit der freien Konkurrenz.

Und diese Vorliebe für eine „ehrenvolle Abhängigkeit" ist auch ganz in der Ordnung, weil sie eben naturgemäß ist, und sie wird eben deshalb auch bestehen bleiben, so lange nicht eine vollständige Verkehrung der weiblichen Natur in ihr Gegenteil gelingt. Der Versuch einer solchen Verkehrung aber — nun der wäre offenbar ein ebenso lächerliches wie unsinniges und aussichtsloses Beginnen: die Natur würde sich gegen denselben schon selbst zu verteidigen wissen, denn sie läßt sich nicht verspotten und nicht zwingen. Etwas ganz anderes als ein derartig wahnsinniger Versuch aber ist das Bestreben, „die natürlichen Unterschiede der Gemüts- und Verstandesanlagen (beider Geschlechter) nicht zu schädlichen Einseitigkeiten auswachsen zu lassen", eben deshalb „der stärkeren Neigung der Frauen zur Gemütsseite des Lebens und zur subjektiven Geschmacksbetrachtung der Dinge und Zustände ein entsprechendes objektives Gegengewicht durch passende Bildungsmittel zu geben" und ihnen in ihrem eigensten Interesse wie auch in demjenigen der Gesamtheit zu demjenigen größtmöglichen Grade von innerer Selbständigkeit, der ihnen überhaupt erreichbar ist und dessen sie heut zu Tage in den meisten Fällen so dringend bedürftig sind, zu verhelfen. Daß größere Selbständigkeit auch ein erhöhtes Selbstgefühl erzeugt und daß letzteres gelegentlich auch einmal in einer weiblichen Persönlichkeit bedrohliche und sehr wenig erfreuliche Dimensionen annehmen kann, ist freilich gewiß; im ganzen werden derartige, übertrieben selbstbewußte Frauenzimmer aber immer große Ausnahmen

---

*) Vergl. „Women and medicine" A prize essay by Edith A. Huntley, 1886.

bleiben, denn durchschnittlich liegt die Gefahr, in dieses Extrem zu verfallen, dem Weibe sehr viel ferner als dem Manne.

Eben deshalb ist auch nicht zu besorgen, daß für die Gesamtheit oder auch nur für die Männerwelt als solche irgend welche nennenswerte Nachteile aus solchem durchschnittlich höheren Bildungsstande des weiblichen Geschlechtes entspringen könnten. Denn die Frauen werden ihrer ungeheuren Mehrzahl nach niemals aufhören, Frauen im vollen und ganzen Sinne des Wortes zu bleiben, auch wenn sie wirklich einmal durchschnittlich einen etwas höheren Grad von Selbständigkeit, als er den meisten von ihnen gegenwärtig eignet, erlangen; sie werden niemals aufhören, in dem Beruf der Gattin und Mutter den schönsten und wünschenswertesten Frauenberuf zu sehen, und niemals verlernen, den Wunsch zu hegen und die Hoffnung zu nähren, an dem Manne ihrer Wahl als an einer sie an Denkkraft, Wissen und Thatkraft überragenden Persönlichkeit emporblicken und sich seiner besseren Einsicht in allen Angelegenheiten von weit reichenderer und allgemeinerer Bedeutung freudig und zuversichtlich unterordnen zu können.

Dagegen werden sie aber freilich auch erwarten und verlangen, daß der Mann auch seinerseits in der Frau als solcher eine ihm ebenbürtige und darum auch gleichberechtigte Genossin verehre und erkenne, daß er nicht bloß auf sie herabblicke, sondern sich auch seinerseits — wenn auch durchschnittlich aus anderen Gründen — im Geiste vor ihr neige, daß er ihr Recht auf freie Selbstbestimmung und eine rationelle und zweckvolle Ausbildung ihrer individuellen Anlagen und Fähigkeiten achte und daß er solchergestalt durch die That seine Bereitwilligkeit, dem Seelenadel, der geistigen Anmut und dem menschlich schönen, freien, allem Niedrigen, Rohen und Gemeinen abholden Sinne des echten Weibes den ihnen gebührenden Tribut der Hochachtung und Bewunderung darzubringen, bekunde. Und sie werden endlich auch beanspruchen müssen, daß er ihnen auf dem Gebiete des Erwerbslebens — innerhalb der oben bezeichneten Grenzen — volle Freiheit der Konkurrenz gewähre, daß er für sich nicht darum, weil er sich zur Ueberlegenheit ein für allemal prädestiniert glaubt, ein selbstverständliches Vorzugsrecht in zahllosen Fällen in Anspruch nehme, sondern daß er sich darein füge so gut wie die Frau, nur dann bevorzugt zu werden, wenn er wirklich der Befähigtere ist und sich mit gutem Grunde auf eine faktische und nicht bloß eingebildete Ueberlegenheit berufen kann.

Wer ein solches Verhältnis der beiden Geschlechter für das rechte angemessene und ihrer beider würdige hält — und ich bin gewiß, daß sehr sehr viele gebildete, gerecht und billig denkende Männer es als solches erachten werden —, der wird uns Frauen aber auch nicht die Mittel versagen wollen, die uns allein in den Stand setzen können, unserm Geschlechte diejenige Stellung, die diesem Verhältnis entsprechend ist, zu erringen, der wird im Gegenteil gern bereit sein, uns bei unseren ernsten, redlichen, auf die geistige und gesellschaftliche Hebung desselben gerichteten Bestrebungen zu unterstützen. Zu diesem Zweck ist es aber vor allen Dingen notwendig, die Macht der blinden Vorurteile, die uns gegenwärtig noch auf Schritt und Tritt den Weg versperren, zu brechen.

Welcher Art diese Vorurteile sind, das hat in England Lord Granville, der Kanzler der Londoner Universität, — in seiner Eigenschaft als Vorsitzender einer Versammlung, die über die Beschaffung genügender Geldmittel zur Begründung eines Heims für die Londoner Studentinnen beriet — am 29. Juni 1888 in seiner diesbezüglichen Rede eben so launig als treffend geschildert. „Noch manches Jahr nach meinem Eintreten ins öffentliche Leben“ — so äußerte er — „würde derjenige, der eine Diskussion über den uns hier beschäftigenden Gegenstand hätte einleiten wollen, mancherlei haben sagen müssen, was heutigen Tages zu sagen völlig überflüssig ist. Er hätte auf die Thatsache hinweisen müssen, daß, obwohl ein gewisser Glaube existiert,

der da leugnet, daß die Frau eine Seele hat, es im ganzen doch wahrscheinlicher ist, daß sie nicht nur eine Seele, sondern auch einen Geist besitzt, und daß, wenn sie einen Geist besitzt, dieser vermutlich durch Ausbildung gewänne. Er würde vielleicht sogar eine dunkle Anspielung auf die Möglichkeit gewagt haben, daß Bildung dasselbe für den weiblichen wie für den männlichen Verstand thun könnte (Heiterkeit). Aber als verständiger Mann würde er dem Rate gefolgt sein, den man George Stephenson gab, — nicht zu hoch zu greifen — und er würde ebenso wenig zugegeben haben, daß eine Frau denselben akademischen Grad erringen könne wie der Mann, als daß eine Dampfmaschine mehr als 15 (engl.) Meilen in der Stunde zu machen vermöchte . . . ." „Aber" — setzte Lord Granville sogleich hinzu — „die Tage folgen einander, ohne einander zu gleichen. . . . Ich bin sicher, daß sich heute niemand in diesem Gebäude befindet, der leugnen würde, daß die höchste Erziehung, die unter rationellen Bedingungen den Frauen gegeben wird, ebensowohl ihnen selber als auch der Allgemeinheit zum Vorteil gereicht. (Hört! Hört!) Ich will daher denen nichts vorweg nehmen, die Ihnen wahrscheinlich mit vielem Erfolg akademische Betrachtungen über das Wünschenswerte einer höheren Frauenbildung vortragen werden — eine Thatsache, über welche wir, wie ich sicher annehme, alle einig sind . . . ., sondern ich will mich darauf beschränken, die Diskussion über die praktische und dringende Frage einzuleiten, wie wir ein angenehmes und sicheres Heim für solche Frauen, die die Gelegenheit zu höherer Ausbildung an University College und Women's Medical School benutzen möchten — sicher fundieren können . . . ."

Manchen Freund der deutschen Frauensache wird vielleicht ein leises Gefühl des Mißmutes und heimlichen Neides beschleichen, wenn er diese Worte liest und die in ihnen zum Ausdruck kommende schöne Liberalität der Gesinnung mit der kleinlichen und engherzigen Anschauungsweise, die in Deutschland in dieser Frage leider noch immer die herrschende und tonangebende ist, vergleicht. Was mich betrifft, so muß ich bekennen, daß auf mich jene Worte nicht niederdrückend wirken, sondern daß sie mich im Gegenteil mit frischem, freudigem Mute und hoffnungsvoller Zuversicht erfüllen. Auch in England hat man ja nicht immer so gedacht wie heute; auch dort gab es Vorurteile zu besiegen, auch dort gab es Hindernisse und Schwierigkeiten und entgegengesetzte Strömungen, die mächtig und einflußreich waren, zu überwinden. Und auch bei uns sind ja schon höchst erfreuliche Anfänge zur Neugestaltung des weiblichen Erziehungs- und Bildungswesens und ebenso erfreuliche Kundgebungen eines stets wachsenden Interesses und Verständnisses für unsere Bestrebungen zu verzeichnen! Und wenn auch unsere Sache, wie so manches andere in unserem Vaterlande, nur langsam und allmählich vorwärts rückt, vorwärts rückt sie doch!

Und wie sollte das auch anders sein? Wie sollte man ihr Fortschreiten auf die Dauer hintenan halten können? Der Zeitgeist selber streitet ja mit uns und unsere Sache ist — ihrem innersten Kerne nach — gut und gerecht. Wie weit sie es auch in ihren einzelnen Forderungen ist, kann freilich nur eine gewissenhafte Prüfung und möglichst eingehende Diskussion derselben entscheiden. Möchte man sich in immer weiteren Kreisen an dieser Prüfung und Diskussion beteiligen! Möchte man jeden aufrichtig gemeinten Vorschlag in ernste und unparteiische Erwägung ziehen, möchte man uns sichten und suchen helfen, damit es uns gelingen möge, nach allen Richtungen hin die beste, d. h. die gerechteste und naturgemäßeste Lösung zu finden! Mit dieser eben so herzlichen als dringlichen Bitte und in der Hoffnung, daß auch die vorstehenden Erörterungen hie und da zur Diskussion und zum Nachdenken anregen und vielleicht in dem einen oder dem anderen Punkte zur Klarstellung der Sachlage beitragen werden, lege ich die Feder aus der Hand.

ANZEIGEN.

In der Weimarer Verlagsanstalt zu Weimar erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Was wird aus unsern Töchtern? Von Frau J. Kettler.

Preis 50 Pfennig.

Wir publizieren nachstehend Auszüge aus einigen der Besprechungen, welche diese kleine Schrift gefunden.

Schreiben des Herrn Dr. A. Dodel-Port, Professor an der Universität Zürich:

Sie hatten die Freundlichkeit, mir vor einiger Zeit Ihre Broschüre „Was wird aus unsern Töchtern?" und neulich die Satzungen des „Deutschen Frauenvereins Reform" samt einer Kopie Ihrer Petition an das Unterrichts-Ministerium in Sachen des Frauen-Studiums zur Einsicht zuzusenden. Nachdem ich von diesen Schriften Kenntnis genommen, will ich nicht anstehen, Ihnen zu sagen, daß Ihre Bestrebungen und Ziele meine vollsten Sympathien haben. Seit 17 Jahren kämpfe ich in Wort und Schrift und That — gerade so, wie es die Gelegenheit jeweils erfordert — für Dasjenige, was der „Deutsche Frauenverein Reform" anstrebt. Seit 25 Jahren haben wir hier in Zürich offene Thore für die wissensdurstigen Jungfrauen und Frauen, und wir können nach so reichen Erfahrungen, die der Verlauf eines Vierteljahrhunderts mit sich brachte, heute wohl zuversichtlicher denn je die Ueberzeugung aussprechen, daß in nicht allzuferner Zukunft in Sachen wissenschaftlicher Berufsstudien die Frau dem Manne gleichgestellt sein wird.

Die Lösung dieser Spezialfrage ist in manchen Ländern ja bereits glücklich von Statten gegangen; wir, hier in Zürich, werden in dieser Sache wenig mehr zu kämpfen haben; doch will ich nicht ruhen, bis an unserer Hochschule ein weiblicher Dozent auf dem Katheder stehen wird. Früher oder später müssen die Universitätsthore der ganzen Welt auch den Frauen geöffnet werden.

Ihr Verein kämpft somit für eine unweigerlich kommende Sache; Sie helfen den Vorgang beschleunigen und schaffen somit am Glücke mancher hundert geistig vorragender Menschen. Dazu wünsche ich aus vollem Herzen alles Gute! . . . .

Das Schriftstück an die Unterrichtsministerien ist ein Meisterwerk feiner Dialektik und warmer Menschlichkeit. Trotzdem ist zu befürchten, daß es vorläufig ohne Erfolg sein wird; denn in Deutschland — du lieber Himmel — in Deutschland stehen die Vorurteile gegen jeden Emanzipations-Fortschritt so berghoch aufeinandergetürmt, wie die Felsmassive der „Jungfrau" im Berner Oberland.

Das muß alles erst langsam verwittern und in kleinen Bröckchen zu Thal fahren.

Würde meine Zeit mir gestatten, Ihnen meine Dienste anzubieten, so würde es geschehen. Ich muß angesichts der massenhaft daliegenden Arbeit darauf verzichten und verbleibe mit den besten Wünschen zum Gedeihen Ihrer — unserer Sache Ihr u. s. w.

* * *

„Die Nation", Berlin, 1889, Nr. 36:

Die Frauen können mit gutem Grunde sagen, daß, wenn man ihnen zu rechter Zeit eine Mitwirkung an der Ordnung ihrer Geschicke eingeräumt hätte, manches besser stehen würde, als es heute der Fall ist.

Es ist deshalb ganz berechtigt, daß mit besonderer Schärfe die bestehenden Zustände die seit einigen Jahren als eifrige Vorkämpferin der Frauen auftretende Frau Kettler in einer ganz kürzlich erschienenen Schrift bespricht!

Allerdings beschränkt sie ihr Thema auf die Erörterung der Verhältnisse der Frauen des gebildeten Mittelstandes; sie behandelt auch nur die Erwerbsfrage. Sie hat nicht völlig Recht,

wenn sie für die Frau der unteren Stände eine Frauenerwerbsfrage nicht anerkennt, außer soweit sie in doch ziemlich beschränktem Umfange durch die Konkurrenz der Frauen des gebildeten Mittelstandes hervorgerufen wird. Die Frauen der arbeitenden Klassen leiden z. B. vielfach unter der dem Maß und der Art der Arbeit nicht entsprechenden Geringfügigkeit der Löhne, unter zu frühzeitiger den Körper schwer schädigender und die Ausbildung für den späteren häuslichen Beruf hindernder Erwerbsarbeit u. dgl.

Aber diese Seite der Frauenfrage streift Frau Kettler nur. Das, was sie ausführlich erörtert, ist mit aller Schärfe und durchaus richtig gesagt.

Sie geht von der unbestreitbaren Thatsache aus, daß ein großer Prozentsatz der Frauen des gebildeten Mittelstandes sich nicht verheiraten kann, teils weil die Zahl der Männer im Vergleich zu derjenigen der Frauen überhaupt eine geringere ist, teils weil eine stets höher werdende Zahl von Männern sich gar nicht oder erst spät verheiratet. Ferner verweist sie darauf, daß nur verhältnismäßig wenige dieser unverheiratet bleibenden Frauen ausreichendes eigenes Vermögen besitzen, oder in der eigenen Familie eine Existenz finden. Unsere moderne Hauswirtschaft, welche nicht mehr wie in alten Zeiten selbst produziert, sondern nur verwendet, hat keinen Platz für solche Hilfskräfte. Die Familie erkennt auch eine Verpflichtung, für ihre unverheirateten weiblichen Angehörigen zu sorgen, gar nicht mehr an. Zahlreiche Frauen sind also von früh an auf eigene Versorgung angewiesen, zahlreiche andere stehen bei dem Verluste des Ehemanns nicht bloß für sich selbst hilflos da, sondern sollen auch noch für ihre Kinder eintreten. Ist dem so, so ist es die größte Unbilligkeit, die Erwerbsmöglichkeit durch Versperrung lohnender Berufe einzuschränken, man muß die Frauen zu allen irgend für sie passenden Berufen zulassen. Beschränkt man sie auf gewisse Beschäftigungen, so werden diese notwendig überfüllt und geben keinen lohnenden Verdienst und viele zu Besserem fähige Frauen werden zu untergeordneter Handarbeit gedrängt, durch welche sie nun wieder den Frauen, welche nichts Höheres leisten können, Konkurrenz machen und den Erwerb schmälern.

Deshalb fordert Frau Kettler freie Zulassung der Frauen zu allen irgend für sie passenden Berufen, auch wenn den Männern dadurch eine empfindliche Konkurrenz gemacht wird, aber auch eine geeignete berufliche Ausbildung der Frauen.

Die Forderung ist keine neue, auch nicht in bezug auf die Berufsbildung; für letztere geschieht auch schon Mancherlei. Aber Frau Kettler geht weiter als viele andere Vertreter der Frauensache; sie erklärt es für nötig, allen Frauen soviel Berufsbildung zu geben, daß sie auf eigenen Füßen stehen können und nicht erst dann, wenn die Not es fordert, oft zu spät suchen müssen, sich die zur Ergreifung einer Erwerbsthätigkeit dienliche Befähigung zu erwerben. Die Betonung der Berufsbildung sowohl als auch der scharfe Widerspruch gegen die Verweisung der unverheirateten Frau auf die Familienhilfe ist sicherlich nicht unnütz gegenüber den vielfachen Versuchen von anderer Seite, die unbequeme Wahrheit zu verhüllen, daß wir uns vor einem Notstande befinden, welchem nur begegnet werden kann, wenn die Männer sich die Konkurrenz der Frauen im Erwerbsleben gefallen lassen.

Daß man vor dieser Konkurrenz überhaupt Furcht hat, ist eine Folge der ungesunden Gestaltung unseres ganzen Erwerbslebens. So lange man das Heil desselben in möglichster Einschränkung durch staatliche Regulierung sucht, statt ihm nach allen Seiten freie Bahn zu geben, muß eben jede Verschiebung Nachteile herbeiführen, welche sich nur langsam ausgleichen, und die bisher Begünstigten zu einem Widerstand auffordern, der schwer zu besiegen ist, zumal wenn die Macht in ihrer Hand liegt. Wie in der Arbeiterfrage, so ist auch in der Frauenfrage eine günstige Entwickelung nur denkbar, wenn man die Schranken beseitigt, welche die freie Bewegung hemmen. Man wird dies in nicht ferner Zeit thun müssen, weil sie nicht mehr aufrecht zu halten sind. Aber freilich, nachdem man die Zustände so hat werden lassen, wie sie jetzt sind und bei dem Uebergewicht, welches in Deutschland der Staat auf allen Lebensgebieten hat, würde dies allein nicht ausreichen.

Der Staat und die freie Thätigkeit der menschlichen Gesellschaft müssen zusammenwirken, um das den Frauen geschehene Unrecht wieder gut zu machen und bessere Zustände herbeizuführen. K. Schrader.

* *
*

„Danziger Zeitung", 1889, Nr. 17 776:

„Was wird aus unseren Töchtern?" von Frau J. Kettler. — Es regt sich wacker im Lager der Frauen. Aller Orten erstehen ihren Bestrebungen rüstige Streiterinnen, die, wie die vorliegende Schrift beweist, von ihren Gegnern kämpfen gelernt haben. Keine Gefühlsseligkeit, keine Phrase, kein Hinweis auf die Gerechtigkeit der von ihr verfochtenen Sache! Selbst der Blick auf die ideale Seite der Forderung einer höheren Bildung für die Frau ist geflissentlich vermieden. Streng sachlich reiht Frau Kettler in logischer Folgerung Glied an Glied ihrer Behauptungen: ihre Beweise bestehen aus Thatsachen, ihre Belege aus statistisch festgestellten Ziffern. So begründet sie in der knappen einschneidenden Sprache der Vernunft, hier und da durch treffliche Ironie gewürzt, ihre Ueberzeugung, daß die moderne Erziehung

der Frau auf Voraussetzungen beruhe, die heute nicht mehr zutreffen, und Thatsachen ignoriere, deren Existenz unbezweifelbar ist, die Notlage nämlich der unversorgten Tochter der (sogenannten) „besseren Stände“. Daß dieser durch ihre Bildung der Zutritt zu allen Gebieten, die ihr von der Natur nicht verschlossen sind, ermöglicht werde, und die sich hieraus ergebende freie Konkurrenz mit dem Manne sind die hauptsächlichsten Gesichtspunkte der Verfasserin. „Wahrlich,“ ruft sie, „eine widerspruchsvollere Lage als die heutige der deutschen Frau ist nicht denkbar.“

* * *

„Hamburger Nachrichten“, 1889, Nr. 133:

Was die Verfasserin des Schriftchens „Was wird aus unseren Töchtern?“ im Interesse ihrer Schwestern sagt, ist in vielen Hauptpunkten beherzigenswert. Als aufmerksame Tochter ihrer Zeit, welche die Ausschlag gebende Macht des mathematischen Beweises kennt, stellt die Verfasserin an die Spitze ihrer Untersuchungen über die Lage, Aussichten und Konkurrenznötigung der Frau die Ergebnisse der letzten Volkszählungen (vom Jahre 1885). Nach diesen zählt das Deutsche Reich 22 933 664 männliche und 23 922 040 weibliche Einwohner, also fast eine Million mehr weibliche als männliche. Oesterreich-Ungarn zählt 18 619 013 männliche und 19 263 630 weibliche, die kleine Schweiz 1 394 626 männliche und 1 451 470 weibliche Einwohner. London allein weist eine weibliche Bevölkerung von nahezu zwei Millionen auf, eine Zahl, in der die ledige Frau in einem schreiendsten Mißverhältnisse zu der Zahl der heiratsfähigen Männer steht, und so geht es allenthalben fort. An allen Ecken und Enden ist das weibliche Element im Uebergewicht, so daß es fast wie eine Erfüllung des Bibelwortes erscheint, in dem es von kommenden Tagen — man könnte meinen, es sind die Tage der Gegenwart gemeint, — prophetisch heißt: „Und ihre Thore werden trauern und klagen, und sie wird jämmerlich sitzen auf der Erde, daß sieben Weiber werden zu der Zeit einen Mann ergreifen und sprechen: „Wir wollen uns selbst nähren und kleiden, laß uns nur nach Deinem Namen heißen.“ — Von dieser für die Männer so schmeichelhaften Vorhersage der Bibel will Frau J. Kettler nur den auf Selbsternährung und Selbstbekleidung hinweisenden Passus in die That umgesetzt wissen. Ob und wie ihre Schwestern heißen, ist ihr gleichgültig, das wie und womit sich ernähren alleinige Hauptsache. Mit dem Hinweise auf das schon auf natürlichem Wege sich immer mehr ausweitende Mißverhältnis zwischen Mann und Frau, zu dem noch als ein weiteres Moment die stetig zunehmende Heiratsunlust auf Seite des Mannes tritt, der sich im Falle der Verheiratung von erschwerten Existenzbedingnissen bedroht sieht, fordert sie für die Frau volle Gleichberechtigung auf allen Gebieten des öffentlichen Erwerbes und um die Frau zu dieser Konkurrenz geeignet zu machen, eine gründliche und umfassende Abänderung der bisher bei uns in Deutschland noch mit beklagenswerter Ausschließlichkeit betriebenen Erziehung der Töchter für den Ehestand, der überdies durchaus nicht einen Schutz für alle Fälle gewährt, vielmehr viele Frauen zum Mittragen, ja mitunter zum hauptsächlichen Tragen der Erhaltungskosten nötigt.

„Wenn im Deutschen Reiche Tausende von Frauen nicht zur Ehe gelangen, nicht gelangen können, weil sie in der Ueberzahl sind — wie kann man alle diese Frauen nur für die Ehe erziehen wollen! Wenn im Deutschen Reiche Tausende von Frauen ihr Brot selbst erwerben müssen — wie kann man alle diese Frauen nicht dazu erziehen wollen? Die Existenz der Frau basiert auf Voraussetzungen, die heute nicht mehr zutreffen, und ignoriert Thatsachen, deren Existenz unzweifelbar ist. Die heutige Erziehung der Frau erhält auf diese Weise die Frau wirtschaftlich unmündig, begiebt sich aber trotzdem der Verpflichtung, die unmündigen zu versorgen. Oder umgekehrt: die heutige Erziehung der Frau ist nicht im Stande, dieselbe zu versorgen, trotzdem aber bestrebt, sie wirtschaftlich unmündig zu erhalten, ihr ihre Unterhaltung durch eigene Arbeit nicht zu ermöglichen. Wahrlich, eine widerspruchsvollere Lage als die heutige der deutschen Frau ist nicht denkbar!“

So die Verfasserin, und in der That, man kann die Berechtigung ihrer Einwürfe, die ebenso viele Vorwürfe gegen die bestehende gesellschaftliche Ordnung sind, nicht bestreiten. Doch erst einmal mit unserer Einsicht bei dieser Stelle angelangt, bleibt nichts übrig, als den Aufstellungen der Frau J. Kettler in allen Hauptpunkten beizustimmen, zumal diese — in dem Verlangen nach Gleichheit der Vorbildung — ja nichts Neues schaffen, sondern an Verhältnisse knüpfen, die anderwärts — vornehmlich in der Schweiz, England und Amerika — längst bestehen. Das ist schmerzlich, denn damit ist ein tiefer Eingriff gerade in unser deutsches Gefühlsleben, in dem das stille, naive, mit namenlosem Sehnen in den Abenddämmer hineinlauschende Mädchen eine erste Stelle inne hat, unvermeidlich. Doch rauhe Notwendigkeit kennt keine Rücksichtnahme auf Gefühlsregungen und die geänderten gesellschaftlichen Formen heischen mit gebieterischem Drucke die Loslösung der Frau vom Boden des Ererbten. . . . . .

Die Verfasserin knüpft nun hieran die folgende, die Frauenfrage in ihrem Kerne treffende Bemerkung: „Der große Unterschied zwischen den Berufsgebieten für Mann und Weib besteht eben darin, daß den Männern für jeden Grad ihrer Bildung Berufe offen stehen, daß dagegen

jenen Frauen, auf deren veränderte, sie zu eigner Erwerbsthätigkeit zwingende Stellung in der Welt man noch keine Rücksicht genommen, fast nur **die** Berufe zur Verfügung stehen, welche schon den Ungebildeten gehören und von diesen bereits „überfüllt" sind. Wenn für eine ganze Klasse von Frauen — für die gebildeten nämlich — die heute absolut erforderlichen Erwerbsgebiete noch beinahe ganz fehlen, wenn viele dieser Frauen sich infolgedessen auf die einzigen ihnen erreichbaren, wenn auch für sie gänzlich ungeeigneten, auf die niederen Berufe stürzen, so ist es allerdings nicht wunderbar, daß eine Unsumme ungebildeter Frauen, von den gebildeten verdrängt, nahe am Verhungern ist, daß Zustände in Masse geschaffen werden, die auf die Dauer unhaltbar sind. Und eins steht unumstößlich fest, das mögen jene nicht übersehen, welche den ärmsten unter den Arbeiterinnen vor allem Hülfe bringen möchten: Nie kann die ungebildete auf die niederen Erwerbsgebiete angewiesene Frau von der erdrückenden Konkurrenz der gebildeten Frau ganz befreit werden, ehe nicht für letztere geeignete Erwerbsgebiete geschaffen sind, die es dieser ermöglichen, von der Konkurrenz mit der Arbeiterin abzustehen, zu der man sie in Ermangelung dieser geeigneten Erwerbsgebiete gegenwärtig geradezu zwingt." ....

Ehrlich gesprochen, muß es einem in der Seele weh thun, eine Frau so klar und nüchtern über die Lage der Frauen urteilen zu hören, wie Frau J. Kettler es thut, und sie die wichtigsten Mittel der Abhülfe just dort erkennen zu sehen, wo wir sie um deßwillen, was uns am Weibe am anmutendsten ist, am wenigsten aufsuchen möchten. Denn daß die bestehende Heiratsunlust auf Seite der Männer kaum eine Herabminderung erfahren dürfte, wenn bei einem guten Teil der Heiratskandidatinnen an Stelle der jetzigen Frische und mädchenhaften Unbefangenheit jener müde Zug des Ueberstudiertseins getreten sein wird, den wir ja genugsam an unseren Jungen kennen und beklagen, ist nicht zu bezweifeln. Doch hier heißt es mit Gegebenem zu rechnen und dieses lehrt, daß die Verheiratung mit absoluter Versorgung selbst bei den Töchtern des gebildeten Mittelstandes zu den Zufälligkeiten, die Nötigung zur teilweisen oder auch völligen Selbsterhaltung in der Ehe oder nach eingetretenem Wittume bei der Mehrheit aber zu den Dingen der Gewißheit gehört.

Es nutzt nichts, als Mann Vogel-Strauß-Politik treiben und das Recht der Frau auf Gleichstellung auf allen Arbeits- und Wissensgebieten bestreiten zu wollen. Die Entwickelung der Dinge nimmt ihren vorgezeichneten und unabweisbaren Lauf und seine Aufgabe erfüllt nur Der, der diese Thatsache rechtzeitig erkennt und sich ihr zu fügen, mit ihr zu paktieren weiß. Und je rascher dieses Paktieren erfolgt, je bereitwilliger wir den Herandrängenden ein verständiges Entgegenkommen beweisen, desto eher wird auch die Frau die Grenze ihrer Kraft erkennen. Schon von diesem Gesichtspunkte allein aus betrachtet, verdient das Streben des Frauenvereins „Reform" und seiner von Weimar ausgehenden Agitationsschriften, welche die Errichtung von Mädchengymnasien und -Universitäten anstreben, die Sympathieen aller Wohlmeinenden.

H. E. Wallsee.

Druck von Oskar Bonde in Altenburg.

Aufruf!

Der „Deutsche Frauenverein Reform" erstrebt Zulassung des weiblichen Geschlechtes zu den wissenschaftlichen Studien und Berufen, soweit das praktisch durchführbar ist; in erster Linie kämpft er für Ausbildung weiblicher Aerzte. Da erfolgreiche wissenschaftliche Ausbildung nur auf gründlicher Vorbildung möglich ist, beabsichtigt der Verein, ein Mädchen-Gymnasium ins Leben zu rufen, und sammelt hierzu einen Fonds. Freundinnen unserer guten Sache bitten wir, unsere Bestrebung durch Zuwendung eines Beitrags zu jenem Fonds zu unterstützen; für jeden auch den kleinsten, Betrag sind wir herzlich dankbar.

Wir bitten, die Sendung an die Vorsitzende unseres Vereins, Frau J. Kettler in Weimar, zu adressieren, welche über den Empfang quittieren wird.

Weimar, im Mai 1891.

Der Vorstand
des „Deutschen Frauenvereins Reform"

Frauenberuf,

Monatsschrift für die Interessen der Frauenfrage.

Herausgegeben

von

Frau J. Kettler.

Abonnementspreis 5 Mark jährlich.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und jede Postanstalt.

Weimarer Verlagsanstalt in Weimar.